

Von Mantua nach Württemberg: Barbara Gonzaga und ihr Hof

Da Mantova al Württemberg:
Barbara Gonzaga e la sua corte

Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Consolato Generale d'Italia, Stuttgart
Istituto Italiano di Cultura, Stuttgart
Soprintendenza per i Beni Storici, Artistici ed Etnoantropologici, Mantova
Archivio di Stato di Mantova
Institut für Geschichtliche Landeskunde und
Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen
Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart



Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg,
Hauptstaatsarchiv Stuttgart

30. März 2011 bis 29. Juli 2011

Weitere Stationen:

Stadtmuseum »Kornhaus«, Kirchheim (7. September bis 6. November 2011)

Museum Zehntscheuer, Böblingen (27. November 2011 bis 18. März 2012)

Schloss Urach, Palmensaal (30. März bis 26. August 2012)

Palazzo Ducale, Mantua (6. September 2012 bis 6. Januar 2013)

Herausgegeben vom Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Gedruckt mit Unterstützung von:



Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Die Rechte an den Abbildungen liegen
beim Landesarchiv Baden-Württemberg bzw. den verwahrenden Institutionen.

© 2. durchgesehene Auflage 2012 by Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

Gestaltung: agil > Visuelle Kommunikation, Pforzheim

CD-Produktion: Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart
und Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

CD-Herstellung: Michael Siefert, CD-Produktion, Sindelfingen

Herstellung: Offizin Scheufele, Stuttgart

Kommissionsverlag: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-022390-5

Von Mantua nach Württemberg: Barbara Gonzaga und ihr Hof

Da Mantova al Württemberg:
Barbara Gonzaga e la sua corte

Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des
Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Bearbeitet von

Peter Rückert

In Verbindung mit

Daniela Ferrari
Christina Antenhofer
Annekathrin Miegel

Mitarbeit an Ausstellung und Begleitbuch

Konzeption und Gesamtorganisation: Dr. Peter Rückert

Redaktion des Begleitbuchs: Dr. Peter Rückert, Dr. Nicole Bickhoff

Übersetzung des Begleitbuchs: Dr. Franca Janowski, Dr. Wolfgang Decker (Beitrag Rando),
Dr. Martin Miller (Grußwort Ferrari)

Bearbeitung des Katalogteils: Dr. Peter Rückert und genannte Autoren

Konzeption der CD: Dr. Peter Rückert, Prof. Dr. Joachim Kremer, Prof. Dr. Andreas Traub

Technische und organisatorische Mitarbeit:

- Fotografie, Reproduktion und digitale Reprografie: Martina Böhm, Judith Bolsinger, Gabriele Würth, Britt Moulien
- Digitale Präsentation und audiovisuelle Station: Henrik Schühle, Johannes Renz, Rolf Lang
- Konservatorische Betreuung und Montage der Exponate: Martin Ramsauer, Renata Müller
- Ausstellungsaufbau und Gebäudetechnik: Andreas Sturitis, Simon Nobis
- Sekretariat und Textverarbeitung: Anna-Maria Diener
- Verwaltung: Kati Stein, Carmen Klein

Grafische Beratung, Ausstellungsdesign und Gestaltung: agil > Visuelle Kommunikation, Pforzheim

Die Abbildung auf dem Umschlag zeigt Barbara Gonzaga auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale in Mantua (um 1474).

Änderungen der Ausstellung gegenüber dem Katalog bleiben vorbehalten.

Inhalt

7	Vorwort	SÖNKE LORENZ
9	Grußworte	88 Eberhard im Bart entdeckt seine Ahnen: Heraldische Aufrüstung zur Uracher Hochzeit (1474)
	PETER RÜCKERT	
14	Zur Einführung: Barbara Gonzaga und ihr Hof	NICOLE BICKHOFF
	DANIELA RANDO	104 Die Uracher Hochzeit von 1474
27	Frauen und Kleriker, von Mantua nach Rom über Trient und Brixen: Zur Problematik »Mobilität« und »Kulturtransfer«	KINGA OZSVÁTH
	CHRISTINA ANTENHOFER	113 Die höfische Gesellschaft bei Tisch. Essen und Trinken am württembergischen Hof
36	Eine Familie organisiert sich: Familien- und Hofstrukturen der Gonzaga im 15. Jahrhundert	FRANZ FUCHS
	PHILIPP SAUTTER	119 Barbara Gonzaga und Eberhard im Bart. Der württembergische Hof im Spiegel mantuanischer Gesandtschaftsberichte
49	Bildung und Erziehung am Hof der Gonzaga	JÜRGEN HEROLD
	RODOLFO SIGNORINI	132 Der Briefwechsel Barbara Gonzagas mit ihrer Familie in Mantua
59	Barbarina Gonzaga und ihr Bildnis in der »Camera dipinta«	ANNEKATHRIN MIEGEL
	ANDREAS TRAUB	141 Barbara Gonzaga und der Stuttgarter Hof (1483 – 1496)
63	Barbara Gonzaga und die Musik am Hof in Mantua	CHRISTINE BÜHRLIN-GRABINGER
	CHRISTIAN KÜBLER	148 Barbara Gonzaga, Waldenbuch und der Hasenhof
68	Der württembergische Hof in Urach	CHRISTOPH FLORIAN
	KARL HALBAUER UND TILMANN MARSTALLER	155 Barbara Gonzaga auf ihrem Witwensitz in Böblingen
75	St. Amandus in Urach: Pfarr-, Residenz- und Stiftskirche	

ROLAND DEIGENDESCH	241	III. Das große Fest: Die Uracher Hochzeit 1474
161 Die »Frau von Mantua« und das Domini- kanerinnenkloster in Kirchheim unter Teck	259	IV. Das junge Paar: Eberhard und Barbara am Uracher Hof
AXEL BEHNE	271	V. Herzogin von Württemberg: Der Stuttgarter Hof der Barbara Gonzaga
168 Der Streit um das Erbe der Barbara Gonzaga	285	VI. Ein trauriger Witwenhof? Barbara Gonzaga in Böblingen
SILVIA HILDEBRANDT	293	VII. Keine sanfte Ruhe: Barbara Gonzaga im Dominikanerinnenkloster Kirchheim
178 Barbara Gonzaga: Memoria und Mythos	305	VIII. Barbara Gonzaga: Memoria und Mythos
PATRICIA PESCHEL		
183 Barbara Gonzaga im Bild des 19. Jahrhunderts		
WOLFGANG MÄHRLE		
191 Ein gescheitertes Frauenleben. Barbara Gonzaga aus der Sicht der Schriftstellerin Isolde Kurz		
* * *		
PETER RÜCKERT		
201 Einführung in die Ausstellung		
Katalog		
208 Zeittafel: Mantua und Württemberg im 15. Jahrhundert		
211 I. Ein Glanzlicht der Renaissance: Der Hof der Gonzaga in Mantua		
229 II. In der Herrschaftskrise: Das Haus Württemberg im 15. Jahrhundert		
		Anhang
	314	Beilage (CD): Barbara Gonzaga und ihr Hof – Briefe und Musik
	318	Texteditionen
	350	Stammtafeln
	352	Quellen und Literatur
	361	Abkürzungen
	362	Abbildungsnachweis
	363	Förderer und Leihgeber
	364	Mitarbeiterverzeichnis

Vorwort

Barbara Gonzaga (1455–1503) ist als erste Herzogin von Württemberg und Gemahlin des berühmten Eberhard im Bart im historischen Bewusstsein noch heute verankert. Doch weiß man über diese prominente Fürstin, deren wechselhaftes Leben sich zwischen Mantua und Württemberg, an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, gestaltete, kaum etwas Näheres. Meist legendenartig ausgeschmückt, sind vor allem ihre Naturnähe und Dickleibigkeit oder ihre berühmte »Uracher Hochzeit« von 1474 noch bekannt.

Ist auch ein Teil der historischen Überlieferung zwischenzeitlich verloren gegangen, so bieten die Schriftzeugnisse doch noch einen bemerkenswerten, unmittelbaren Zugang zu ihrer Geschichte: Neben den einschlägigen Dokumenten, die heute im Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrt werden, besitzt das Archivio di Stato in Mantua einen umfangreichen Bestand an Korrespondenzen des Hauses Gonzaga, darunter auch etwa 60 Briefe der Barbara. Nachdem sie 1474 in die Ehe mit Eberhard im Bart nach Württemberg zog, schrieb Barbara aus ihren württembergischen Residenzen die meisten dieser Briefe an ihre Familie, um von den Vorgängen und ihrem Befinden im fernen Schwabenland zu berichten.

Auf der Grundlage dieser persönlichen Zeugnisse wurde die Ausstellung um Barbara Gonzaga gestaltet, die sich an ihrer Biografie orientiert und ihre wechselnden Residenzen wie auch Höfe als Lebensstationen differenziert in den Blick

nimmt. Die Präsentation wurde als Wanderausstellung konzipiert und soll an Barbaras Residenzen als ihren »Erinnerungsorten« zwischen Stuttgart und Mantua zu sehen sein. Die Briefe Barbaras kommen damit nach über 500 Jahren erstmals wieder nach Stuttgart, Urach oder Böblingen, wo sie entstanden sind, zurück. Der kollegialen Zusammenarbeit mit dem Archivio di Stato in Mantua und seiner Direktorin Dr. Daniela Ferrari ist es zu verdanken, dass diese Zusammenführung von Schriftzeugnissen aus Mantua und Württemberg gelang; gemeinsam vermitteln sie in neuer Qualität einen intensiven Eindruck vom familiären und höfischen Umfeld der Barbara Gonzaga. Ihre Ergänzung um einschlägige Kunstschatze aus dem Hause Gonzaga, heute verwahrt in den Sammlungen des Palazzo Ducale in Mantua, ermöglichte die Unterstützung durch die Soprintendenza per i Beni Storici in Mantua, wofür ebenfalls herzlich gedankt sei. Wesentliche Motoren bei der Vorbereitung und Organisation der Ausstellung waren das Italienische Generalkonsulat sowie das Italienische Kulturinstitut in Stuttgart. Ohne ihre fortwährenden Anregungen und Hilfestellungen wären Ausstellung und Begleitbuch nicht denkbar gewesen. Dafür darf ich meinen Dank an Herrn Generalkonsul Dr. Alessandro Giovine und Frau Vizekonsulin Dr. Miriam Altadonna ganz herzlich zum Ausdruck bringen, worin ich Herrn Dr. Francesco Acanfora und Herrn Dr. Michele Gialdroni als Leiter des Kulturinstituts gerne einschließen möchte. Durch unsere deutsch-italieni-

sche Kooperation war es möglich, Ausstellung und Begleitbuch zweisprachig zu gestalten, wobei ich Frau Dr. Franca Janowski für die anspruchsvolle Übersetzung dankbar bin.

Die beigelegte CD, die eine Auswahl der Briefe Barbara Gonzagas in italienischer und deutscher Sprache vorstellt, lässt ihren originalen Wortlaut erklingen. Eingebettet in eigens eingespielte Werke zeitgenössischer Renaissancemusik von den Höfen in Mantua und Ferrara, sind Barbaras Briefe auch in der Ausstellung an Hörstationen abrufbar. Diese Aufnahmen wurden durch die Zusammenarbeit mit der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart ermöglicht, wofür ich mich bei Herrn Rektor Prof. Werner Heinrichs herzlich bedanken möchte. Ein enges Zusammenwirken verbindet das Landesarchiv Baden-Württemberg auch mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen, dessen Direktor Prof. Dr. Sönke Lorenz wir für die gemeinsame wissenschaftliche Vorbereitung und Begleitung des Themas dankbar sind. Eine internationale Tagung hatte bereits im November 2009 hierzu den Forschungsstand vorgestellt und die Ausstellungskonzeption angeregt. Ihre Vorträge sind – ergänzt um zahlreiche weitere einschlägige Beiträge – in diesen Begleitband eingegangen.

In Kooperation mit der Abteilung Staatliche Schlösser und Gärten im Finanzministerium Baden-Württemberg soll die Ausstellung auch am historischen Ort der »Uracher Hochzeit« – im

Palmensaal des Uracher Schlosses – gezeigt werden; ein zeitgenössisches Modell der Stadt Urach, das für unsere Ausstellung angefertigt wurde, wird sie als ein zentrales Exponat bereichern. Der Abteilung Staatliche Schlösser und Gärten wie auch den Städtischen Museen in Böblingen und Kirchheim unter Teck, bei denen die Ausstellung ebenfalls zu sehen sein wird, danke ich ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit; es ist uns im Landesarchiv eine große Freude und Ehre, uns in diesem deutsch-italienischen Ausstellungsprojekt gemeinsam verbunden zu wissen. Mein besonderer Dank gilt ferner allen Leihgebern, aus deren Reihe das Landesmuseum Württemberg, die Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, die Universitätsbibliothek Heidelberg und das Hauptstaatsarchiv München eigens genannt seien. In gleicher Weise sei den zahlreichen Sponsoren, von denen die Präsentation großzügig unterstützt wurde, ein Dankeschön gesagt. Und nicht zuletzt gilt mein herzlicher Dank allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Landesarchiv Baden-Württemberg, die an diesem Projekt mitgewirkt haben, und hier besonders Herrn Dr. Peter Rückert als verantwortlichem Projektleiter.

Der Ausstellung und dem Katalog wünsche ich viele Interessenten.

Stuttgart, im Februar 2011
 Prof. Dr. Robert Kretzschmar
 Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg

Grußwort

Die Persönlichkeit Barbara Gonzagas hat im Laufe der Zeit besondere Konturen angenommen. Sie ist eine der frühen historischen Persönlichkeiten, die ein Bindeglied zwischen der lateinischen und germanischen Welt darstellten, zwei Welten, die sich am Ende des Mittelalters gegenüber stehen und nach einem gemeinsamen Rahmen von Werten und Traditionen suchen. Heute, nach vielen Jahrhunderten, können wir sagen, dass ein Treffen der beiden Kulturen kaum je fruchtbarer war.

Noch immer ist dies in den verschiedensten Bereichen zu beobachten. Jenseits des geographischen Aspektes teilen Baden-Württemberg und die Lombardei einen Reichtum und eine kulturelle Dynamik, welche in dem Gebiet unmittelbar nördlich und südlich der Alpen auch einen der wichtigsten und aktivsten Wirtschaftsräume des Kontinents geschaffen hat. Es ist ein gemeinsames Wertegefühl, das noch heute einen der wichtigsten Pfeiler unserer besonderen Verbindung bildet. In diesem Sinne sind unter anderem die gemeinsame Präsenz in den Foren der »Vier Motoren für Europa«, die hervorragenden Wirtschaftsbeziehungen und die Universitätsaustauschprogramme sowie der touristische Anreiz offensichtliche Auswirkungen.

Für Baden-Württemberg und die Lombardei zeigt uns das Leben der Barbara Gonzaga, dass diese beiden Regionen gemeinsame Wurzeln haben, die über die Jahrhunderte zurückreichen. Sicher waren Überlegungen politischer Natur, Entscheidungen und Beziehungen des regieren-

den Adels maßgeblich für die Bindungen, die eingegangen wurden. Auch Barbara Gonzaga lebte als Kind ihrer Zeit nach dieser Denkweise. Ihre in Württemberg geschlossene Ehe mit dem Begründer der Tübinger Universität war wohl eine der glücklicheren des Mittelalters. Der jungen Barbara als einer gebildeten Frau mit vielfachen Interessen gelang es, in Schwaben eine seltene Erinnerung zu hinterlassen.

Oft spricht man von Eberhard als dem Schwaben und von Barbara als der Italienerin, ohne daran zu denken, dass Eberhard aufgrund seiner Herkunft und der Sprache seiner Vorfahren auch starke mediterrane Wurzeln neben seinen schwäbischen hatte, wenn man es so sagen darf. Barbara, die Italienerin, hatte dagegen eine deutsche Mutter und deutsche Verwandte, und auch ihre Heirat nach Württemberg wurde unter anderem wegen ihrer Verwandtschaft zum Hause Zollern vollzogen. Die kulturelle Bindung ist somit viel stärker als der bloße Geburtsort es vorzugeben scheint.

Diese doppelte Essenz der Persönlichkeit Barbara Gonzagas macht sie zu einer symbolischen Brücke zwischen zwei sich ergänzenden Kulturen und wie alle Symbole fähig, die Zeit zu überdauern. Dieses Buch, wozu ich die Ehre habe ein Grußwort zu schreiben, zeigt zurecht ihre symbolkräftige Natur und trägt dazu bei, sie in einem Rahmen näher kennen zu lernen, der sich den Gegebenheiten der Zeit und des Lebens Barbara Gonzagas authentisch annähern sollte.

Die Vermittlung Barbara Gonzagas zwischen zwei Kulturen hat in vielerlei Hinsicht eindrucksvolle Anstöße gegeben, die von der Geschichte gerne überliefert werden, wie zum Beispiel die Aufmerksamkeit, die sie der humanistischen Kultur geschenkt habe, indem sie zu deren Verbreitung in Schwaben beitrug, über ihre ergebene und wohlthätige Haltung, die aus der Wahl ihrer Grabstätte, dem Kloster Kirchheim unter Teck, deutlich wird, bis hin zu Details des täglichen Lebens wie ihre Vorliebe für schwäbische Speisen.

Barbara gelang es somit, sich bekannt und beliebt zu machen – nicht nur als Ehefrau des Herzogs Eberhard. Ihr Erbe, das sie der Nachwelt hinterlassen hat, blieb auch über die nachfolgenden Epochen hinaus bestehen und vereint noch heute Stuttgart und Mantua in einer virtuellen kulturellen Verbindung.

Ich denke, dass dies das bedeutendste Erbe ist, das Barbara Gonzaga uns vermacht hat, quasi die virtuelle Fortsetzung eines Pergamentregisters von sehr hohem Wert, das im Hauptstaatsarchiv Stuttgart am richtigen Platz ist und in Ehren aufbewahrt wird. Stuttgart, Württemberg und Mantua wissen um ihre engen Bande, was auch immer die Kulturpolitik der jeweiligen Verwaltungen in der Zukunft mit sich bringen wird. In Stuttgart wird Mantua stets einen Ehrenplatz belegen und in Mantua Stuttgart ebenso.

Wenn wir uns überlegen, wie viele Berufskünstler, aber auch Geschichtsinteressierte, Touristen und Wissbegierige von den Initiativen profitieren, die aus dieser historischen Heirat

hervorgegangen sind, können wir uns vorstellen, wie wertvoll und tief diese Bindung ist. Ich bin mir sicher, dass am Ende der Lektüre dieses tiefgreifenden Buches alle reicher sein und ein größeres Bewusstsein über unsere gemeinsame Wurzeln haben werden.

Ich bedanke mich beim Präsidenten des Landesarchivs Baden-Württemberg, Herrn Prof. Dr. Robert Kretzschmar, sowie bei der Leiterin des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, Frau Dr. Nicole Bickhoff, für ihre Unterstützung. Meinerseits kann ich die Entscheidung für diese Hommage an Barbara Gonzaga in Form einer glänzenden Ausstellung und der Präsentation dieses Begleitbuches nur begrüßen.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Peter Rückert vom Hauptstaatsarchiv, der sowohl den Hof als auch die Zeit von Barbara Gonzaga bis ins Detail kennt, und dem ich mich über die tief empfundene professionelle Wertschätzung hinaus sehr verbunden fühle.

In diesem eindrucksvollen Rahmen begrüße ich besonders die Zusammenarbeit mit Frau Dr. Daniela Ferrari und dem Staatsarchiv von Mantua, als Zeugnis dafür, dass die Lombardei und Baden-Württemberg heute noch sehr ähnliche fruchtbare Verbindungen teilen wie vor 500 Jahren, zu Zeiten der Barbara Gonzaga.

Dr. Alessandro Giovine
Italienischer Generalkonsul in Stuttgart

Barbara Gonzaga in den Dokumenten des Staatsarchivs Mantua

Bisher gab es weder in Italien noch in Deutschland eine Ausstellung über Barbara Gonzaga, die Herzogin von Württemberg, und ihren Hof. Deshalb stellt die vom Landesarchiv Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart – in Zusammenarbeit mit der Universität Tübingen und dem Italienischen Kulturinstitut Stuttgart vorbereitete Ausstellung ein – wie ich meine – notwendiges Pilotprojekt dar. Dieses internationale Projekt muss von historischen und archivarchischen Forschungen auf zwei Seiten ausgehen: der deutschen auf der einen und der italienischen auf der anderen. Beide Seiten verbinden und ergänzen sich gegenseitig. Das Staatsarchiv Mantua hat deshalb mit großer Freude die Zusammenarbeit an dieser Initiative zugesagt.

Auf italienischer Seite ist die Hauptquelle für die Forschung das Gonzaga-Archiv, eines der vollständigsten und homogensten Familienarchive der Neuzeit, die in Europa bis heute erhalten sind. Für über 1000 Jahre gab es zwischen Mantua und dem Heiligen Römischen Reich mehr oder weniger enge, jedoch niemals unterbrochene Verbindungen. Die Gonzaga erkannten in ihrer langen Regierungszeit von 1328 bis 1707 immer die kaiserliche Vorherrschaft an, durch die sich ihre eigene Regierung legitimierte. Sie erhielten ihre jeweiligen Titel zunächst als Reichsvikare und Grafen (1328), dann als Markgrafen (1433) und zuletzt als Herzöge (1530) vom Kaiser.

Das Verhältnis zum Kaiserreich bestimmte über Jahrhunderte die Außenpolitik der Gonzaga. Der kleine Hof von Mantua sticht im Panorama der europäischen Geschichte nicht so sehr wegen seines politischen Gewichts hervor, sondern vielmehr durch die bedeutende Rolle, die ihm durch seine künstlerischen Leistungen zukam. Die Kulturpolitik der Gonzaga wurde immer unter dem Zeichen des Sammelns und des Mäzenatentums betrieben, eine typische intellektuelle Mode in den großen Zentren der italienischen Renaissance. Sie wurde in Mantua mit größerer Kohärenz und Originalität sowie über einen längeren Zeitraum befolgt als anderswo. Die 1627 nach England verkaufte Gemäldesammlung war damals die berühmteste in ganz Europa.

Die Gonzaga waren also raffinierte Sammler und freigebige Protektoren von Literaten und Künstlern. Die Langlebigkeit ihrer Herrschaft ist jedoch auch einer erfolgreichen Heiratspolitik geschuldet, welche zu Verwandtschaftsverhältnissen mit allen großen Familien der Zeit führte. Wegen der schon angesprochenen engen Verbindungen zum Reich waren darunter auch zahlreiche Herrscherhäuser im Norden Europas.

Wenn man sich die Genealogien der Habsburger auf der einen und die der Gonzaga auf der anderen Seite anschaut, ist zu bemerken, wie die Heiratsverbindungen zwischen den beiden Familien immer vorhanden waren und zwischen

der Mitte des 16. und dem Ende des 17. Jahrhunderts noch zunahmen. Auch andere italienische Adelshäuser verfolgten eine ähnliche Heiratspolitik mit dem Reich, jedoch keines mit derselben Intensität wie die Gonzaga, welche die besten Leute ihres diplomatischen Corps entsandten, welche mit größerem Aufwand als anderswo sich der delikaten Aufgabe der Heiratsverhandlungen widmeten.

Die lokale Geschichtsschreibung hat sich, wie auch die italienische Forschung insgesamt, bisher wenig mit diesem Thema beschäftigt. Die Abteilung »Sponsali, maritaggi e doti – Eheverträge, Abgaben für die Hochzeit des Lehnsherren und Mitgiften« des Gonzaga Archivs ist umfangreich – sie umfasst fast 30 Bündel mit den Nummern 196 bis 224 – jedoch von unterschiedlicher Qualität, weshalb sich einige Geschehnisse besser verfolgen lassen als andere, wie eben bei Barbarina, wie wir sie zur Unterscheidung der gleichnamigen Mutter nennen wollen.

Ihr Vater Ludovico II. Gonzaga, einer der politisch und kulturell wichtigsten Fürsten des 15. Jahrhunderts in Italien, heiratete Barbara von Brandenburg-Hohenzollern, mit der er elf Kinder zeugte. Er umgab sich mit hervorragenden Künstlern: Leon Battista Alberti, Donatello, Luca Fancelli und Andrea Mantegna prägen die Kunst und die humanistische Kultur Mantuas. Insbesondere Andrea Mantegna ist hier zu nennen, der zum Hofmaler ernannt den Freskenzyklus in der Camera degli Sposi – in dem auch Barbarina abgebildet ist – malt, ein Monument, das par excellence die erreichte Macht der Familie repräsentiert.

Ludovico Gonzaga und Barbara von Brandenburg-Hohenzollern, eines der bekanntesten Paare in der Geschichte des Hofes in Mantua, verstärken

die Verbindungen zwischen dem kleinen Staat in der Poebene mit dem deutschen Raum, indem sie drei ihrer Kinder mit deutschen Familien verheirateten: Federico Gonzaga heiratet Margarete von Wittelsbach, die so Markgräfin von Mantua wird, Paola heiratet Leonhard, den letzten Grafen von Görz, und Barbara, welche nach der Mutter benannt ist, heiratet schließlich Eberhard im Bart, den Grafen und späteren Herzog von Württemberg.

Unter den in Mantua aufbewahrten Dokumenten sticht ein umfangreiches Faszikel mit Akten hervor, aus denen sich die Geschichte der Barbarina rekonstruieren lässt: Urkunden und Pergamente, beglaubigt von Notaren und mit Siegeln versehen, ausgestellt in Deutsch, Latein und Italienisch, behandeln die Klauseln der Eheverträge und die Mitgift und listen riesige Geldsummen, Juwelen, Hausrat und wertvolle Einrichtungsgegenstände auf. Es fehlt auch nicht die Liste des Gefolges, das Barbara bei ihrer Abreise aus Mantua am 10. Juni 1474 in Richtung Deutschland begleitete: Die Begleitung bestand aus 234 Personen, darunter Musiker und Sänger, ein Kaplan, eine Zwergin und ein Maler. Des Weiteren wurden 247 Pferde und vier Karren mit Hausrat und Koffern mitgeführt. Bei jedem Halt schreibt Barbara ihrer Mutter über den Verlauf der Reise: Die Etappen sind Rovereto, Trient, Bozen, Innsbruck, bis sie am 28. Juni von ihrem Bräutigam in der Burg von Kempten empfangen wird.

Insbesondere die Korrespondenz beleuchtet die herzlichen familiären Beziehungen zwischen Barbarina und ihrer Familie: mit dem Vater, den Geschwistern und in besonderer Weise mit der Mutter. Barbara von Brandenburg-Hohenzollern war eine starke, sehr präsente, besorgte und aufmerksame Mutter, die der Tochter in den

schmerzlichsten Augenblicken zur Seite steht. So spendet sie Trost beim Tode des Töchterchens, sie ermutigt sie, nicht zu verzweifeln und trotzdem auf eine zukünftige Nachfolge zu vertrauen, so wie es ihr Stand verlangt. Sie schickt ihrer Tochter wertvolle Stoffe für Kleider, Möbel, Einrichtungsgegenstände, Bücher sowie frische und konservierte Lebensmittel. Barbara schickt ihrer Mutter als Gegengabe Handschuhe, Kunsthandwerk aus Silber und Pferde nach Mantua. Sie probiert mit Freude die von der Mutter gesandten Leckerbissen: Bohnen, Lupinenkerne, Zitronen, Zitronat, Oliven und Granatäpfel. Auch Marmeladen und Kompott aus Früchten lassen sie an die Atmosphäre des Hofes in Mantua zurückdenken und etwas Heimatluft schnuppern. Vielleicht erklären diese Gaben ihre Leidenschaft für die Natur – sichtbar auch in den mit Blumen gefüllten Körben, die man noch in den Glasfenstern des Chors der Tübinger Stiftskirche sehen kann. Die Naturverbundenheit Barbarinas zeigt sich darin, dass sie sich in reiferem Alter selbst um die Anlage von Parks und Nutzgärten in ihren Landgütern kümmert. Unter den Dokumenten des Gonzaga-Archivs befinden sich auch ihre Anfragen nach Stecklingen von Bäumen.

Der Mutter ist Barbarina zeitlebens in einem engen, ganz weiblichen Verhältnis verbunden; ihre zahllosen Briefe sind teilweise von Nostalgie durchdrungen, sprechen aber auch von Politik und beweisen, dass sie es auf überzeugende Weise verstand, ihre Rolle als Prinzessin, Ehefrau und Witwe auszufüllen.

Zur Rekonstruktion der aus der Verbindung von Barbara Gonzaga mit Eberhard im Bart resultierenden Geschehnisse muss man die zeitgenössische politische Dynamik und die komplexen kommunikativen Strategien im Kontext der großen Herrscherdynastien des spätmittelalterlichen Europa analysieren. Dies bedeutet auch, dass man darüber nachdenken sollte, auf welche Weise man die europäische Geschichte lesen will, beziehungsweise man neben der generellen Geschichte auch die Beweggründe berücksichtigen will, welche die Geschichte der Gemeinwesen und der Individuen bestimmten und welche uns gleichzeitig Hinweise auf die vielfältigen und komplexen Verflechtungen der Geschichte geben können.

Dr. Daniela Ferrari
Direktorin des Staatsarchivs Mantua

(Übersetzung Dr. Martin Miller)

PETER RÜCKERT

Zur Einführung: Barbara Gonzaga und ihr Hof

Barbara Gonzaga von Mantua (1455–1503) besitzt als erste Herzogin von Württemberg besondere Bedeutung für die württembergische Geschichte. Als Gemahlin Eberhards im Bart kam sie von Mantua über die Alpen, feierte 1474 die berühmte Uracher Hochzeit und gestaltete hier das höfische Leben in ihren Residenzen Urach, Stuttgart und Böblingen. Freilich tritt ihre Persönlichkeit aus württembergischer Perspektive bisher kaum aus dem Schatten ihres berühmten Mannes heraus, der in der Geschichtsschreibung weithin als »Lichtgestalt« propagiert die frühe württembergische Geschichte überstrahlt.

Doch bieten sich mittlerweile zahlreiche neu- und wiederentdeckte Zeugnisse an, um das historische Profil der Barbara Gonzaga zu schärfen und sie gerade anhand ihrer persönlichen Texte und Bilder als beeindruckende Gestalt ihrer Zeit besser kennenzulernen. Ausgehend von der reichen zeitgenössischen Überlieferung in den Archiven in Stuttgart und Mantua, soll der Versuch unternommen werden, die mit ihr personifizierte italienisch-deutsche Geschichte aus beiden Perspektiven zusammenzuführen. Vor allem die Briefe und Korrespondenzen sind es, die Kommunikation über die Alpen hinweg, die heute auf beide Seiten verteilt sind und vom je anderen berichten. Und hier steht gerade Barbara Gonzaga

im Mittelpunkt: Auch nach ihrer Heirat nach Württemberg 1474 hält sie den Kontakt zur Familie in Mantua aufrecht, wir erleben ihre Persönlichkeit und fassen ihr höfisches Umfeld besonders nah in diesen etwa 60 Texten, die eine italienische Fürstin aus der Fremde in die Heimat schreibt.

Aber natürlich soll die kulturhistorische Annäherung noch deutlich weiter gehen; der biografische Bezug verlangt nach individualisierten Kontexten. Die familiäre, politische und kulturelle Situation an den verschiedenen Lebensstationen der Barbara Gonzaga gilt es jeweils differenziert zu beleuchten: an der großartig ausgestatteten Residenz der Gonzaga im Mantua ihrer Jugend, dem Inbegriff eines leuchtenden Hofes der Renaissance, an den demgegenüber zurückhaltend schwäbisch-schlichten Höfen in Urach und Stuttgart, ihren Sitzen als Landesfürstin und Gattin Eberhards im Bart, und schließlich ihrem einsam-traurigen Witwenhof in Böblingen – so zeichnet jedenfalls das herkömmliche Bild ihre Geschichte. Eigentlich sollte entsprechend von »Barbara Gonzaga und ihren Höfen« die Rede sein, doch will der »Hof«-Begriff hier zunächst Barbaras persönliches Umfeld ansprechen, das sie auch auf ihrem Lebensweg begleiten konnte, unabhängig von dem Wechsel ihrer Residenz.

Damit betreten wir ein aktuelles Podium der internationalen Kulturgeschichte: Hof- und Residenzenforschung, Frauen- und Kommunikationsgeschichte boomen bereits seit etlichen Jahren und sind mit zahlreichen einschlägigen Publikationen mittlerweile zu einem herausragend bearbeiteten Feld bestellt. Der »cultural turn« ist dabei auch in der Landesgeschichte angekommen, die ausgehend von der konkreten regionalen Überlieferung den internationalen Vergleich nicht scheut. So standen auch hier im deutschen Südwesten der württembergische Hof im 15. Jahrhundert oder die Beziehungen zwischen dem Haus Württemberg und den Visconti in Mailand erst vor kurzem im Blickpunkt von Präsentationen und wissenschaftlichen Diskussionen. Und auch diese gründeten bereits auf dem festen Fundament einer Ausstellung, die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart unter dem Titel »Württemberg im Spätmittelalter« 1985 gezeigt wurde. Der von Joachim Fischer, Wolfgang Irtenkauf und Peter Amelung dazu vorgelegte Katalog darf nach wie vor als Grundlage für unser Thema gelten.

Freilich gehen die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der schillernden Gestalt der Barbara Gonzaga aus württembergischer Sicht noch viel weiter bis ins 19. Jahrhundert zurück, und auch ihre Briefe im Mantuaner Archiv wurden damals bereits teilweise bekannt. Eine umfassende Aufarbeitung der einschlägigen Korrespondenzen, Inventare, Urkunden und Bücher, ihre Auswertung und Einordnung in den Kontext der modernen Residenzen- bzw. Höfeforschung und Mentalitätsgeschichte steht allerdings noch aus, wie auch die letzte, breit angelegte Untersuchung zu den dynastischen Verbindungen der Gonzaga von Ebba Severidt gezeigt hat. Hier öffnet sich ein brisantes Terrain zur Zusammen-

arbeit von Archivaren, Bibliothekaren und Kulturhistorikern, die Kunst- und Baugeschichte ist dabei ebenso gefragt wie die Literatur- und die Musikwissenschaft.

Eine wissenschaftliche Tagung, welche einschlägige Experten zum Thema am 26. November 2009 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zusammenführte, sollte das Arbeitsfeld bereiten und den Forschungsstand bestimmen. Die Tagungskonzeption war bereits international und fächerübergreifend angelegt; sie sollte auch für die daran anschließende Ausstellung strukturelle und inhaltliche Wegweiser aufzeigen. Ihre Beiträge sind entsprechend auch in diesen Begleitband eingegangen, ergänzt um weitere Artikel, welche die vielfältigen Aspekte moderner Hof- und Familiengeschichte, von Kommunikations- und Familienstrukturen, höfischer Repräsentation und Kulturtransfer am Beispiel der Barbara Gonzaga aufgreifen. In diesem Rahmen bietet ihre historische Figur die Leitlinie zur biographischen Annäherung aus süddeutscher und oberitalienischer Perspektive und beispielhafter Beschreibung ihrer Handlungsspielräume.

Der Hof der Gonzaga in Mantua

Unsere Geschichte setzt ein am Hof der Gonzaga in Mantua, wo Barbara am 11. Dezember 1455 als achtetes der elf ehelichen Kinder des Markgrafen Ludovico und seiner Frau Barbara geboren wird. Diese Barbara stammte aus dem feinen Hause Brandenburg-Hohenzollern, war allerdings schon als Mädchen an den Gonzaga-Hof gelangt und spielte dort nicht nur familiär, sondern auch politisch bald eine zentrale Rolle. Ihr Mann war als Condottiere meist bei den mächtigen Sforza,

den Herzögen von Mailand, unterwegs, und Barbara hatte ihn auch als Fürstin zu vertreten. Ihre gleichnamige Tochter, Barbarina genannt, wuchs im wohlbehüteten Kreis der Geschwister, erzogen und unterrichtet im humanistischen Geist gebildeter Lehrer heran, lernte früh lesen und schreiben, auch »lettere«, also Latein und die antike Literatur kennen.

Damals (1459) war es den Gonzaga gelungen, nicht nur einen bedeutenden Fürstentag nach Mantua einzuberufen, wo Papst Pius II. für einen Türkenkreuzzug werben wollte, sie schafften es auch, Barbaras Bruder Francesco im Jahr 1461 zum Kardinal erheben zu lassen. Damit war die Bedeutung und das gesellschaftliche Prestige der Familie nochmals stark gestiegen, die erst wenige Jahrzehnte davor (1433) von Kaiser Sigismund in den Markgrafenstand erhoben worden war. Jetzt galt es, die bereits geknüpften dynastischen Bande auch mit den altadeligen Familien des Reiches im Norden zu verstärken: Der erstgeborene Federico wurde mit Margarete aus dem bayerischen Haus Wittelsbach verheiratet, die älteren Töchter Susanne und Cecilia wurden Nonnen und Dorotea versuchte man vergeblich als Braut bei den Sforza in Mailand unterzubringen.

Für Barbarina war im jungen Markgrafen Christoph von Baden auch bereits ein lukrativer Gemahl gefunden, doch das Heiratsprojekt zerschlug sich 1467 ebenfalls. Barbarina blieb also noch einige Jahre am elterlichen Hof in Mantua, wo die Kultur des *Rinascimento*, der programmatischen Rückbesinnung auf die antike Kunst, großartige Formen fand – während ständig neue dynastische Verbindungen für sie ausgelotet wurden. Ihr Vater Ludovico beschäftigte Baumeister wie Leon Battista Alberti, Maler wie

Andrea Mantegna oder Humanisten und Dichter wie Vittorino da Feltre oder Francesco Filelfo, Literatur und Musik spielten auch im höfischen Alltag eine zentrale Rolle. Von besonderer Bedeutung sollten die Bauprojekte des Fürsten werden, welche das Stadtbild Mantuas wie seinen Palazzo gleichermaßen neu formierten. Hier ließ er sich unter anderem ein Privatgemach von Mantegna aufwändigst gestalten und mit großflächigen Wandmalereien zieren, das bis heute seine einzigartige Pracht erhalten hat: Die »Camera dipinta«, oder später »Camera degli Sposi« genannt, das bereits während seiner Gestaltung die Bewunderung der Besucher hervorrief.

Im Jahr 1470 berichten Mailänder Gesandte beeindruckt von den großartigen Wandmalereien, die unter anderem die hübsche Tochter des Hauses, Barbarina Gonzaga, zeigen: *una bella et gentile Madonna et de bono aere et bone maynere*. Sie war damals kaum 15 Jahre alt und wurde von Mantegna im Kreise ihrer Familie dargestellt: Wir sehen hier zunächst den Vater Ludovico im Gespräch mit seinem Sekretär, einen Brief in Händen, die Mutter Barbara von Brandenburg, ihre Brüder Federico, Ludovico und Rodolfo sowie ihre kleine Schwester Paola. Auch Vittorino da Feltre, der große Baumeister Alberti und die »Nana«, die Hofzwergin, sind neben einer Reihe weiterer Höflinge dargestellt (Abb. 1).

Diese großartige künstlerische Momentaufnahme vom Gonzagahof in Mantua vermittelt in den dargestellten Details und ihrer meisterlichen Qualität einen ganz außergewöhnlichen Eindruck von der fürstlichen Familie und ihrem nächsten Umfeld. Sie wird ergänzt durch Mantegnas Darstellung einer Begegnungsszene an der benachbarten Wand des Saales, in deren Mittelpunkt Markgraf Ludovico auf seinen Sohn Kardinal



1 | Die Familie Gonzaga in der »Hofszene« auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

Francesco trifft (Abb. 2). Dazwischen steht dessen Bruder Gianfrancesco und rechts sind die weiteren Brüder Federico und Ludovico sowie die beiden Söhne Federicos zu sehen – wie der Vater in blau-weiß-roten Beinkleidern, den heraldischen Farben der Eltern gekleidet: Wittelsbach und Gonzaga. Im Hintergrund stellt Mantegna zwei berühmte, mit dem Haus Gonzaga damals

eng verbundene Männer in die Szene: Kaiser Friedrich III. und König Christian I. von Dänemark, angeheirateter Schwager von Ludovico Gonzaga.

Die Identifizierung der dargestellten Persönlichkeiten hat vor allem Rodolfo Signorini grundlegend geleistet, auch die konkreten historischen Begebenheiten, die hier ins Bild gesetzt werden,



2 | Die »Begegnungsszene« auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

sind mittlerweile deutlich: Sie drehen sich um die Erhebung Francescos zum Kardinal und halten dieses herausragende Schlaglicht der Familiengeschichte dauerhaft fest – dynastische Repräsentation und profane Memoria in ihrer feinsten Form. Dabei ist auffällig, dass es jeweils Briefe in den Händen der Protagonisten sind, auf die sich das Geschehen fokussiert. Eine gerade erhaltene Nachricht in den Händen des Markgrafen, ein gefaltetes Schriftstück in den Fingern des Kardinals. Anders ausgedrückt: Die Kommunikation steht im Zentrum der gezeigten Geschichte, der Brief macht hier kunstgeschichtliche Karriere (Abb. 3).

Die Uracher Hochzeit

Bleiben wir noch kurz in diesem wunderbaren Saal, dessen Ausstattung gegen Mitte des Jahres 1474 von Mantegna vollendet werden sollte. Im April dieses Jahres kommt am Hof in Mantua eine freudig erwartete schwäbische Delegation an, an ihrer Spitze ein Graf von Württemberg, später Eberhard im Bart genannt. Dieser hatte sein – im Übrigen von den Gonzaga schon länger angefragtes – Interesse an Barbarina bereits im Vorjahr deutlich werden lassen und vorab eine Gesandtschaft zur Brautwerbung nach Mantua geschickt.

Vermittlerin vor Ort spielte die Schwägerin Margarete von Wittelsbach, die den einstigen schwäbischen Nachbarn gegenüber anderen Bewerbern empfahl. Graf Eberhard, mit seinen 28 Jahren bereits weit gereist und welterfahren, kam mit stattlichem Gefolge von etwa 70 Pferden und traf zunächst die Markgräfin Barbara mit ihrer 18jährigen Tochter, die ihm gleich überaus gefiel, wie die italienischen Augenzeugen beto-



3 | *Der Brief in den Händen von Markgraf Ludovico Gonzaga*
(Ausschnitt aus Abb. 1)

nen. Markgraf Ludovico bot ihm anschließend einen glänzenden Einzug in die Stadt und bereits wenige Tage später wurde das Paar im Dom von Mantua getraut, woran sich großartige Festlichkeiten anschlossen.

Auch die Formalitäten wurden gleich erledigt, die vorsahen, dass Barbarina neben einer kostbaren Aussteuer im Wert von 9000 fl. eine ansehnliche Mitgift von 20000 fl. erhalten sollte, die von Eberhard in gleicher Höhe zu widerlegen waren.

Zur Unterzeichnung des Ehevertrages führte Ludovico den Schwiegersohn sicher auch in sein neues, feines Gemach, dessen künstlerische Vollendung gerade vor ihrem Abschluss stand. In der *camera cubicularis*, dem Schlafzimmer des Fürsten, unterzeichnete Eberhard im Bart dann die Heiratsurkunde am 14. April 1474 mit eigener Hand. Der Bräutigam reist mit seiner Truppe anschließend bald wieder ab, um zu Hause in Urach seinen Hof herauszuputzen; die Braut sollte zwei Monate später *con grande pompa* über die Alpen folgen. Wir kennen nicht nur ihr Gefolge genau, ihren Weg und den Reiseverlauf, ihre fast täglichen Briefe lassen auch das persönliche Befinden der Braut erfahren. In Urach wurde vom 3. bis 5. Juli eine großartige Hochzeit gefeiert; diese »Uracher Hochzeit« ist als rauschendes Fest in die württembergische Geschichtsschreibung eingegangen; tatsächlich sind wir detailliert über seinen Ablauf und sein Programm, seine Organisation und Teilnehmer unterrichtet. Wir kennen die Unterbringung der Gäste ebenso wie die Sitzordnung, die Speisenfolge oder die Reihenfolge der Tänze. Graf Eberhard von Württemberg bot seiner Gemahlin, ihrem Gefolge und den Gästen eine Hochzeitsfeier auf fürstlichem Niveau.

Der Hof in Urach

Die junge Barbara Gonzaga war nun also an einem neuen Hof gelandet, sie war jetzt keine umworbene italienische Prinzessin mehr, sondern eine Gräfin in Württemberg, einem geteilten Land, dessen eine Hälfte sie nun gemeinsam mit ihrem Mann von Urach aus regieren sollte. Der Onkel ihres Eberhard, Graf Ulrich, residierte mit

seiner Frau Margarete von Savoyen – Italienerin wie Barbarina – und seinen zänkischen Söhnen Eberhard dem Jüngeren und Heinrich im stattlichen Stuttgarter Schloss; ihre Schwiegermutter Mechthild hielt im nahen Rottenburg glanzvollen Hof, nachdem sie in zweiter Ehe Erzherzog Albrecht von Österreich geheiratet hatte – eine neue, große Familie, die Barbara gespannt erwartete.

Die gegenseitige Verständigung fiel freilich zunächst noch schwer: Barbara sprach italienisch und war natürlich auch im Lateinischen gebildet, die deutsche Sprache, zumal in ihrem schweren schwäbischen Akzent, bereitete ihr noch große Schwierigkeiten. Hier mussten Dolmetscher helfen, zumal ihr Mann Eberhard bekanntlich über das Schwäbische nicht hinauskam.

Aber welche Umstellung für Barbara: Ganz abgesehen von der Trennung von ihrer Familie und dem gewohnten kulturellen Umfeld war sie doch in einer anderen Welt gelandet. Auch das prächtige Hochzeitsfest mit den Tausenden von Gästen und der stolze Gatte konnten nicht darüber hinwegtäuschen. Die Sänger für das Hochamt in der Kirche waren beim Pfalzgrafen in Heidelberg ausgeliehen worden, die Organisten stellte der Bischof von Augsburg. Hier standen noch die ritterlichen Turniere im Mittelpunkt der Festlichkeiten, und sogar ihr Bräutigam ließ sich nicht davon abhalten, voller Begeisterung mitzurennen.

Entsprechend schlicht war der äußere Rahmen des Schlosses wie der kleinen Stadt Urach. Natürlich: Man hatte aufgeputzt, aber da war noch viel zu tun und an einen Vergleich mit dem Palazzo ihres Vaters und Mantua nicht zu denken. Nur gut, dass ihr Bruder Rodolfo mit seiner Begleitung noch einige Tage länger blieb, um den förm-

lichen Verzicht Barbaras auf ihr väterliches Erbe sowie die Huldigung der ihr verschriebenen Städte und Dörfer entgegenzunehmen. Und natürlich war da noch ihre italienische Dienerschaft, die bei ihr in Urach bleiben sollte, und auch ihr Sekretär und Dolmetscher Konrad von Hertenstein mit seiner Frau sollten bald wieder zu ihr stoßen. Als Rodolfo Anfang August mit seinem Gefolge wieder in Mantua eintraf – alle in deutsche Tracht gekleidet – wurde der Ruhm des württembergischen Schwiegersohns und seines Hofes gleichwohl auch in Mantua gefeiert.

Barbara hatte soviel als möglich aus ihrem häuslichen Umfeld in ihren Brauttruhen und Kästen mit nach Urach gebracht. Allein die Einrichtung, die Mode, die Tischsitten, der höfische Umgang waren doch ganz anders, ganz abgesehen von dem schlichten künstlerischen Ambiente, dem dürftigen geistigen Austausch, den sie hier pflegen konnte. Leider ist ihr Aussteuerverzeichnis weder in Mantua – wo ihre Mutter es wegen der hier aufgezeichneten Reichtümer verstecken ließ – noch in Stuttgart erhalten geblieben, doch können wir in späteren Inventaren einen Großteil ihrer Preziosen wiederfinden. Zudem bietet das Verzeichnis ihrer Schwester Paola einen konkreten Vergleich. Hier wird zunächst ihr Silberschatz greifbar: Schmuck und Tafelsilber, kostbare Ketten und Ringe neben Essbesteck und Tischkredenzen, Gefäßen und Pokalen, Salzfüßern, Wasserbecken, Tellern. Fuß- und Wandteppiche bringt sie mit, Stoffbehänge für Tische, Bänke und Wände, Bettzeug, Kissen und Decken. Und so kunstvoll gearbeitet, in Goldbrokat mit leuchtenden Farben gewirkt, mit Wappen und mitunter mit »welschen bilden« verziert, wie die Kammerdiener staunen. Da finden sich sogar

Bilder von Familienangehörigen eingewirkt, großartige Kunst aus den Mantuaner Hofwerkstätten im Umfeld des Mantegna, die im Schwabenland beeindrucktes Erstaunen hervorrufen musste. Leider hat kaum etwas davon überdauert, aber die Inventare und Vergleichsstücke lassen doch noch immer die kostbare Pracht des persönlichen Aufzugs der Barbara Gonzaga gegenwärtigen.

Barbara jedenfalls schien sich bald mit der neuen Situation in der Fremde abgefunden zu haben, und da sie auch umgehend schwanger wurde und ein Jahr nach der Hochzeit, im August 1475, ihre Tochter, ihre »Barbarina« gebär, schien das Glück im Hause Württemberg-Urach zu leuchten. Das Töchterchen starb allerdings bereits nach wenigen Monaten, und weitere Kinder sollten ihr nicht beschieden sein. Die Kinderlosigkeit der Ehe mit Eberhard im Bart hat sich offenbar schwer auf Barbaras Gemüt gelegt und sollte auch die politischen Aktionen ihres Mannes bestimmen, als er nicht mehr mit einem leiblichen Nachfolger rechnen konnte.

Barbara hielt sich nun auch im Kontakt mit ihrer Familie in Mantua sehr zurück. Sie schickte kaum mehr Briefe an Eltern und Geschwister, und als bald auch ihr Vater (1478) und ihre Mutter (1481) und wenig später (1483 bzw. 1484) auch noch ihre älteren Brüder Francesco und Federico starben, versiegte die Korrespondenz fast ganz, wie Peter Amelung bereits dargelegt hat. Sie fühlte sich damals zusehends *misera et deprezzata* – elend und verachtet – und sprach bald von ihrer persönlichen »miseria« (1484).

In Urach hatte sich in den acht Jahren seit ihrer Hochzeit allerdings doch einiges getan: Der Hof umfasste um 1480 etwa 120 Personen, und Barbara verfügte über eine eigene deutsch-italie-

nische Dienerschaft mit einer Hofmeisterin, Knechten und Mägden. Einzelne von den Italienern kehrten an den heimatlichen Hof nach Mantua zurück, andere von den Deutschen schickte sie zur Ausbildung dorthin. Darüber hinaus wurden die unehelichen Kinder Eberhards, die dieser gleichsam mit in die Ehe gebracht hatte, zum Teil am Uracher Hof erzogen, wie auch der umliegende Adel seine Söhne damals vielfach dort erziehen sehen wollte – ein vorbildlicher Hof, der um das Fürstenpaar glänzte, wozu die italienischen Diener, die mitgereisten Musiker und Künstler wohl beitragen konnten, wenn wir auch nichts Genaueres davon erfahren.

Gleichzeitig wurde vor Ort ständig gebaut, vor allem an der prächtigen Amanduskirche, den Stiftsgebäuden für die neu angesiedelten Brüder vom gemeinsamen Leben, aber auch am Schloss und in der Stadt. Das Allianzwappen Württemberg-Gonzaga repräsentierte nun die stolze Verbindung zwischen Eberhard und Barbara, in der Bauplastik ebenso wie in der Wand- und Buchmalerei. Mit Barbara war hier offenbar ein neues literarisches Interesse eingezogen, auch die Schriftkultur hatte in Urach neue Dimensionen angenommen: Für das fürstliche Skriptorium arbeitete unter anderem mit Stephan Schriber ein Mann, der sich auch auf Miniaturmalerei und Buchschmuck verstand. Eberhard im Bart ließ hier eine Papiermühle errichten und holte sich mit Konrad Fyner aus Esslingen den Buchdruck in seine Residenz. Nur hinzuweisen ist auf die zeitgleich erfolgte Gründung der Universität in Tübingen, wo nun ebenfalls der Buchkonsum florierte.

Barbara tritt bei diesen Aktivitäten ihres Mannes allerdings kaum hervor; deutlich mehr hingen ihre Schwiegermutter Mechthild, deren

»Mushof« in Rottenburg damals ebenso starke Ausstrahlung besaß, wie ihre Mitwirkung bei der Universitätsgründung deutlich wird. Barbara hat sich jedenfalls gut mit ihr verstanden und wurde dann auch in ihrem Testament (1481) reich bedacht. Auch das Verhältnis der Eheleute scheint weiterhin ein enges und vertrautes gewesen zu sein, wenn Eberhard auch dem von Barbara gewünschten Besuch bei ihrer Familie in Mantua hartnäckig entgegentrat.

Stuttgart

Eberhard im Bart sollte 1482 mit dem Münsinger Vertrag die Wiedervereinigung Württembergs unter seiner Herrschaft gelingen. Im Frühjahr darauf zog sein Hof von Urach nach Stuttgart um, wo sich Barbara nun neben der Stuttgarter Grafenfamilie Eberhards des Jüngeren neu einzurichten hatte. Auch die Druckerei und die anderen Hofwerkstätten gingen meist mit in die neue Residenz. Gerade hatte Eberhard bei einer Romreise von Papst Sixtus IV., der bereits seine Universitätsgründung unterstützt hatte, die »Goldene Rose« für seine Verdienste für die römische Kirche erhalten. Sein großer Förderer beim Papst war sein Schwager, Kardinal Francesco Gonzaga, der auch mit Barbara nach wie vor in herzlicher Verbundenheit stand – ein großer Literat und Büchersammler, der Eberhard und seinen gebildeten Begleitern damals Kontakte zu den berühmten italienischen Humanisten vermittelte. Kardinal Francesco ließ offenbar nicht nur Kunst- und Textilprodukte aus den Mantuaner Werkstätten zu Schwester und Schwager über die Alpen gehen, er versorgte sie auch mit Literatur aus seinem humanistischen Umfeld.

Die Verbindung von humanistischer Bildung, die Eberhard besonders mit Übersetzungen der lateinischen Texte in seinem schwäbischen Umfeld, gerade in ihren theologischen, historischen und naturwissenschaftlichen Aspekten anregte, mit der Reform der Kirche lagen ihm vor allem am Herzen und spiegeln sich auch in den rekonstruierbaren Resten seiner Bibliothek. Seine intensiv gelebte Frömmigkeit teilte er mit seiner Frau, ihre gemeinsamen frommen Werke und Stiftungen, zunächst vor allem für die Amanduskirche in Urach, aber auch die Stiftskirchen in Tübingen und Stuttgart sowie zuletzt zur Gründung des Stifts St. Peter für die Brüder vom gemeinsamen Leben auf dem Einsiedel im Schönbuch, stehen für sich (Abb. 4).



4 | Stift St. Peter auf dem Einsiedel. Aquarell aus dem Skizzenbuch des Nikolaus Ochsenbach (1562–1626) (WLB Stuttgart HB XV 5)

In einer gerade in der Universitätsbibliothek Heidelberg wiederentdeckten Handschrift Eberhards im Bart mit Gebeten findet sich im Vorspann die Übersetzung einer Urkunde Papst Innozenz' VIII. von 1490, der hier »seinem lieben Sohn«, Graf Eberhard, dessen »Husfrowen« und ihren Dienern einen kompletten Ablass entsprechend dem der Stationskirchen in Rom für ihre vor Ort gesprochenen Gebete verleiht, als ob sie persönlich dort gewesen wären. Der Gnadenschatz der römischen Kirche sollte damit dem ganzen Stuttgarter Hof zu jeder Zeit teilhaftig sein, wie Barbara selbst auch mit päpstlicher Erlaubnis württembergische Frauenklöster besuchte, um sie bei ihrer Reform zu unterstützen, im besonderen das Dominikanerinnenkloster Kirchheim.

Neben ihren frommen Werken treten bislang das profane literarische Interesse wie die künstlerischen Ambitionen der Barbara Gonzaga kaum hervor. Barbara hatte sicher Gebetbücher bereits aus Mantua mitgebracht und wurde von dort aus auch weiterhin mit Andachtsliteratur versorgt. Aber auch Wissensliteratur regte sie an, so ein selbstgemaltes »Kräuter- und Pflanzenbuch«, das sie zur Hochzeit von dem Bebenhäuser Mönch Johannes Grabisgadius erhielt. Oder eine von dem Tübinger Medizinprofessor Bartholomäus Scherenmüller übersetzte Schrift »Wie sich die kindenden Frawenn in dem geberen der kind halten soellent« – wir denken an Barbaras Kinderlosigkeit. Beide Bücher sind leider nicht mehr erhalten. Doch Barbaras Wappen zierte noch häufig in Allianz mit dem württembergischen die Widmungsseiten von dem Fürstenpaar zugeeigneten bzw. in Auftrag gegebenen Werken (Abb. 5). Zum 20jährigen Hochzeitsjubiläum 1494 lässt der Fürst sogar eine Medaille mit beider Emblemen



5 | Wappen von Eberhard im Bart und Barbara Gonzaga in Columella, *De re rustica* (1491)

prägen; sein Stolz auf ihre Verbindung war jedenfalls von repräsentativer Dauer.

Barbara findet man damals häufig auf dem Land. Vielfach besucht sie das Schloss in Waldenbuch, wo sie auch einen Teil ihres Silbergeschirrs untergebracht hatte, und wohl auch den nahen Hasenhof. Ihre Naturnähe und Verbundenheit mit Pflanzen- und Tierwelt, wie sie auch aus ihren Briefen spricht, findet hier einen besonderen Platz.

Gleichzeitig lässt die »planmäßig betriebene Kulturpolitik« Eberhards im Bart damals mit Stuttgart und Tübingen bedeutende Stätten kultureller Anziehungskraft entstehen. Dabei hat er im Zeichen einer gelehrten und praxisorientierten Bildung Hof, Regierung, Universität und religiöse Reformbewegung miteinander verbunden. Als Eberhard 1495 mit der Erhebung Württembergs zum Herzogtum sein politisches Lebenswerk krönt, steht er – hochgeehrt mit der Golde-

nen Rose und als Mitglied des Ordens vom Goldenen Vlies – im Zenit seines gesellschaftlichen Ansehens. Im Jahr darauf stirbt er, in der Gewissheit, sein politisches und privates Erbe einem problematischen Nachfolger, seinem Cousin Eberhard II., und dessen diffusum Umfeld überlassen zu müssen.

Böblingen

Barbara übersiedelt nun auf ihren Witwensitz in Böblingen, wo sich auch schon ihre Schwiegermutter Mechthild nach dem Tod ihres ersten Mannes für einige Jahre aufgehalten hatte. Hier regiert sie ihren eigenen kleinen Hofstaat und versieht auch selbst das dortige Hofgericht, das für die Rechtsfälle der Amtsorte um Böblingen und Sindelfingen zuständig ist. Großen Ärger bereiten ihr die ständigen Streitereien mit dem neuen Herzog Eberhard II., wofür sie sogar rechtliche Hilfe aus Mantua kommen lässt. Ähnlich wie in Stuttgart, wo Barbara von der Gattin Eberhards II. einen großen Garten am Alten Schloss gekauft hatte und neu anlegen ließ, beschäftigt sie sich auch in Böblingen intensiv mit der Gartenpflege.

Von ihren Geschwistern lebt damals nur noch ihr Bruder Ludovico, der mittlerweile gewählter Bischof (Elekt) von Mantua ist. Mit ihm wie mit ihrem Neffen Francesco, dem jetzt regierenden Markgrafen, steht Barbara nun wieder in engerem Kontakt. Auch mit dessen berühmter Gemahlin Isabella d'Este wechselt sie ihre Briefe, die von starkem Heimweh nach ihrer Geburtsstadt geprägt sind. Dorthin will sie gerne zurückkehren, um den Rest ihres Lebens im Schoße der Familie zu verbringen – *vivere e morire quel puoco che ce resta cum el sangue mio et fra li mei*.

Isabella d'Este, die damals Mantua zu einem der bedeutendsten kulturellen Zentren Italiens machte, drückt die Freude ihrer Familie über Barbaras beabsichtigte Rückkehr aus, doch Barbara zögert und will auf Anraten ihrer deutschen Freunde erst noch abwarten. Denn die Verhältnisse in Württemberg überstürzen sich: 1498 wird Herzog Eberhard II. von den Landständen und Kaiser Maximilian abgesetzt, und die Bedrängungen gegen sie erledigen sich. Auch hat Barbara die Freude, ihre Nichte Eleonora Gonzaga, die Tochter ihres kurz zuvor verstorbenen Bruders Gianfrancesco, bei sich zu haben. Barbara vermittelt gerade Eleonoras Vermählung mit dem befreundeten Grafen von Werdenberg und übernimmt sogar ihre Mitgift. Im Böblinger Hof, beschreibt jetzt der Habsburger Chronist Ladislaus Suntheim, *da hellt die fraw Barbara von Mantaw Hof vnnd ist die grösst fraw als sy in teutschen lannden ist von leib vnnd kainer hett nye kain grösser gesehen*. – Die schon länger offensichtliche Dickleibigkeit der Barbara Gonzaga sollte damals bereits legendäre Züge annehmen.

Am 30. Mai 1503 stirbt Barbara 47jährig im Böblinger Schloss. Sie wird wohl auf ihren eigenen Wunsch im Frauenkloster Kirchheim begraben, dem sie noch in ihren letzten Jahren besonders eng verbunden war. Der junge Herzog Ulrich teilt Barbaras Tod ihrem Bruder Ludovico nach Mantua mit, der umgehend die Ansprüche der Familie Gonzaga auf Barbaras Vermögen anmeldet. Der Streit um das Erbe der Barbara Gonzaga entbrennt und bezeichnet auch das vorläufige Ende unserer Geschichte. Die von Barbara so aufwändig vorbereitete Memoria und Gebetsfürsorge sollte nicht lange überdauern.

Als Herzog Ulrich 1534 die Reformation in Württemberg einführt, wird bald auch das

Kloster Kirchheim aufgehoben. Die Kirche mit Barbaras Grab wird 1539 abgebrochen, und bereits als man 1551 danach suchen lässt, um Barbara an der Seite ihres Mannes in die Stiftskirche nach Tübingen umzubetten, ist es nicht mehr zu finden. Die übrigen Klostergebäude werden schließlich 1626 vom Blitzschlag getroffen und damit sollten auch die letzten Reste ihrer Ruhestätte den Weg alles Irdischen gegangen sein.

Ein fast tragisches Ende einer persönlichen Geschichte, die so glänzend begann: Aber wenn auch das fromme Gebetsgedenken an die Wohltäterin in Urach, Stuttgart oder Kirchheim keine Fortsetzung finden sollte, die Erinnerung an Barbara Gonzaga blieb im Umfeld der württembergischen Hofchronistik lebendig und wurde auch bald schon verklärt. Bis auf die Schriftzeugnisse, das mancherorts noch präsente Gonzaga-Wappen und wenige bildliche Darstellungen ist von ihrem einstigen Reichtum kaum etwas geblieben. Dafür finden wir sie in ihren Briefen und ihrer großartigen Darstellung in Mantua wieder; mit den

neuen, grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Bemühungen hat sie hier quasi ihre Präsenz zurückgehalten. Aus der kontrastreichen Spannung ihrer Biografie und ihres Nachlebens, aus der besonderen Qualität ihres familiären und künstlerischen Umfeldes und nicht zuletzt aus ihren persönlichen Höhenflügen und Depressionen ist sicher ein anregender Einblick in ein großartiges Stück italienisch-deutscher Geschichte zu gewinnen.

Literatur:

Antenhofer, Der Fürst; Cermann, Die Bibliothek; Circa 1500; Paravicini, Höfe und Residenzen; Rückert, Antonia Visconti; Rückert, Der württembergische Hof; Rückert/Lorenz, Die Visconti; Severidt, Familie; Signorini, Opus; Signorini, La più bella camera; Stälin, Die Heirath; Württemberg im Spätmittelalter; Zeilinger, Die Uracher Hochzeit

DANIELA RANDO

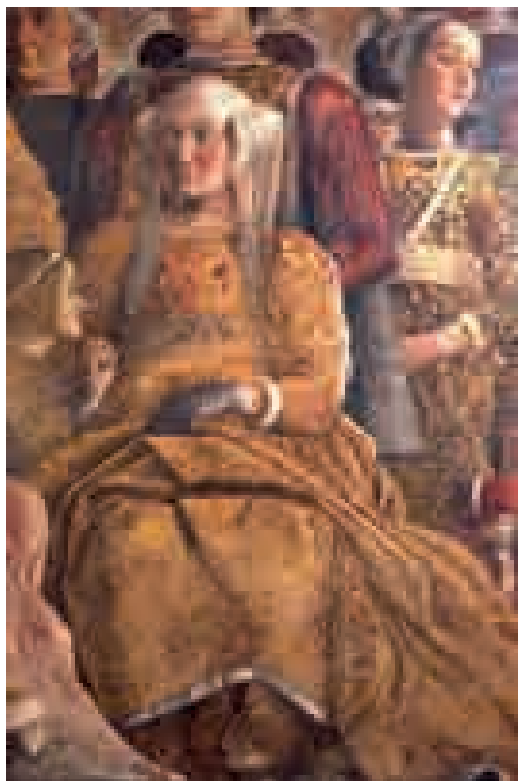
Frauen und Kleriker, von Mantua nach Rom über Trient und Brixen: Zur Problematik ›Mobilität‹ und ›Kulturtransfer‹

Herbert Schneider zum 65. Geburtstag

ùDrei Frauen und zwei Geistliche stehen im Mittelpunkt meines Beitrags: Barbara Gonzaga, Eleonore von Schottland, Eleonore von Portugal auf der einen, Francesco Gonzaga und Johannes Hinderbach auf der anderen Seite. Diese fünf Personen treten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch vielerlei Aktivitäten um die Besetzung zweier vakanter Bistümer in Verbindung, nämlich Brixen/Bressanone und Trient/Trento im Eisack-/Etschtal südlich des Brennerpasses. Die Vorgänge selbst sind so ungewöhnlich nicht: Jede Sedisvakanz bot Möglichkeit zu politischer Macht- und wirtschaftlicher Einkommensverschiebung, die zusammen die Begehrlichkeit von Laien und Klerikern erweckten. In beiden Fällen liegt das besondere Interesse in der Persönlichkeit der Hauptbeteiligten, vor allem der drei Frauen: einer Markgräfin/Marchesa, Barbara Gonzaga; einer Königstochter, Eleonore von Schottland; einer Kaiserin, Eleonore von Portugal. Sie stammten aus drei verschiedenen Ecken Europas, sahen sich durch Heirat »Umorientierungspro-

zessen« (K.-H. Spieß) unterworfen, durch die Eingewöhnung – auch ihres Gefolges – in eine neue Umgebung, bei der Rückbindung an Heimat und Herkunft, in der Art ihrer Kommunikationswege und -möglichkeiten. Auch ihr gemeinsames Aktionsfeld erscheint bemerkenswert: über politische, sprachliche und kirchliche Grenzen hinweg – dabei waren gut vier Metropolitankirchen im Spiel, nämlich Aquileja mit Trient, Salzburg mit Brixen, Mainz mit Chur und Mailand mit Brescia als Suffragane; ein »in-between space« wie geschaffen für Mobilität, Transkulturation, Hybridisierung, also der ideale Ort zur Untersuchung über die konkreten Möglichkeiten und Grenzen von »Kulturtransfer«.

Diese drei Frauen waren an einem Prozess von Integration und/oder Ablehnung mit verschiedener Intensität und Zeitspanne beteiligt: Barbara, Tochter Johanns von Brandenburg und Nichte Albrechts Achilles, reiste zehnjährig zu ihrem elf Jahre älteren Gatten nach Mantua – eine Kinderhehe und »Beispiel einer hervorragenden Integra-



1 | Markgräfin Barbara Gonzaga auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

tion« für eine »Erfolgsbilanz« mit elf Kindern, darunter eines frühzeitig Kardinal, eben jener noch zu besprechende Francesco, und eine erfolgreiche Heirats- und Bündnispolitik (Abb. 1).

Eleonore, Tochter König Jakobs von Schottland, siedelte mit ihrer Schwester Johanna dreizehnjährig nach Frankreich über, eine andere Schwester, Margarete, war dem Dauphin Ludwig,

dem späteren XI. dieses Namens, verlobt worden. Auch nach deren vorzeitigem Tod blieben beide Schwestern weiter am Hof Karls VII., wo verschiedene Möglichkeiten einer Heirat ventiliert wurden, bis schließlich eine Übereinkunft mit Sigismund, dem Habsburger-Herzog und Grafen von Tirol, zu Stande kam. Nach der Heirat vertrat Eleonore ihren Gemahl als Regentin bei Abwesenheit; 1467 war sie in der Administration der sogenannten »Vorlande« tätig – auch kam sie in Berührung mit dem kniffligen Streit zwischen Nikolaus von Kues und den Nonnen von Sonnenburg. Wie hier versuchte sie auch im Konflikt zwischen Ludwig XI. und den Schweizer Eidgenossen zu vermitteln.

Schließlich Eleonore, Tochter König Eduards von Portugal, heiratete jung Friedrich III. auf seinem Rom- und Kaiserkrönungszug (Abb. 2). Im Unterschied zu ihrer Namensvetterin aus Schottland, die kinderlos blieb, bekam sie sieben Kinder, von denen allerdings nur zwei überlebten: der Thronerbe Maximilian und ein Mädchen, Kunigunde. Sie selbst verstarb schon gerade über dreißig Jahre, fünfzehn nach ihrer Ankunft am Kaiserhof. Für Eleonore war in ihrem Ehevertrag eine eigene Hofhaltung ausbedungen worden, darunter ein Kanzler, eben Johannes Hinderbach: 1418 geboren, rund 30 Jahre später am Hof Friedrichs III. als *secretarius* und *consiliarius*, 1452 Doktor an der Universität Padua, später Fortsetzer der *Historia Australis* seines Freundes Enea Silvio Piccolomini (Papst Pius II.).

Nach diesem gerafften Überblick zu den Protagonisten nun ihr Zusammentreffen. Am 28. Oktober 1461 ersuchte Barbara Gonzaga die Kaiserin Eleonore schriftlich um einen Empfehlungsbrief für ihren Sohn Francesco bei der Erlangung der Kardinalswürde; einen Tag später



2 | Eleonore von Portugal trifft ihren Bräutigam Friedrich III. vor Siena 1452. Fresko im Dom von Siena (1502–1507)
(Aufnahme: Erich Lessing)

richtete sie ein Schreiben desselben Inhalts an Hinderbach – wieso gerade an ihn? Einmal war Johannes in Mantua bekannt, wenigstens seitdem er zwei Jahre vorher als kaiserlicher Gesandter an jenem Kongress teilgenommen hatte, von Pius II. zur Vorbereitung eines Türkenkreuzzuges einberufen. Hinderbach bewahrte eine lebhaftere Erinnerung an die Festlichkeiten, auch an die Marchesa Barbara, die er als *animo et virtute prestantissima* feiert – eine Anspielung auf die Charakterisierung Ciceros für Lucius Cornelius Balbus.

Offensichtlich wusste Barbara um die Möglichkeiten Hinderbachs am Kaiserhof und ging ihn um Einflussnahme an, gerade Hinderbach, der dann der Rivale ihres Sohnes Francesco in Brixen und Trient werden sollte. Und wirklich wurde der junge Marchese zum Kardinal kreierte und machte sich auf die Pfründenjagd: Schon 1462, also ein Jahr später, schlug er seinem Vater einen abenteuerlichen Plan zur Privation und Absetzung des Trienter Bischofs Georg Hack vor, der die Zustimmung des Nachbarbischofs in Brixen, Kardinal Nikolaus von Kues, finden sollte – wohl in Anbetracht der engen Verbindung Hacks mit Sigismund, der ja auf Konfrontationskurs mit dem Cusaner stand. Doch das Vorhaben wurde nicht umgesetzt, dafür richtete sich die Ambition des jungen Gonzaga nach dem Tod des älteren Kardinals zwei Jahre später auf dessen Sitz Brixen. Wiederum verwendete sich die Marchesa Barbara für ihren Sohn bei der Kaiserin, doch dieses Mal war die Konstellation eine andere. Hinderbach selbst zielte auf die Unterstützung Eleonores für die Nachfolge in Brixen. Die Kaiserin hatte in dieser Sache bereits nicht nur an den Papst, sondern auch an Eleonore von Schottland, die Frau des Habsburger-Herzogs, und sogar an Barbara

selbst geschrieben. Dazu kam noch eine Gesandtschaft von Hinderbachs Bruder Konrad an die Marchesa mit einer Empfehlung der Kaiserin für Johannes und dem Auftrag, eine weitere, nun Barbaras, für den Kandidaten zu erlangen. Hinderbach war sowieso als Gesandter Friedrichs III. schon in Rom, um dem neugewählten Papst den kaiserlichen Obödienzeid zu leisten und die eigene Sache in Brixen an der Kurie voranzutreiben – das alles in direkter Konkurrenz mit Kardinal Gonzaga, persönliche Konfrontation nicht ausgeschlossen. Die paradoxe Situation erinnert an die klassische Komödie: Die Kaiserin förderte ihren Kandidaten Hinderbach, die Marchesa ihren, den eigenen Sohn (Abb. 3); beide bauten auf die Unterstützung der anderen (und Eleonores von Schottland), standen aber im gegenseitigen Wettbewerb.

Beide gingen schließlich leer aus; denn die Lage in Brixen wurde noch zusätzlich durch die Wahl des Domkapitels und das Eigeninteresse Sigismunds verkompliziert: Einige Monate später wirkte Eleonore von Schottland auf Barbara ein, den Verzicht Kardinal Gonzagas und die Zustimmung für den eigenen, dritten Kandidaten Golsers, zu erreichen. Darüber hinaus verwickelte sich im Spätsommer 1465 die Brixener Angelegenheit mit der neuen Situation in Trient: Dort verstarb am 22. August der bisherige Inhaber Georg Hack – damit stand die Neubesetzung von zwei Nachbarbistümern an.

Schon am Tag nach Hacks Tod schickte der Graf von Tirol, Herzog Sigismund von Habsburg, seinen Rat Laurentius Blumenau nach Trient. Er sollte seine Interessen als Vogt bei der Neuwahl vertreten, während zwei andere Räte die weltliche Verwaltung übernahmen. Auf Blumenaus Ladung hin schritten die Kanoniker des Trienter Kapitels



3 | Kardinal Francesco Gonzaga auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

zur Wahl und entschieden sich einstimmig für Johannes Hinderbach, nachdem sie einen formalen Protest gegen eine päpstliche Reservierung aufgesetzt hatten. Hinderbach nahm die Wahl an,

musste aber fast ein Jahr auf die päpstliche Bestätigung warten. Paul II. wollte offensichtlich einen »italicus« favorisieren, zwei Kandidaten standen schon bereit: Teodoro Lelli, Bischof von Treviso und Hinderbachs Studienkollege in Padua, aber vor allem der junge Kardinal Gonzaga, der auf seine Familienverbindungen nach Italien und ins Reich vertraute. Hinderbach sah sich so gezwungen, erneut »seine« Kaiserin und Friedrich III. anzugehen, dazu noch Herzog Sigismund. Kardinal Gonzaga wurde schließlich Bischof von Mantua, Hinderbach von Trient, nachdem er sich mit seinem fürstlichen Konkurrenten auf eine Pensionsabfindung geeinigt hatte. Damit war in Brixen der Weg für Golser frei, wegen dem die Kaiserin im November 1466 noch einmal ein weiteres Empfehlungsschreiben verfassen musste.

Um die beiden angrenzenden Bistümer des Eisack-/Etschtales wetteiferten also die Höfe von Mantua, Innsbruck und Wiener Neustadt. Aus dem Besitz Francesco Gonzagas ist eine Handschrift erhalten mit einer Übersicht von Bistümern und ihrer Einkunftsmöglichkeiten, ein Hinweis auf sein »finanzielles« Interesse an einer Bischofserhebung ganz allgemein. Dazu scheint er nicht nur sein Augenmerk auf die beiden vakanten Bistümer gerichtet zu haben – er zielte auch nach einer reicheren Pfründe, etwa die Abtei S. Lorenzo in Trient, die schon Hinderbach zugewiesen war. Nach Meinung von David Chambers und Ebba Severidt strebte der junge Adelige nach einer Art Vermittlerrolle für Reichsangelegenheiten an der Kurie, also ein »Kardinalsprotektorat«: Die einzigartige Position des Hofes von Mantua dank der geographischen Lage und der Ehe seiner Mutter bestärkten Francesco offensichtlich in diese Richtung, und der Pfründenbesitz nach Norden war vor diesem Hintergrund nur konse-

quent. Also: Mit der Anwesenheit des Kardinals an der Kurie war nicht nur die Heirats-, sondern auch die Kirchen- und Pfründenpolitik der Gonzaga in den transalpinen Raum ausgerichtet. Eine wichtige Station in diesem Beziehungsgeflecht blieb der Draht zu Eleonore von Schottland in Innsbruck: »Am besten gehen wir über die Herzogin, Ehefrau des erwähnten Herzogs Sigismunds, die für uns ist und uns schon früher ihre Gunst bewiesen hat«, so Barbara an ihren Sohn September 1464.

Ähnlich war die Einschätzung weiter nördlich, am Rand der Ostalpen, wo die Kaiserin auf Barbara und Eleonore für ihren Kanzler Hinderbach zählte – in gewisser »weiblicher Solidarität«. So bestand ein Kommunikationskanal über die Alpen hinweg, ein informelles Netz, das auch Persönliches zuließ, z. B. tauschten sich die beiden Eleonore über die Schwangerschaft der Kaiserin aus. Boten und Gesandte gingen hin und her, Italiener und Deutsche (auch Francesco besaß einen deutschen Sekretär), beide Sprachen überlappten sich. Vor allem Lateinisch fungierte als »Sprache der Diplomatie« zwischen den Höfen – neben der Korrespondenz mit dem Papst –, das Lateinische war »Spezialsprache« der Kurie. So ist wenigstens ein Schreiben Barbaras an die Kaiserin auf Latein erhalten, wahrscheinlich durch einen Sekretär verfasst. Es bekundet bei größtem Respekt das Unvermögen, dem kaiserlichen Ansinnen einer Empfehlung zu entsprechen. Dabei ermöglichte das Lateinische »einen hohen Grad an Verbindlichkeit und minimierte das Risiko von Missverständnissen« (Antenhofer). Lateinisch war auch eine »Prunksprache«: Beim Bericht an Francesco über die Konrad Hinderbach gewährte Audienz in der Angelegenheit seines Bruders charakterisiert die Marchesa ihre Antwort »alla bella

latina«: »Wir haben Euch entschuldigt und ihm *alla bella latina* geantwortet, dass wir nicht entgegenkommen wollen, was uns große Mühe bereitet und er uns verzeihen möge«.

Neben Lateinisch ging die Kommunikation auch auf Deutsch von statten. Auf diese Weise schrieb Eleonore von Schottland an Kaiserin und Marchesa. Sie tauschte sich daneben fließend französisch aus, z. B. mit ihrer Schwester in der Bretagne und anderen Verwandten, ein Druck von 1483 schrieb ihr sogar die deutsche Übersetzung des französischen Romans »Pontus et Sidonia« zu – allerdings sind keine lateinischen Schriftstücke erhalten. Auch die Kaiserin schrieb auf Deutsch an Eleonore von Schottland, in einer Sprache, die beide Frauen so gerade beherrschten, also in einer Art »lingua franca« – wie die Empfehlung für Hinderbach. Sie war für beide Frauen praktikabel, vielleicht um eine größere Nähe zur Kommunikationspartnerin zu signalisieren.

Bei der Korrespondenz Barbaras hat Christina Antenhofer feinfühlig den differenzierten Gebrauch je nach diplomatischer Absicht festgestellt: Die Marchesa schrieb laufend »in volgare« an die Kinder, gebrauchte aber Deutsch z. B. im Umgang mit ihrem Schwiegersohn, dem Grafen von Görz. Alle drei Frauen versuchten also, über die jeweilige Muttersprache hinauszugehen – ein »identitätsstiftendes« Moment, um einen gemeinsamen Nenner für die politische Kommunikation herzustellen. Im Frühjahr 1465 schlug der Sekretär Francescos, Wilhelm Molitor (Müller), vor, einen »sollicitator« am Kaiserhof zu bezahlen, zur Förderung von »favores et amicitia« unter den anwesenden Adligen und zur Information über wichtige Vorgänge im Reich – eine weitere Figur in der »Frühzeit der europäischen

Diplomatie«: nach Molitors Meinung sollte dieser Informant »alamannus« sein, um »de verbo ad verbum« schriftlich Bericht erstatten zu können.

Zur Sprache kam noch ein Zugehörigkeitsgefühl, das an manchen Stellen der Schriftzeugnisse hervortritt. Im Schreiben an die Kaiserin betonte Barbara das »deutsche Blut« ihres Sohnes: *ipse quidem cardinalis meus, quamquam pater italicus sit, a teutonico tamen sanguine non degenerat*, eine suggestive rhetorische Formel mit einer doppelten Negation; sie erlaubt, den mütterlichen Beitrag in der Geschlechtsdefinition in Geltung zu bringen – möglicherweise eine Reaktion auf die Betonung der »qualità teutonica« für Hinderbach im kaiserlichen Schreiben (das nicht erhalten ist). Offensichtlich lag die Thematik in der Luft: Als ein Jahr später die Neubesetzung in Trient anstand, sollte Paul II. Hinderbach mit der Begründung Schwierigkeiten machen, dass ein »italicus« erwünscht sei.

Vor allem das Kapitel in Brixen nutzte das Sprach- und Herkunftsargument in Hinblick darauf, dass diese Vorgaben für Visitationen und die Reform von Klöstern und Pfarreien unerlässlich seien. Francesco wäre des Deutschen nicht ausreichend mächtig und könnte so beiden Aufgaben nicht voll nachkommen – damit spielte das Kapitel ganz diskret auf die »regulae cancellariae« an, wonach Bischof und Pfarrer als Hirten die Sprache ihrer »Schäfchen« beherrschen sollten. In einem weiteren Schreiben an den Hl. Stuhl bekräftigten die Kapitulare, dass der Gonzaga *mores patriae et linguagium* nicht kenne und so seine Erhebung *incauta et periculosa* sein würde.

Verständigungsprobleme zwischen Vorstehern und Gläubigen waren nach der Argumentation der Brixener nur ein Element der unterschiedlichen Strukturen der ›deutschen‹ und ›italieni-

schen‹ Kirche: *ecclesie quidem Almanie aliter se habent quam Ytalie*. Die deutschen Bischöfe, so auch in Brixen, besaßen die temporale Gewalt, damit Jurisdiktion, die durch persönliche Amtsführung ausgeübt werden müsste; sie wären nicht gewöhnt an die Zahlung für »absentiae seu pensiones«; falls der Kardinal nicht persönlich residierte, würden viele adelige Feudalherren des Bischofs ohne persönliches »homagium« kaum nach Anweisung eines Stellvertreters ihre Jurisdiktion ausüben – so würden die »superioritates« ausgehöhlt werden; auch wäre »in Almania« Gewohnheit, dass der Adel beim Besuch der bischöflichen Kurien und Städte mit allen Ehren empfangen, seine Nachkommenschaft dort erziehen und damit die Bischofswürde erhöht würde – bei gleichzeitigem Schutz der Kirchen gegen Raub und Gefahren: Diese Verpflichtungen könnte Francesco bei Abwesenheit nicht erfüllen. Schließlich hätte die »Landschaft« der Grafschaft Tirol beschlossen, Francesco abzulehnen, und es wäre »höchst gefährlich und schwerwiegend«, einen Bischof zu erheben, *qui populo gratus non foret*. Der Papst möge bedenken, welche Gefahr entstehen könnte, falls er gegen den Willen des Vogts (= Sigismund) und der Tiroler »Landschaft« einen Bischof ernennen würde *exterum alterius nationis et linguae*; daraus könnten unvorhersehbare Übel entstehen.

Die Einzelpunkte in dieser »Verteidigung« des Brixener Kapitels sind mit einer offensichtlichen polemischen Zuspitzung formuliert: Das Problem war eher ein politisches. Zur Lösung wurden die verschiedensten Argumente herangezogen, wie lokale Abweichungen und die Absenz des Kandidaten; aus ihnen lässt sich ein Kern zur Ablehnung eines »landfremden« Geistlichen erkennen und damit werden einige »markers«

von Identität – *mores patrie et linguagium* – berührt, die in der neueren Forschung aber kritisch diskutiert werden.

Das Phänomen des »landfremden« Klerus ist eng mit dem der Mobilität verbunden, bisher aber nur im Ansatz unter dem Aspekt des Kulturtransfers analysiert worden. Am Beginn stand der kuriale Zentralismus, der bei Dispenz- und Aspektanzgesuchen nach Rom führte, dazu kamen noch Karriere- und Benefizienambitionen, die Entstehung von Klientelnetzwerken und die Zunahme der Klerikerbildung an den Universitäten. Ein herausragender Beleg für Mobilität auf unterem Niveau – Vikare, Kapläne, Koadjutoren, Lohnpriester – im hier behandelten geographischen Raum geht auf eine Initiative von Hinderbach selbst zurück: Er ließ 1478 eine Zählung von Mönchen und »Fremdpriestern« in der Diözese Trient durchführen, eine Art Namensregister zur Überprüfung, vergleichbar mit den »Libri di presentazione dei forestieri« des »Ufficio delle bollette« in Bologna aus der ersten Hälfte des Quattrocento. Hinderbachs Register ist bis 1493 fortgeschrieben und verzeichnet über 700 Priester und Mönche, die in der Diözese Trient ihren Dienst versehen wollten, mit Namen und Überprüfung ihrer Zeugnisse zur Idoneität. Bei einigen Schwankungen der Registrierungsart werden die Herkunft, der Kirchenort für die Seelsorge und die Art der Zulassungszeugnisse (Dimissorien, Kommendatizien, Testimonialien und Formate) notiert. So lässt sich quasi in Serie das Phänomen des nicht-heimischen Klerus in Trient verfolgen, also eine Möglichkeit, »Kulturtransfer« an der Basis zu untersuchen.

Wie viele Geistliche seiner Diözese stammte Hinderbach nicht aus Trient: Er hatte seine priesterliche Praxis in der Diözese Passau angetreten,

war nach Selbsteinschätzung ein »Ultramontanus«, zumindest in der Liturgie, bestimmt durch Textvorlagen wie der böhmischen »Laus Marie« – als Bischof »importierte« er sie nach Trient und ließ sie *in optima litera et forma* abschreiben, zu seinem persönlichen und zum allgemeinen Gebrauch der Kathedralkirche. Auch seine beiden Amtsvorgänger wollten in der Diözese den Kult ihrer »Heimatpatrone« einführen. Alexander von Masowien (1423–44) ließ auf einer Synode die Verehrung der Heiligen Adalbert und Stanislaus verfügen, während der Schlesier Georg Hack (1445–65) auf eine Vita der hl. Hedwig hin die Feier ihres Festes und den Gesang ihres Offiziums anordnete: Beide Bischöfe brachten so nicht nur ihre »familiares«, Priester und Laien, mit nach Trient – bei Alexander führte das zum Protest der Einheimischen –, sondern auch ihre »eigenen« Heiligen; so auch Hinderbach: Er liess nicht nur die »officia« der Patrone seiner beiden Vorgänger in einen Codex zusammen transkribieren, sondern fügte noch die Vita der hl. Elisabeth hinzu. Die *Hassie principissa* war für ihn eine *compatriota* – vielleicht eine Reaktion auf das Gefühl der »Entortung«, des »De-plazierens«, mit der Rückgriffsmöglichkeit auf vertraute, »identitätsstiftende« Frömmigkeitselemente, gleichzeitig ein Zeichen produktiver Dynamik der »kulturellen Differenz«.

Schon im 14. Jahrhundert speisten Anwesenheit und Tätigkeit der Trienter Bischöfe als »go-between« diese Dynamik: Heinrich von Metz, Kanzler Heinrichs VII., und die Böhmen Nikolaus von Brünn und Georg von Liechtenstein waren Vorreiter für kulturelle Begegnungen. Als »kontextuelle Benutzer kultureller Repertoires« beteiligten sich die transalpinen Bischöfe an den komplexen Prozessen der Übertragung und An-

eignung, De- und Rekontextualisierung von Praktiken; es genügt der Hinweis auf den programmatischen Freskenzyklus im Torre dell' Aquila des Trienter Kastells, den Georg von Lichtenstein bei einem böhmischen Maler in Auftrag gab und der in seiner Monumentalität zu den berühmtesten Beispielen internationaler Gotik zählt.

Gerade an dieser Nahtstelle zwischen Italien und Deutschland (*in sul confine d'Italia et Alemagna*) hatten sich die Gonzaga eingerichtet, mit der Rangerhöhung zu Markgrafen durch Sigismund von Luxemburg auf seinem Romzug 1432/3, der Integration in den europäischen Hochadel, mit Barbara von Hohenzollern als Verbindung nach Norden und Osten, als einer der Bezugspunkte in der »Verdichtung« des Reiches. Dabei konnte sich lokaler Widerstand formieren, wie der Vorgang um Brixen veranschaulicht – *ecclesie quidem Almanie aliter se habent quam Ytalie* – und der Gesamtkomplex der »markers« von Identität zeigt: *mores, nacio, lingua*. Diese Schwierigkeiten wurden durchaus wahrgenommen: 1466 nahm Francesco Gonzaga gegenüber dem Vater das Verdienst in Anspruch, sich schon in Brixen gekümmert haben zu wollen, um *quelle*

anime che sono tanto longique de diverso idioma, wohingegen in Mantua *seria el governo più facile tra persone cognite*. Die kulturelle Differenz als vermeintliches Gefühl der Entortung und des »Un-heimlichen« rechtfertigte so seine Begehrlichkeit auf das Bistum Mantua: Die Begegnung mit dem Unbekannten, wie Barbara und den beiden Eleonore wiederfahren (sowie auch Hinderbach und seinen Priestern), erforderte »animo« – so Francesco, also Mut und Standfestigkeit: Eigenschaften, die Hinderbach Barbara zugestanden hatte, und die »Kulturtransfer« überhaupt erst wirklich ermöglichen.

Literatur:

Antenhofer, Briefe; Chambers, Mantua and Trent; Chambers, A Renaissance cardinal; Köfler/Caramelle, Die beiden Frauen; Piccolrovazzi, La contrastata; Rando, Dai margini; Rando, Religiosi; Rasmò, Documenti mantovani; Severid, Familie und Politik; Spieß, Medien der Kommunikation; Zey/Märtl, Aus der Frühzeit

(Übersetzung: Dr. Wolfgang Decker)

CHRISTINA ANTENHOFER

Eine Familie organisiert sich: Familien- und Hofstrukturen der Gonzaga im 15. Jahrhundert

Am 1. Mai 1487 schrieb Barbara Gonzaga einen Brief an ihre Schwester Paola, in dem sie ausführte, dass die Behandlung, die man Paola angedeihen lasse, sie mit Kummer erfülle und dem Wunsch, Partei für Paola zu ergreifen (s. u. S. 340 f.). Bedenkend, dass sie eine Frau sei, der es nicht anders ergehe, sie sich selbst jedoch nicht helfen könne, wünschte sie dennoch, Paola zu unterstützen. Deshalb habe sie an ihre Brüder geschrieben, und diese an die Schande erinnert, die aus der Erduldung einer so schlechten Behandlung der Schwester erwachse. Sie sei nun guter Hoffnung, dass die Brüder Paola helfen werden. Auch habe sie ihren Gatten gebeten, er möge ihr erlauben, Paola zu besuchen. Dieser habe ihr jedoch auf eine Art und Weise geantwortet, wie sie es gar nicht wage, Paola zu schreiben. Wenn sie nach ihrem eigenen Willen entscheiden könnte, so würde sie keinen größeren Trost finden, als zu ihr zu kommen, um ihre Pflicht Paola gegenüber zu erfüllen. So empfehle sie nun Paola, sie solle guten Mutes sein und ihre Hoffnung auf den barmherzigen Gott setzen. Er sei derjenige, der ihr helfen könne, wenn sie ihn aus gutem Herzen anrufe.

Deutlich spricht aus diesen Zeilen eine Frau, die wie ihre Schwester offensichtlich kein leichtes Los in ihrer Ehe hatte, unter der Ägide eines strengen Ehemannes stand und sich in ihren Freiheiten stark eingeschränkt sah. Sowohl Barbara als auch Paola teilten das Schicksal »unglücklich« bzw. nicht »erfolgreich« verheiratet gewesen zu sein, da beide keine (überlebenden) Erben gebären konnten, ein Problem für Frauen – noch dazu, wenn diese über eine große Entfernung verheiratet worden waren. Darüber hinaus hatten beide Frauen, die vom italienischen Renaissancehof der Gonzaga in Mantua an den Württemberger bzw. Görzer Hof heirateten, Schwierigkeiten, sich in ihrer neuen Umgebung einzugewöhnen, obwohl ihre Gatten sie in der Anfangsphase sehr umsorgten. Sie litten an Heimweh und speziell Barbarina klagte über den Usus, dass das Frauenzimmer ab einer gewissen Uhrzeit abgesperrt wurde, eine Situation, die Barbara von den italienischen Höfen nicht kannte.

Wenn nun mittlerweile auch die Forschung erwiesen hat, dass die frühe Phase der Verheiratung für Frauen immer mit großen Schwierigkeiten der Loslösung von ihrer heimatlichen Familie

verbunden war, so fallen doch gerade für die deutsch-italienischen Hochzeiten die Klagen der Italienerinnen auf, die sich an ihren neuen deutschen Höfen eingesperrt fühlten bzw. über Langeweile und fehlende Kurzweil klagten.

Dieses Szenario vor Augen, möchte ich die These aufstellen, dass die italienischen Fürstinnen größere Freiheiten und auch größere politische Handlungssphären inne hatten als die deutschen. Der Hauptgrund für die hervorgehobene Rolle der Frauen in den italienischen Fürstenfamilien ist wohl insbesondere darin zu sehen, dass die (ober)italienischen Fürsten erst im Lauf des 14. bis 16. Jahrhunderts zu bedeutenden Adelsgeschlechtern aufstiegen; ihr Prestige und ihren Aufstieg in den europäischen Hochadel verdankten sie zu einem wesentlichen Teil den fürstlichen Frauen, die sie heirateten und die den aufsteigenden *Signori* beachtliches Prestige brachten. Dies wird gestützt durch die Beobachtung, die jüngst David Sabean u. a. überzeugend darlegte: Erst an der Schwelle zur Neuzeit kam es zu einer immer stärkeren dynastischen Verdichtung; in dem Maße, wie sich das europäische Adelssystem und entsprechend die Heiratskreise stabilisierten, verfestigte sich erst das patriarchale Familienmodell. Frauen wurden nun erst ebenso wie nachgeborene Söhne stark in ihrer Bedeutung und in ihren Handlungsspielräumen zurückgedrängt, während sich die dynastische Macht zusehends auf den Familienpatriarch konzentrierte.

Ein weiterer Grund für die prominente Rolle der Frauen südlich der Alpen ist darin zu sehen, dass die italienischen Adligen in einem städtischen Kontext angesiedelt waren, wo Frauen und Männer vielfach arbeitsteilig interagierten. Diese stärkere Vernetzung weiblicher und männlicher Handlungsräume zeigt sich nicht zuletzt darin,

dass es an den italienischen Höfen nicht zu einer derart rigiden architektonischen Separierung von Männer- und Frauenräumen gekommen war wie an den deutschen Höfen, wo sich die Struktur des Frauenzimmers, der Kemenate, herausbildete.

Im Folgenden möchte ich diese Entwicklungslinien anhand der Familien- und Hofstrukturen der Gonzaga im 15. Jahrhundert nachzeichnen, wohl wissend, dass wir immer noch erst am Beginn einer Erforschung der Handlungs-, Lebens- und Wohnräume von Frauen in der Renaissance stehen. Am Beispiel der Barbarina Gonzaga und ihres familiären Hintergrundes taste ich einen Horizont ab und stelle Hypothesen zur Diskussion, die die grundsätzlich unterschiedlichen Handlungsräume von Frauen nördlich und südlich der Alpen verdeutlichen.

Die Gonzaga von Mantua: Eine Familie organisiert sich

Die Gonzaga, ursprünglich Corradi genannt, waren ein adeliges Geschlecht mit ländlichen Wurzeln jedoch ungewisser Herkunft; um ihren adeligen Charakter nach außen zu dokumentieren, benannten sie sich schließlich nach dem kleinen Ort Gonzaga in der Nähe von Mantua. Im 13. Jahrhundert stiegen die Buonacoli zu Herren der Stadt Mantua auf. Die Gonzaga dienten nunmehr als ihre Vasallen, ehe völlig überraschend 1328 Luigi I. Gonzaga, unterstützt von seinen drei Söhnen, putschte und die Herrschaft an sich riss. Damit begann die ununterbrochene Herrschaft der Gonzaga über Mantua, die bis 1627 andauerte, um dann von der Seitenlinie der Gonzaga-Nevers noch bis 1708 ausgeübt zu werden.

Die erste Phase der Regierung der Gonzaga war von schweren internen Gewaltsamkeiten geprägt, wie sie typisch für diese italienischen fürstlichen Familien des 14. und auch noch des 15. Jahrhunderts waren. Filippino verstarb früh, Feltrino scherte aus dem gemeinsamen Regiment aus und versuchte eine eigene Signoria in Reggio zu etablieren, was ihm jedoch letztlich nicht gelang. 1362 ermordeten schließlich zwei von Guidos Söhnen ihren Bruder Ugolino. 1368/89 starben Guido und sein zweiter Sohn Francesco unter unklaren Umständen, sodass nunmehr Ludovico II. (1369–82) als alleiniger Herrscher der Stadt übrig geblieben war. Ab dieser Zeit sollte es keine gemeinsame Form der Regierung mehr geben, was wiederum zu Spannungen zwischen den ältesten Söhnen führte. Es gelang ihnen, die Herrschaft weiter zu vererben, ein nicht unwesentlicher Schritt hin zur Entwicklung Mantuas zu einem eigenen Fürstentum, allerdings fehlte ihnen noch die Erhebung in den Reichsfürstenstand, um ihrer Herrschaft auch den entsprechenden Glanz eines Fürstentitels zu verleihen.

Wie allgemein bekannt, gelang dies in der Generation von Ludovicos Enkel Gianfrancesco (1407–44), der 1433 in den Stand eines Markgrafen erhoben wurde anlässlich der Verlobung seines Sohnes Ludovico (III.) I. (1444–1478) mit Barbara von Brandenburg. Dass die Spannungen in der Gonzaga-Familie um die Herrschaft damit jedoch nicht gelöst waren, zeigt sich in dem Konflikt, der zwischen Ludovico und seinem Vater Gianfrancesco entbrannte. Der Konflikt brach 1436 offen aus, als Ludovico sich als *condottiere* für Mailand verdingte, während sein Vater für Venedig kämpfte. 1440 söhnten sich Ludovico und sein Vater wiederum aus. In der Forschung werden gängiger Weise zwei weit reichende

Folgen dieses Vater-Sohn Konflikts genannt: Zum einen die Tatsache, dass fortan der zweitgeborene Sohn stets für eine geistliche Karriere bestimmt wurde (dies ist jedoch ein Phänomen, das ganz allgemein in dieser Zeit zu beobachten und nicht typisch für die Gonzaga ist); zum anderen der Sonderfall der Erbteilung unter den Brüdern von Barbarina: Bei Ludovicos Tod 1478 wurde das Territorium zwischen allen Brüdern geteilt; die Seitenlinie der Gonzaga von Sabbioneta und Bozzolo sowie jene der Gonzaga von Castiglione delle Stiviere gehen auf diese Erbteilung zurück. Diese an sich bereits ungewöhnliche Herrschaftsteilung wird noch dadurch interessanter, dass sie ohne Testament erfolgte. Ludovicos Witwe, Barbara von Brandenburg, hatte verkündet, dass dies Ludovicos Wille gewesen sei und sie diesen mündlich vernommen habe. Dass die Herrschaftsteilung allein auf diese Aussage Barbaras gestützt wurde, zeigt unzweifelhaft die bedeutende Rolle auf, die Barbara im Inneren der Gonzaga-Familie eingenommen hatte und die sich an vielen anderen Beispielen ablesen lässt.

Dies war die letzte Erbteilung in der Gonzaga Hauptlinie – fortan erbte nur mehr der erstgeborene Bruder, während die nachgeborenen sich mit *condotte*, der Führung militärischer Aufgebote, ihren Unterhalt verdienen mussten und von ihrem amtierenden Bruder nur finanziell unterstützt wurden. Es bietet sich an dieser Stelle an darüber nachzudenken, ob ein anderer Erbstreit diese Neuordnung der Erbangelegenheiten im Haus Gonzaga mit bedingt haben mag, jener um Paolas und Barbarinas Erbe. Die Töchter mussten bei ihrer Verheiratung einen Erbverzicht leisten und erhielten stattdessen ihren Erbanteil als Mitgift und Brautschatz ausbezahlt. Im Fall von Paola wurde die Mitgift nie zur Gänze ausgezahlt;

nach ihrem Tod belangte Antonia del Balzo, die Witwe von Paolas Bruder Gianfrancesco, der von der kinderlosen Paola als Erbe eingesetzt worden war, den nunmehr amtierenden Markgrafen Francesco, Paolas und Barbarinas Neffen, sowohl das nicht ausbezahlte Geld von Paolas Mitgift als auch die Güter des Brautschatzes der beiden Gonzagatöchter, die mangels Erben nun an die Herkunftsfamilie fallen mussten, unter den noch lebenden Brüdern und deren Erben aufzuteilen. Antonia argumentierte, dass diese nicht zum Erbe des amtierenden Markgrafen alleine gehörten, sondern allen männlichen Brüdern zustanden – so wie es die Herrschaftsteilung von 1478 vorgesehen hatte. Nach einer langen Auseinandersetzung, in die sich vermittelnd Herzog Albrecht IV. von Bayern-München einschaltete, wurde in einem Instrument vom 22. Februar 1503 festgelegt, dass Paolas und Barbaras Erbe inklusive Brautschatz, Mitgift und Morgengabe unter allen Brüdern und deren Erben aufzuteilen sei.

Hochzeitsstrategien im Haus Gonzaga

Die Hochzeiten der Gonzaga gliedern sich ein in die Organisation der Familie und stützen deren Interessen und deren Struktur. Es ist besonders reizvoll, die transalpinen Hochzeiten in den Blick zu nehmen, doch auch hier macht es Sinn, eine etwas systematischere Betrachtung der Eheverbindungen vorzunehmen. Die erste transalpine Hochzeit ist nicht jene von Ludovico und Barbara von Brandenburg, wie in der Forschung häufig zu lesen ist, sondern vielmehr fand eine erste bereits im 14. Jahrhundert in Form einer Doppelhochzeit statt: 1354 reiste Filippino, der zweitgeborene Sohn Luigis I., zu Karl IV., um

eine Erneuerung der Belehnung mit dem Reichsvikariat für alle Gonzaga-Brüder zu erhalten. Die Bindungen an das Reich wurden dabei gleichzeitig durch eine Doppelhochzeit gefestigt: Filippino selbst ehelichte in zweiter Ehe Varena (Verena) Gräfin von Habsburg-Laufenburg, eine Tochter Johanns II. und der Verena von Neufchâtel, während ihr Onkel, Rudolf IV., Filippinos zweite Tochter Elisabetta heiratete. Die nächste gonzagisch-habsburgische Hochzeit sollte danach erst wieder im 16. Jahrhundert stattfinden, dann allerdings mit einer ins Auge stechenden Regelmäßigkeit.

Während diese Eheschließung im Zusammenhang mit der Legitimierung der usurpierten Herrschaftsposition durch den Kaiser und damit zugleich auch dem Versuch einer Nobilitierung über Blutsverwandtschaft mit dem Reichsadel zu sehen ist, folgten die anderen Gonzaga-Ehen dieses ersten Jahrhunderts der Gonzaga-Herrschaft anderen Prinzipien, nämlich jenen, sich mit den angrenzenden italienischen signorilen Geschlechtern zu verbinden. Auch hierin ist ein deutlicher Zweck zu sehen, nämlich die Festigung der Herrschaft vor Ort durch das Schaffen von lokalen Bündnispartnern.

Nach der erfolgreichen Etablierung der Herrschaft in der Stadt und im Mantovano strebten die Gonzaga im fortschreitenden 15. Jahrhundert die Erhöhung ihres adeligen Status an – dies ist der Moment, wo sie mit Barbara von Brandenburg eine nächste transalpine Verbindung eingehen. Barbara wurde ohne Mitgift nach Mantua verheiratet, was den Preis dokumentiert, den die Gonzaga für diesen Aufstieg in den Reichsadel zu zahlen bereit waren. Mit Barbara beginnt nun die Phase einer aktiven Anbindung an die Reichsfürsten, die ihren deutlichsten Niederschlag in

der Kardinalserhebung ihres Sohnes Francesco fand, anlässlich derer sie dezidiert mit ihrer deutschen Abstammung argumentierte: *Ipse quidam cardinalis meus, quamquam pater italicus sit, a teutonico sanguine non degenerat.* (»Auch wenn sein Vater italienisch ist, so weicht doch dieser mein Kardinal nicht vom deutschen Blut ab«, nach Severidt, S. 41.)

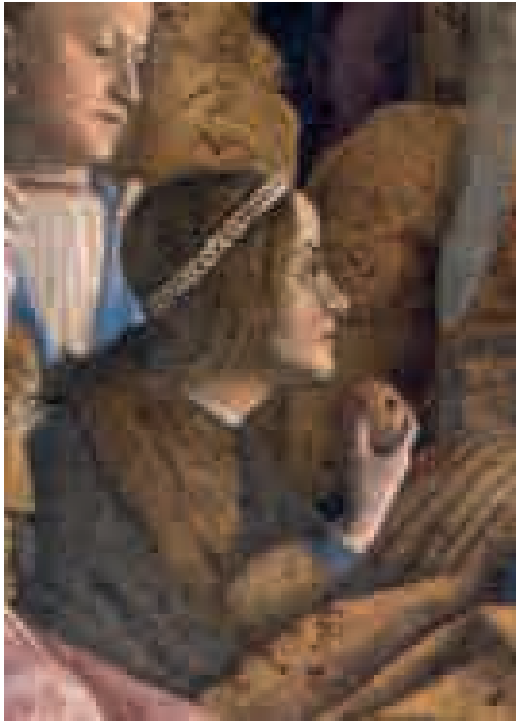
Ein weiterer konkreter Einflussbereich war der Ausbau und die Festigung der Kontakte ins Reich durch weitere Eheschließungen. Um diese Projekte beurteilen zu können, ist es allerdings wichtig, auch die gescheiterten Eheprojekte sowie die nur angedachten in den Blick zu nehmen. Wie Severidt in ihrer Untersuchung zu den Eheschließungen der Gonzaga festhielt, wurde in einem Gespräch von Barbaras Onkel Albrecht Achilles mit Tristano, einem der Hauptgesandten der Mantuaner in »deutschen« Angelegenheiten, Ende 1459 bereits das gesamte deutsche Heiratskarussell in den Blick genommen, das für die Gonzaga in Frage kam. Wenngleich somit klar war, dass die Gonzaga dieser Generation nun direkt Ehen mit Familien des Reichs eingingen, so muss dies jedoch unter zwei Gesichtspunkten eine Differenzierung erfahren.

Zunächst war bereits 1450 ein Eheabkommen der Gonzaga mit den Sforza für ihre erstgeborene Tochter Susanna abgeschlossen worden. Wegen körperlicher Deformierung der Braut ging das Eheabkommen zunächst an die zweite Tochter Dorotea über, wurde schließlich gelöst und endete definitiv mit dem frühen Tod der Braut. Was hier interessiert, ist die Tatsache, dass die Gonzaga in erster Linie ihre Beziehung zu ihrem mächtigsten Nachbarn sichern wollten, den Sforza, und diese Eheschließung zunächst oberste Priorität in der Familienplanung gehabt hatte.

Nach dem schmachvollen Scheitern des Eheprojekts kam eine weitere Eheanbindung der beiden Häuser nicht mehr in Frage.

Zudem oblagen Eheschließungen und Vermittlungen den Frauen der Familie. Neben den aus heutiger Sicht postulierten »nationalen« politischen Gründen sind es also wohl familiäre Netzwerke, die sich zuallererst in den Eheschließungen abbilden. Die transalpinen Eheschließungen der Gonzaga des 15. Jahrhunderts gingen darüber hinaus auf Netzwerke und Vermittlungen der »deutschen« Gonzaga-Ehefrauen zurück, Barbara von Brandenburg und Margarete von Wittelsbach. Dies führte zu drei Ehen, die die Gonzaga mit fürstlichen Familien des Reichs eingingen: 1463 ehelichte Federico Margarete von Bayern-München, 1474 heirateten Barbarina und Eberhard im Bart von Württemberg, 1476 wurde der Hochzeitsvertrag von Paola und Leonhard von Görz unterzeichnet (Abb.1). Die letzten beiden Ehen wurden durch Margarete während eines Besuches in München 1473 arrangiert.

Die Brüchigkeit dieser Verbindungen ins Reich manifestiert sich nicht zuletzt darin, dass in den folgenden Generationen keine solche Verbindung mehr geknüpft wurde. Die nächste transalpine Ehe der Gonzaga mit einer Reichsfürstin wurde erst wieder 1549 zelebriert, als Francesco Gonzaga Katharina von Habsburg heiratete. Diese Eheschließung kann man in die Reihe jener Heiraten stellen, die die Gonzaga mit Reichsfürsten im Zuge von Titelerhöhungen oder -bestätigungen eingegangen waren: Varena von Habsburg besiegelte die Stellung der Gonzaga als Reichsvikare; Barbara von Brandenburg verhalf ihnen zum Markgrafentitel und Katharina von Habsburg besiegelte den Aufstieg der Gonzaga zu Herzögen und die Bindung an das Kaiserhaus:



1 | Paola Gonzaga auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

Diese »deutschen« Ehen dokumentieren somit die Orientierung der Gonzaga am Kaiser, am Reich und ihren Aufstieg in den Reichsfürstenstand.

Dass die Gonzaga des 15. Jahrhunderts noch nicht als ebenbürtige Reichsfürsten angesehen wurden, verdeutlichen nicht zuletzt die Schwierigkeiten und Verzögerungen bei der Verheiratung ihrer Töchter. Nachdem das Prestige und die Stellung der Gattin wesentlich von der Stellung ihrer Herkunftsfamilie abhingen, mag auch

hierin ein Grund für die schlechte Behandlung und unglücklichen Ehen von Barbarina und Paola gesehen werden. Die Verhandlungen um die Eheschließung Barbarinas mit Eberhard zogen sich über sechs Jahre hin; Paola musste nach Unterzeichnung des Hochzeitsvertrags mit Leonhard von Görz noch ganze zwei Jahre warten, ehe der Graf sie zu sich holte und die Hochzeit vollzog.

Die Grafen von Görz hatten bereits 1461 um eine Gonzaga-Tochter geworben, waren jedoch abgelehnt worden, und es stellte wohl letztlich eher eine Notlösung dar, dass man Paola mit dem nicht sonderlich begehrenswerten Graf Leonhard verheiratete. Nach den vielen Verzögerungen um die Verheiratung von Barbarina wurde die Eheschließung mit Eberhard im Bart letztlich als Glücksgriff bezeichnet, wie aus einem Brief Kardinal Francescos Gonzaga an seine Mutter Barbara von Brandenburg hervorgeht. Deutlich wird aus diesem Brief die Sorge um die Verheiratung der Paola, die nicht so schön sei wie ihre Schwester Barbarina, ebenso wie ein leiser Anklang, dass man sich für die schöne Barbara eigentlich eine prestigeträchtigere Hochzeit erhofft hatte (ASMn AG b. 845 c. 230).

Der Hof der Gonzaga

Ähnlich weitläufig wie die Gemächer des *Palazzo Ducale* in Mantua war auch der Personalbestand des Hofes: weniger als von einem »Hof« muss man von einer Vielzahl von Höfen sprechen bzw. von »la corte e le corti« (Guerzoni). Der Vergleich mit dem, was im deutschsprachigen Raum als »Hof« angesehen wird – ein Gebilde an Personen, kreisend um die zentralen Hofämter, das im

Wesentlichen aus der Reiseherrschaft resultiert und sich erst im späten Mittelalter dauerhaft niederlässt und zu einer Raumstruktur verdichtet – ist nur bedingt zu ziehen.

Südlich der Alpen ist die räumliche Struktur in der Form des Familienpalazzo der adeligen *corte* vorgeordnet, diese entwickelt sich geradezu aus dem städtischen Haushalt, den die Familien zunächst als Patrizier unterhielten. In dem Maße, wie sie zu Herrschern über die Stadt aufstiegen, explodierte der Hof und integrierte auch politische Ämter. Dennoch umfassen die Begriffe, welche im Italienischen für den »Hof« zur Verfügung stehen – *corte*, *seguito*, *famiglia* – eher Personen, die dauerhaft durch ein Dienstverhältnis mit einem Prinzen, einem *Signore* verbunden waren. Dieser an die Person und Familie der Fürsten gebundene Hof, stützte sich – wie gerade das Beispiel Mantua aufzeigt, wo das Herrschaftsgebiet eine einzige Stadt umfasste – über die städtischen Strukturen, die allmählich zu Verwaltungsstrukturen des Fürstentums umgeformt wurden. Hof- und Stadtämter lassen sich nicht sauber trennen, vielmehr ergeben sich unklare Zwischenbereiche. Lazzarini versucht das Problem insofern zu lösen, als sie zwischen offiziellen Ämtern (*officia*) als Extremposition auf der einen und reinen Hofämtern (*cortigiani*) auf der anderen Seite differenziert. Dazwischen siedelt sie die vermischten Strukturen an, etwa die Kanzlei. Bereits dieses Beispiel verdeutlicht die eklatanten Unterschiede zum Begriff der »Hofstrukturen«, der nördlich der Alpen gilt, wo die einstigen Hofämter des Truchsess, Marschalls, Kanzlers und Kämmerers sich zu reinen politischen und Ehrenämtern weiterentwickelt hatten. Die Scheidung zwischen öffentlichen politischen Ämtern und fürstlichen Hofämtern, die Lazzarini für den Hof der Gon-

zaga des 15. Jahrhunderts nachzeichnet, zeigt sich darin, dass Inhaber der öffentlichen Ämter durch öffentliche Patente ernannt und nach einem festen Gehaltsschema entlohnt wurden, während die *cortigiani* allein durch Fürst und Fürstin bestimmt wurden und keine regelmäßige Bezahlung erhielten.

Der Hof war somit von Anfang an kein homogenes Gebilde. Er setzte sich aus einer Vielzahl von Personen zusammen, die in sehr unterschiedlichem Maße an Fürst und Fürstin gebunden waren. Ihre Behandlung hing stark von persönlichen Bindungen ab. Im engeren Sinn als Hof zu betrachten und zu analysieren sind jene Individuen, die das ganze Jahr über ausschließlich für den Hof tätig waren, dort wohnten und für ihre Dienste bezahlt wurden. Mit Lazzarini kann man zusätzlich einschränken, dass es jene Personen waren, die nicht durch öffentliche Patente ernannt wurden.

Auffällig ist im System der Gonzaga besonders das enge Verhältnis, das sich zwischen den *Signori* und Teilen des Hofes entwickelte. Der Hof in Mantua nahm seine Anfänge mit einem System von ein- und absetzbaren Dienern, die sich aus lokalen Mantuaner Familien aber auch aus »Fremden« rekrutierten (wobei die Fremde bereits in der Nachbarstadt begann). Mit der Machtzunahme der Gonzaga änderte sich das System jedoch und begann Strukturen anzunehmen, wie sie an den Höfen des Reichsadels herrschten: Insbesondere im Bereich der Kanzlei gelang es verschiedenen Mantuaner Familien, sich dermaßen in die Gunst der Fürsten einzuarbeiten, dass sie allmählich zu festen Rekrutierungskreisen für Hofbedienstete wurden. Die an und für sich völlig freien Ämter am Hofe begannen allmählich innerhalb bestimmter Familien

weitervererbt zu werden. Die Verfügungsgewalt über die Besetzung der Ämter lag gänzlich in den Händen des *Marchese* und der *Marchesana*. Es hing von den einzelnen Persönlichkeiten ab, wie sehr sie sich um eine unparteiische Haltung bemühten. Zusehends empfanden die Städter die Besetzung der Ämter (im Vergleich zu den alten Usancen der *Comune*) als Willkürakt, da die Ämter nicht mehr zwischen den führenden Familien kreisten, wie dies noch in der kommunalen Verwaltung der Fall gewesen war.

So wie sich das *Castello San Giorgio* als Nukleus des Familiensitzes vom *Palazzo Ducale* abhebt, so stellt der Hof im engsten Sinn, als *Domus* von Fürst und Fürstin, eine Welt für sich dar. Seit Anfang des Quattrocento hatten sich eigene Höfe jeweils um *Marchese* und *Marchesana* gebildet. Beide lebten in getrennten Raumbereichen des Hofes und führten weitgehend ein autonomes Leben. Vielfach äußerte sich dies auch in ihrem verstreuten Aufenthalt im Mantovano, wo sie jeweils ihre bevorzugten Residenzen hatten.

Bei aller Verlockung, hier eine Parallele zur Organisation der weiblichen Sphäre an den deutschen Höfen sehen zu wollen, sind doch die Unterschiede herauszustreichen. Die Trennung eines weiblichen und eines männlichen Hofes führte an den italienischen *Palazzi* nicht zur Ausbildung einer eigenen Raumstruktur, wie sie sich im deutschsprachigen Bereich durch die Prägung eigener Begriffe abzeichnete: *Frauenzimmer* und *Kemenate*. Beide Begriffe bezeichneten ursprünglich Räumlichkeiten. Die *Kemenate* meinte zunächst allgemein einen beheizbaren Raum, der dann in der Folge als herrschaftlicher Raum konnotiert und schließlich auf den Raum bzw. die Räume der Frauen bezogen wurde. Das *Frauenzimmer* war demgegenüber schon klar

definiert als Raum der Frau. Das Wort *Zimmer* ist irreführend, da es sich in der Regel nicht um einen Raum, sondern um eine Raumfolge im Sinne eines »Appartements« handelte. Die enge Verquickung von Raum und Person zeigt sich wieder darin, dass *Frauenzimmer* bald zur metonymischen Bezeichnung auf die Frauen im Sinne des Frauenhofstaates übertragen wurde und schließlich allgemein edle Frauen meinte.

Es lässt sich zunächst festhalten, dass im deutschen Sprachgebrauch zwei im Wesentlichen architektonische Begriffe zur Bezeichnung des weiblichen Hofes herangezogen wurden. Die Verfestigung, wie sie beim Frauenzimmer erfolgte, war eine derart radikale, dass sie zu einer völligen Erstarrung führte: Der um die Fürstin gruppierte Personenverband wurde in abgesonderte Bereiche des Palastes zurückgedrängt und schließlich vom Resthof regelrecht weggesperrt. Mitunter werden in der Forschung Parallelen zur Haremsorganisation gezogen: Die Frauen wurden in die Räume des Frauenzimmers zurückgedrängt, die Räume waren verschlossen und nur zu bestimmten Besuchszeiten tagsüber zugänglich. Beinahe klosterartig scheint das Leben der Hofdamen, das zudem durch strenge Ordnungen geregelt war. Nicht zu vergessen ist, dass diese Separierung und Abschottung der Frauen an den deutschen Höfen im Übrigen eine relativ späte Erscheinung darstellt, die erst mit der Sesshaftwerdung des Hofes zu dokumentieren ist, eine Entwicklung des 15. Jahrhunderts.

Das italienische Pendant zum Frauenzimmer war die *Corte Femminile*, die jedoch weniger eine separierte Sonderstruktur innerhalb eines männlich geprägten Hofes darstellt als vielmehr eine Parallelstruktur zum Pendant der *Corte Maschile*. Leon Battista Alberti, der berühmte

Renaissancearchitekt, empfahl 1452 in seinem Architekturtraktat »De Re Aedificatoria« eine Trennung von weiblichen und männlichen Schlafräumen aus folgenden »praktischen« Gründen:

»Mann und Gattin brauchen jeder ein getrenntes Schlafzimmer, und zwar nicht nur deshalb, damit die Frau beim Gebären oder sonstigen Übelbefinden dem Manne nicht lästig sei, sondern man wird auch im Sommer nach Belieben ungestörter schlafen können. Jedes Gemach wird seine Tür haben und außerdem wird auch noch ein gemeinsames Hintertürchen vorhanden sein, durch das sie sich gegenseitig ohne Zeugen besuchen können. An das Zimmer der Frau wird man den Ankleideraum, an das des Mannes die Bibliothek anschließen.« (Alberti nach Kress, S. 91)

So lassen sich in den *Palazzi* im späten Quattrocento und zu Beginn des *Cinquecento* in aller Regel getrennte Räume für Mann und Frau nachvollziehen. Während der Mann in der Regel das *Cubiculum* oder Hauptschlafzimmer für sich beanspruchte, erhielt die Frau die so genannte *Anticamera* zu ihrer Verfügung. Die Erforschung der Höfe als Räume, als Wohn- und Lebensstrukturen steht noch an den Anfängen. In erster Linie sind es Inventare, die wertvolle Auskünfte liefern. Zentrale Quellen sind daneben die Hofordnungen, die im 15. Jahrhundert einsetzten; dabei handelt es sich um Auflistungen der Hofämter sowie der Reglementierungen, denen diese unterworfen waren.

Frauen- und Herrenhof waren prinzipiell parallel strukturiert, wenngleich der Hof des Fürsten zahlenmäßig besser ausgestattet war. Es hing von den finanziellen Ressourcen eines Hofes ab,

wie prunkvoll dieser ausgestattet war, wie viel Personal man sich leisten konnte. Dabei gilt es erneut zu unterstreichen, dass das Hofpersonal kein statisches Gebilde, sondern ein vielschichtiges Organ war, in dem Personen in sehr unterschiedlichen Verhältnissen von den Fürsten abhingen. Wie viele dieser Ämter besetzt waren, hing vom Status der Fürstin und den finanziellen Ressourcen des Hofes ab.

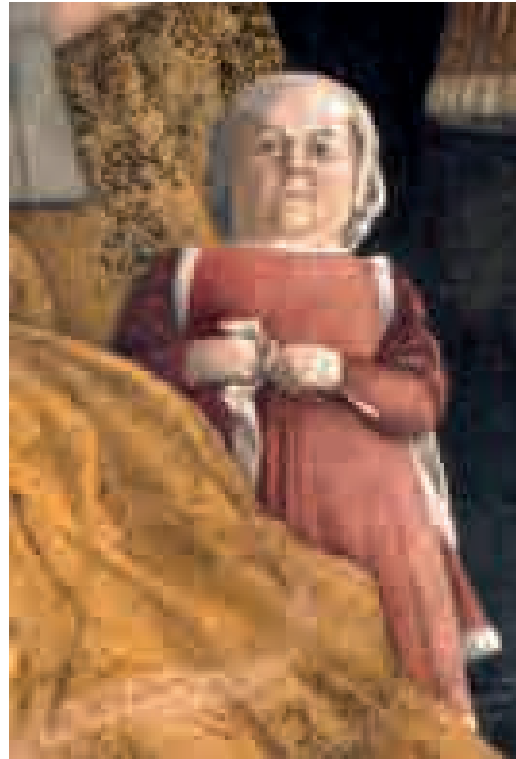
Zu wichtigen Anlässen traten *Marchese* und *Marchesana* sowie ihre jeweiligen Höfe gemeinsam auf, im Großteil aber agierten sie getrennt. Der Hof war somit in ständiger Bewegung, war kein statisches, sondern tatsächlich ein äußerst mobiles Gebilde, schwer fassbar, dauernd neue Formen annehmend, sich teils verdichtend, teils an den Rändern ausfransend.

Neben diesen beiden Haupthöfen bildeten sich oft noch weitere Sonderhöfe heraus, so der Prinzenhof: Prinzen und Prinzessinnen wurden zunächst im Frauenzimmer untergebracht und dort wohl auch erzogen. Schon früh erhielten die Prinzen jedoch eigene Erzieher und mit elf bis zwölf Jahren auch einen eigenen Hofmeister – damit bildeten sie den Nukleus eines eigenen kleinen Hofes, der zusehends mit wachsendem Alter des Prinzen erweitert wurde. Die Prinzessinnen waren bis zur Verheiratung in der *Corte Femminile* integriert, um dann als Bräute einen eigenen Hof aus »dame e cortigiane mantovani« zu erhalten. Ebenso kamen die Bräute der Gonzaga-Prinzen mit ihrer eigenen Dienerschaft nach Mantua. Es bildeten sich damit »fremde« Enklaven auswärtiger Höflinge am Gonzagahof, die ihrerseits zum kosmopolitischen Klima beitrugen. Für Barbarina hat sich eine Liste ihres italienischen Gefolges erhalten, das sie nach Württemberg begleitete. Einige davon kehrten nach

Mantua zurück, andere jedoch verblieben am Württemberger Hof. Die Liste gibt einen Einblick in die Zusammenstellung eines weiblichen *Seguitos* am Beispiel des Gefolges. Insbesondere lässt sich die Differenzierung einzelner Gruppen nachzeichnen, die am Original hervorgehoben ist (Vgl. S. 322 ff.).

»Fremdlinge« am Hof fanden sich aber nicht nur durch die »Zuheiratung« ausländischer Frauen ein, vielmehr ergab sich die »Internationalisierung« auch durch eine höchst ausgeprägte Spezialisierung innerhalb des Hofes. Da gewisse Berufszweige in manchen Ländern besonders florierten, holte man sich ausländische Spezialisten nach Mantua: Köche aus Frankreich, flämische Maler, Schweizer Uhrmacher, deutsche Falkner, albanische Reiter, spanische Höflinge, hebräische Ärzte ... Dieselbe Vielfalt zeigte sich auch bei der regionalen Herkunft der Italiener/innen am Hof – sie deckten alle Regionen Italiens ab. Allein aus diesen Ausführungen ergibt sich bereits der Eindruck der Dimension dieses enormen Hofes. Die Entwicklung ist bezeichnend: Gab es 1385 etwa 196 Höflinge im engeren Sinn, so waren es Anfang 1500 schon über 800 Minder, die vom Fürsten abhängig waren.

Eine interessante Reflexion der Rolle der Familien am Hof der Gonzaga ergibt sich aus der Betrachtung des berühmten Freskenzyklus von Andrea Mantegna in der *Camera degli Sposi*. Im zentralen Fresco der Nordwand, das den Titel *La Corte* trägt, finden sich bedeutende Persönlichkeiten abgebildet, die Teil dieser *Familia* sind: ein Sekretär, der vielfach mit Marsilio de Andreasi identifiziert wird, aber auch Leon Battista Alberti und Vittorino da Feltre, die als Gelehrte ebenfalls Teil der *Familia* und der *Corte* waren, sollen hier abgebildet sein. Im Vordergrund des Frescos steht



2 | Die Zwergin auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

eine namenlose Zwergin, die den Betrachter in das Bild hineinführt, ihn gleichsam einlädt, Teil zu werden dieser familiären *Corte* (Abb. 2). Richtet der Betrachter seinen Blick zur Decke, so wird sein Blick von anderen Höflingen aufgenommen, die durch die Rotunde, das *Oculo della Volta*, hinunter blicken auf ihre Fürsten, spielerisch einen Apfel zu werfen scheinen, der sowohl den Betrachter als auch die abgebildeten Fürsten treffen könnte (Abb. 3) – es darf nicht vergessen



3 | »Oculo della volta« im Deckengemälde von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

werden, dass der Künstler Mantegna Teil der fürstlichen *Familia* war und ein stets kritisches Verhältnis zu seinem Fürsten unterhielt (Abb. 4).

Wenn wir zurückkehren zu den Ausgangsfragen dieses kurzen Beitrags, so ist noch ein weiterer Aspekt in diesem Freskenzyklus herauszstreichen: die zentrale Rolle, die die Frauen der Gonzaga-Familie darin einnehmen. Es dominiert Barbara von Brandenburg in der Mitte, jene Frau, mit der die Gonzaga den Aufstieg in den Reichsadel schafften. Als Verstorbene dargestellt mit

halb geschlossenen Augen findet sich im Hintergrund Paola Malatesta, die Großmutter Barbarinas, eine Förderin des Humanismus und Begründerin der humanistischen Schule *Casa Giocosa*, an der fortan Söhne wie Töchter der Gonzaga ihre Ausbildung genossen. Die große Bedeutung der Bildung auch für die Töchter zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass ihr Brautschatz eine kleine Bibliothek umfasste, die neben den üblichen religiösen erbaulichen Werken Klassiker der lateinischen und italienischen Literatur enthielt,



4 | Andrea Mantegna, Selbstporträt in der
»Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

philosophische Schriften, Grammatiken und Wörterbücher ebenso wie Rechnungshilfen. Dies lässt sich an Paolas Brautschatzinventar ablesen, welches nach dem Muster jenes von Barbarina angelegt wurde, sodass hier Rückschlüsse auch auf Barbarina gezogen werden können. Die Markgräfinnen verfügten über ein eigenes Budget, wie bereits bei Paola Malatesta am Beginn des 15. Jahrhunderts nachgewiesen wurde. Die Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau gipfelte in der tiefen Verbundenheit von Ludovico

Gonzaga und seiner Gattin Barbara von Brandenburg, die Francesco Sforza in einem Brief an Ludovico ca. 1453 wie folgt beschreibt: *ben che son certo ch'el non bisogna io ve conforto che de questo non ne parlate con persona, io non digo chon madonna la marchesana, perché quando digo voi io intendo de dire voi e lei, per che so che siti dui corpi et un'anima.* (»Auch wenn ich sicher bin, dass es nicht nötig ist, Euch zu bestärken, darüber mit keiner Person zu sprechen, ich sage nicht mit Madonna der Marchesana, denn wenn ich Euch sage, dann will ich damit sagen Ihr und sie, denn ich weiß, dass ihr zwei Körper und eine Seele seid.« ASMn AG b. 1607, 1–65).

In der Generation ihrer Enkel sollte dann die glanzvollste aller Renaissancefürstinnen, Isabella d'Este, ihren Mann regelrecht in den Schatten drängen. Ihr Prestige gründete vor allem in ihrer Überzeugung, als Este zum ältesten italienischen Adel zu gehören und damit von Geburt an ihrem Mann überlegen zu sein.

Fazit

So stellt sich in kurzen Zügen der Erfahrungshorizont dar, mit dem Barbarina Gonzaga aufgewachsen war und der mit Sicherheit auch ihr Selbstverständnis als Fürstin und Frau geprägt hatte. Vor dem Hintergrund dieser Betrachtungen lässt sich durchaus begreifen und verstehen, warum sich Barbarina ebenso wie ihre Schwester Paola über ihr Los in der Fremde beklagte und dies als Schmach und Schande empfand. Die schlechte Behandlung, das harte Schicksal können somit auf den Verlust von Freiräumen und Handlungsspielraum hinweisen, aber auch auf ihre finanzielle Schlechterstellung, auf das deut-

lich geringere Angebot an Unterhaltung und Vergnügungen, als sie es aus ihrer Heimat gewöhnt waren. Wenn man gemeinhin den Grund für das Unglück der beiden Fürstinnen darin sieht, dass sie keine (überlebenden) Erben gebaren, so ist nicht zu vergessen, dass sie mit dem strukturellen Problem konfrontiert waren, dass die Stellung der Frau an den Höfen nördlich der Alpen mit der Wertschätzung, die die Frauen in der Gonzaga-Familie erfuhren, nicht zu vergleichen ist. Mit ein Wermutstropfen mag gewesen sein, dass die Gonzaga im Reichsadel als Emporkömmlinge galten und nicht auf alten Adel verweisen konnten; dies änderte sich erst im 16. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wurden die Gonzaga-Töchter wie andere italienische Fürstinnen vor allem wegen der reichen Mitgiften geehelicht. Barbarina sollte ihre alte Heimat nicht mehr wieder sehen – es ist in der Forschung immer noch unklar, warum Eberhart seiner Frau diesen Wunsch verwehrte, da es ansonsten durchaus üblich war, dass die Frauen

nach einer gewissen Zeit wieder an ihren heimatlichen Hof zurückkehrten.

Quellen:

ASMn AG, b. 218 c. 11; b. 845 c. 230; b. 1607, 1–65; TLA, Sigmundiana 4 a.029.022

Literatur:

Antenhofer, Briefe; Antenhofer, Der Fürst; Antenhofer, From Local Signori; Circa 1500; Guerzoni, La corte; Hohkamp, Sisters; Hirschbiegel/Paravicini, Das Frauenzimmer; Klapisch-Zuber, Das Haus; Kress, Frauenzimmer; Lazzarini, Fra un principe; Nolte/Spieß/Werlich, Principes; Nolte, Familie; Romani, Una città; Sabeau/Teuscher/Mathieu, Kinship; Schuster, Familien- und Geschlechterbewusstsein; Severidt, Familie; Signorini, Opus; Stälin, Die Heirath

PHILIPP SAUTTER

Bildung und Erziehung am Hof der Gonzaga

Im Sommer des Jahres 1435 war der Kamaldulensergeneral Ambrogio Traversari als Legat Papst Eugens IV. auf der Reise zum Basler Konzil durch die kleine Markgrafschaft Mantua gekommen. In einem an Cosimo de Medici adressierten Brief vom 30. August schilderte er das Zusammentreffen mit dem bedeutenden Humanisten Vittorino Rambaldoni da Feltre (1376–1446) sowie den Fürstenkindern der Gonzaga in Goito (gedruckt bei Traversari). In anmutigem Vortrag habe der vierzehnjährige Markgrafensohn Gianlucido zweihundert Verse vorgetragen, die von ihm eigenhändig anlässlich des feierlichen Einzuges Kaiser Sigismunds in Mantua verfasst worden seien, und darüber hinaus habe er der Geometrie des Euklides zwei Sätze mitsamt einer figürlichen Darstellung beigefügt. Auch von den Griechischkenntnissen der gerade zehnjährigen Fürstentochter Cecilia zeigte er sich tief beeindruckt.

Der Schülerkreis Vittorinos, die *Casa gioiosa*, ist zweifellos das herausragende Beispiel humanistischer Lehr- und Erziehungstätigkeit in der Mantuaner Bildungslandschaft des Quattrocento. Die Berufung Vittorinos im Jahre 1423 und damit der Beginn planvoller humanistischer Prinzerziehung am Mantuaner Hof reihte sich nahtlos in das allgemeine Werben benachbarter Fürstenhöfe um prestigeträchtige Berufungen renommierter

Gelehrter ein: So hatten Giovanni Conversino da Ravenna und Pietro Paolo Vergerio bei der Familie der Carrara in Padua Anstellung gefunden; Gasparino Barzizza gab 1421 nach einer Einladung von Filippo Maria Visconti seinen Lehrstuhl für Rhetorik an der Universität Padua zugunsten einer Stelle als Erzieher der Prinzen am Mailänder Hofe auf; Guarino da Verona wurde 1436 von Leonello d'Este als Griechischprofessor an die Universität in Ferrara berufen, an der seit 1446 auch Theodorus Gaza lehrte.

Vor diesem Hintergrund bemühte sich auch Gianfrancesco Gonzaga, dessen Familie seit dem Sturz der Bonacolsi-Herrschaft um dynastische und reichsrechtliche Legitimation rang, um die Anstellung eines namhaften Gelehrten, welcher den damals sechs Kindern des Signore Ludovico, Carlo, Margherita, Gianlucido, Cecilia und Alessandro eine standesgemäße Bildung angedeihen lassen sollte. Dies galt umso mehr, als gerade Gianfrancesco sich anderweitig nicht nur intensiv als Kunstmäzen profilierte, sondern ebenso frühzeitig an der humanistischen Bildungsbewegung Anteil nahm, indem er mit erheblichem finanziellen Aufwand die Privatbibliothek der Gonzaga um griechische Codices zu erweitern suchte. Der Grundstock dieser bereits um die Mitte des Trecento angelegten Bibliothek bestand bei seinem

Regierungsantritt 1407 aus 122 lateinischen und 32 vulgärsprachlichen Büchern.

Überhaupt vermochte die Bildungspatronage der Gonzaga an eine Tradition durchaus lebhafter Beschäftigung mit antiker Literatur in Mantua anzuknüpfen. Diese manifestierte sich in einer seit 1398 bestehenden öffentlichen Schulinstitution, welche die gelehrte Auseinandersetzung mit den Werken des Mantuaner Stadtsohnes Vergil um ein Grammatik- und Logikstudium ergänzte, sowie in den Studien der Mantuaner Kongregation des Karmeliterordens, die 1466 sogar das Bologneser Studium generale übernehmen sollte.

Das fürstliche Bemühen um humanistische Bildung ist mithin als Baustein im Gefüge dynastischer Überlebensstrategie zu sehen. Dessen prestigeträchtige Strahlkraft hat mit der Aufnahme eines Hoflehrers, vielleicht sogar Vittorinos selbst, in das repräsentative Bildprogramm der Gonzagafamilie in der *Camera degli Sposi* wohl ihren sinnfälligsten Ausdruck gefunden: Die Überlegungen, ob Vittorino da Feltre in Andrea Mantegnas Darstellung des Fürstenhofes Ludovicos II. Gonzaga portraitiert ist, beziehen sich mittlerweile meist auf die hinter Markgraf Ludovico postierte, schwarz gekleidete Person (Abb. 1). Die weitere, schwarz gekleidete Gestalt mit weißem Haar daneben wird als Leon Battista Alberti (1404–1472) gedeutet. Allerdings wird an Stelle Vittorinos auch eine Darstellung Francesco Prendilacquas oder eines Hofgeistlichen mit dem Argument angenommen, dass es wahrscheinlicher sei, eine zur Entstehungszeit des Freskos noch lebende Person abzubilden als den bereits 1446 verstorbenen Vittorino. Prendilacqua, ein Schüler Vittorinos, fungierte wohl bis 1466 als Sekretär Alessandro Gonzagas, bis zum Tode Ludovicos II. 1478 dann als Erzieher der Fürstensöhne. Über-

zeugend erscheint der Einwand freilich nicht, können das schwarze Gewand und die halb geschlossenen Augen des Mannes doch auf einen zur Entstehungszeit des Kunstwerkes bereits Verstorbenen hindeuten und damit gerade gegen Prendilacqua sprechen. Gewisse Ähnlichkeiten mit der nachweislich authentischen Darstellung Vittorinos auf dem bekannten Medaillon Antonio Pisanos, genannt Pisanello, die Mantegna als Vorlage gedient haben könnte, sind nicht von der Hand zu weisen (vgl. S. 216). Schließlich hat Vittorino dem vom eigenen Vater verstoßenen und zum Tode verurteilten Ludovico Rückkehr und Herrschaft in der Markgrafschaft durch seinen Appell an Gianfrancescos Versöhnungsbereitschaft erst ermöglicht. Dass ein Gefühl der Dankbarkeit und engen persönlichen Verbundenheit ausschlaggebend für ein Portrait Vittorinos auch nach dessen Tod mitten im engsten Familienkreis des Marchese gewesen ist, darf jedenfalls nicht ausgeschlossen werden.

Erziehung der Söhne

Die Stationen im Bildungs- und Erziehungsgefüge des Mantuaner Hofes lassen sich recht zuverlässig bestimmen. Ein Elementarunterricht durch Privatlehrer sollte die Fürstenkinder zunächst zum Besuch der höheren Schule befähigen. Das Alter der Kinder beim Eintritt in den Unterricht sowie dessen Dauer kann aus einem Brief vom 15. Mai 1483 erschlossen werden, in dem Markgraf Federico einem Gesuch Battista Guarinos nach einer Anstellung in Mantua mit der Begründung eine Absage erteilte, dass keines seiner Kinder derzeit einen so bedeutenden Lehrer benötige. Mit gerade siebzehn Jahren hatte



1 | Vittorino da Feltre (?) und Leon Battista Alberti im Hintergrund auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

damals Francesco seine Schulzeit abgeschlossen, der neunjährige Giovanni war offenkundig noch zu jung für einen höheren Unterricht. Eine Ausnahme stellte der spätere Kardinal Sigismondo dar, welcher mit vierzehn Jahren für eine geistliche Karriere vorgesehen war und dementsprechend das Studium der Kanonistik an einer Universität beginnen sollte; die universitäre Aus-

bildung der Fürstensöhne wurde jedoch regelmäßig von einem Privatlehrer ergänzt, sodass die elterliche Kontrolle in Erziehungsfragen während des Studiums in der Ferne gesichert blieb. Der höhere Unterricht dauerte somit etwa vom zehnten bis zum siebzehnten Lebensjahr.

Die Ausbildung in der *Casa gioiosa* war bei weitem nicht allein den Fürstenkindern der Gon-

zaga und den von Vittorino sorgfältig ausgewählten, nichtadeligen, ja teilweise aus verarmten Familien stammenden Schülern vorbehalten. Mit der Tätigkeit da Feltres stieg Mantua vielmehr zu einem bedeutenden Zentrum höfischer Erziehung in Oberitalien auf, deren überregionale Wirksamkeit sich an den Namen des adligen Schülerkreises ablesen lässt, dem *Prendilacqua* zufolge *nobiles discipuli Mantuani, Veronenses, Veneti, Bergomates, Florentini* sowie adlige Söhne etwa der Migliorati di Fermo, der Manfredi d'Imola und der Herren von Correggio angehörten.

Neben einem generellen Mangel an Fürstenschulen vergleichbaren Niveaus liegen die Ursachen des Mantuaner Erfolges im Bereich fürstlicher Bildung und Erziehung zweifelsohne im pädagogischen Konzept Vittorinos begründet, bei dem sich zwei Erziehungstraditionen in einer Synthese zusammenfanden, die auf die Bedürfnisse der erstarkten oberitalienischen Renaissancefürstenthöfe zugeschnitten war. Einerseits ist die Pflege des vergleichsweise jungen humanistischen Bildungsideals hervorzuheben, welche an Vittorinos *Casa gioiosa* in besonders breiter Fächerung ermöglicht wurde. Fundament der höheren Mantuaner Schule war die Beherrschung der *artes sermonicales*. Neben eine Unterrichtung in Elementargrammatik, die sich erst auf das spätantike Lehrwerk der »*Institutiones grammaticae*« des Priscian, später auf die Grammatik Guarinos und die »*Rudimenta grammatices*« Niccolò Perottis stützte, trat für die fortgeschrittenen Schüler nach dem Vorbild Quintilians ein vierjähriges Lektürestudium der Autoren Cicero, Vergil, Demosthenes und Homer, welches zum Erwerb genauer Kenntnisse der lateinischen und griechischen Grammatik führen sollte. Rhetorik

sowie die philosophischen Fächer Dialektik und Ethik wurden später nach der Lektüre diverser historiographischer (Sallust, Livius, Caesar, Valerius Maximus) und poetischer Werke (insbesondere Vergil und Homer) gelehrt. Möglicherweise war im Lehrplan der *Casa gioiosa* auch Raum für die Auseinandersetzung mit patristischer Literatur reserviert. So notiert Prendilacqua, dass sich der jüngste Sohn des Marchese, Alessandro, als Knabe dem Griechischen, im Jugendalter dem Lateinischen und als reiferer Schüler theologischem Stoff erfolgreich gewidmet habe. Zur alltäglichen Unterrichtspraxis gehörte jedenfalls die Teilnahme am Morgengebet und der Besuch der heiligen Messe, die im Dom San Anselmo gefeiert wurde. Im Gegensatz zu den *artes sermonicales* des Triviums ist der Wert der quadrivialen Disziplinen Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie von den italienischen Humanisten des 14. und 15. Jahrhunderts bekanntlich kontrovers diskutiert worden. Es darf mithin als Spezifikum des Mantuaner Bildungsplanes gelten, wenn alle vier realwissenschaftlichen Fächer in ihrer vollen Breite Teil des Lehrstoffs waren.

Mag die zweifellos rege Vermittlung humanistischer Bildungsinhalte an die Fürstensöhne im Mantuaner Bildungsplan auch einen hohen Stellenwert gehabt haben, so ist doch darauf zu sehen, dass sich der grundlegende Erziehungsanspruch der Gonzaga nicht wesentlich von den üblichen Bildungseinstellungen des Adels unterschied. Dies kommt sowohl in den Vorbehalten einer universitären Ausbildung gegenüber zum Ausdruck, von denen nur dann zugunsten des Kirchenrechtsstudiums abgesehen wurde, wenn ein nachgeborener Sohn zur geistlichen Laufbahn bestimmt war, als auch im »praktischen« Teil der Ausbildung zukünftiger weltlicher Fürsten und

Condottiere, welcher den Besuch an fremden Höfen und die Einsichtnahme in die Alltagsgeschäfte des dortigen Regenten umfasste und damit den rein gelehrten Unterricht ergänzen sollte.

Ihren pädagogischen Anknüpfungspunkt fand die Mantuaner Fürstenschule deshalb ebenso wesentlich in einer ritterlich-höfischen Bildungskultur, deren Ursprung letztlich in die Blütezeit des staufischen Hochmittelalters zurückreicht. Diese illiterate, adlige Ausbildung umfasste zunächst in Gestalt der bekannten *septem probitates*, der sieben ritterlichen Fähigkeiten, das Reiten, Schwimmen, Bogenschießen, Fechten, Jagen sowie das Schachspiel und Verseschmieden: Vor dem Hintergrund eines florierenden Condottierewesens darf eine dezidiert zur Vermittlung militärisch-waffentechnischer Fähigkeiten verstandene Pflege körperlicher Ertüchtigungsübungen als Charakteristikum der höheren Mantuaner Schule gelten. Sie griff damit die pädagogische Forderung nach einer Wiederbelebung der Leibeserziehung an den Fürstenhöfen auf, die erstmals Vergerios pädagogische, an der Schwelle zum Quattrocento entstandene Programmschrift »De ingenuis moribus et liberalibus adolescentiae studiis«, vielleicht im Rückgriff auf die hochmittelalterlichen Fürstenspiegel des Vinzenz von Beauvais und das Vorbild des antiken Griechenland, formuliert hatte.

Den praktischen Ablauf der täglichen Leibesübungen an der Mantuaner Fürstenschule haben wiederum Platina und Prendilacqua in einigen lebhaften Berichten festgehalten. Die Übungen reichten von Ballspiel, Schwimmübungen und Wettläufen über typisch adlige Betätigungsfelder wie die Jagd, den Fischfang oder die Reitkunst bis zu Disziplinen der *arte della milizia* hin: Fechten,

Ringern, Bogenschießen, Speerwurf. Bisweilen lieferten sich die Schüler regelrechte Feldschlachten oder kämpften im Kriegsgeheul um selbst erbaute Schlösser. Hinzu traten soziale Zucht- und Höflichkeitsformen in Gestalt ritterlicher Tugenden wie der Ehre (*honor*), Maßhaltung (*temperantia*), Treue (*fides*), Großmut (*magnanimitas*) und Minne (*amor*) als Grundbedingungen würdevoll gepflegter Geselligkeit sowie Dichtung, Gesang und Tanzkunst als Elemente musisch-ästhetischer Erziehung. Diese sollten die bloß literate Bildung der *septem artes liberales* zu einem ganzheitlichen pädagogischen Konzept vervollständigen, an dessen Spitze jener weltmännische, universell begabte und primär humanistisch gebildete *Gentiluomo* stand, dessen Idealtypus im 1528 erstmals gedruckten »Il Libro del Cortegiano« des aus Casatico bei Mantua stammenden Baldassare Castiglione für den englischen *gentlemen* oder den französischen *honnête homme* aufscheint. Der zweifellos bekannteste Schüler, in dem sich dieses Bild vom Renaissancehöflichling zu verwirklichen schien, ist der 1433 mit zwölf Jahren an den Hof der Gonzaga gelangte und zwei Jahre lang in der Mantuaner Fürstenschule unterrichtete Federico da Montefeltro, der als späterer Herzog von Urbino nicht nur als begnadeter Heerführer, sondern auch als Liebhaber der Künste von beeindruckender Belesenheit hervortrat.

Erziehung der Töchter

Als prominenteste Vertreterinnen humanistisch gebildeter Frauen am Hofe der Gonzaga gelten Barbara von Brandenburg-Hohenzollern sowie deren Töchter Cecilia und Margherita. An ihrem Beispiel können Grundmotive für eine an der

Heimschule Vittorinos bestehende humanistische Mädchenbildung sowie das Idealbild einer *donna nobile* nachvollzogen werden. So hebt Albrecht von Eyb im letzten Kapitel des zweiten Hauptteils seines erstmals 1472 in Nürnberg gedruckten Traktates über die Ehe »Ub einem manne sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht« zu einem *lob der frawen* an. In der Reihe illustrier Frauenfiguren der Antike, die sich um Rhetorik, Dichtkunst, die alten Sprachen Ägyptisch, Griechisch und Latein sowie Recht, Medizin und Mathematik verdient gemacht hatten, steht in Vertretung für die gebildeten Frauen des 15. Jahrhunderts die Markgräfin Barbara von Mantua. Barbara war bekanntlich als älteste Tochter Markgraf Johanns von Brandenburg schon als zehnjähriges Mädchen 1433 mit Ludovico Gonzaga verlobt und nach Mantua geschickt worden, wo auch sie in der *Casa gioiosa* bei Vittorino da Feltre eine äußerst gründliche Erziehung in den klassischen Sprachen erhalten hatte. Wenngleich von Eyb ihre Kenntnis poetischer und naturkundlicher Autoren bezeugt, so werden doch in erster Linie ihre sprachlichen Fähigkeiten gepriesen, welche ihre Muttersprache Deutsch sowie Italienisch, Latein und Griechisch umfassten. Zwar ist sein Frauenlob entschieden auf derlei intellektuelle Leistungen zugeschnitten, in einer Andeutung zum Kapitelende hin entsinnt er sich jedoch noch weiterer Tugenden, deren Erwerb im höfischen Erziehungsprinzip angestrebt wurde: *Die frawen mugen auch gelobt werden durch die keuscheit durch die lieb vnd getreu gen iren mannen durch die gutigkeit militikeit durch die stercke vnd großmutigkeit vnd durch ander tugenden.*

Vergegenwärtigt man sich des umfangreichen Aufgabenkataloges einer Fürstin wie der Markgräfin Barbara, der sich mitnichten in den Anfor-

derungen einer lediglich repräsentativen Stellvertreterrolle bei Abwesenheit des Fürsten erschöpfte, sondern ein nach außen hin sichtbar aktives Eingreifen in die Regierungsgeschäfte mit eigenen Entscheidungskompetenzen und die Abwicklung des diplomatischen Verkehrs umfasste, liegt die Notwendigkeit einer überdurchschnittlichen sprachlichen und rhetorischen Ausbildung als Grundvoraussetzung sicheren und gewandten Auftretens auf der Hand: In den höfischen Umfeldern Oberitaliens konnte vor dem Hintergrund einer »Arbeitsteilung« zwischen dem in Condotte stehenden oder direkt vor Ort die Verwaltung des Territoriums regelnden Fürsten und dessen an einer festen Residenz weilenden Gattin literate Bildung neben der selbstverständlichen Erziehung zu höfischen Manieren zu einem Auswahlkriterium bei der Brautwahl geraten.

Die generelle Ablehnung einer höheren Bildung adliger Mädchen, ja selbst der Vermittlung elementarer Fähigkeiten wie Lesen und Schreiben, ist im pädagogischen Diskurs der Zeit freilich weitverbreitet geblieben. Dass die nach Württemberg verheiratete Barbarina Gonzaga in Kindheit und Jugendzeit gleichwohl wie selbstverständlich am Erziehungsstandard des Mantuaner Hofes partizipiert hatte, dokumentieren nicht zuletzt etliche Briefe der Fürstenkinder in den Beständen des Mantuaner Archivs in einzigartig lebensnaher Weise. Durchaus als Kontrollmöglichkeit zu verstehen, belegen sie ein reges Interesse des Fürstenpaares nicht nur am Wohlergehen, sondern gerade auch am Bildungsfortschritt des Nachwuchses – der elterliche Appell an den Nachwuchs zur Gelehrsamkeit ist in der reichhaltigen familieninternen Korrespondenz der Gonzaga ausgesprochen häufig nachweisbar. Die streng formalisierten lateinischen sowie ita-

lienischen Anreden und Unterschriften der Briefe fallen keineswegs aus dem üblichen Rahmen hierarchischer Untertänigkeits- und Gehorsamsbezeugungen der sonstigen Korrespondenzen mit den Untergebenen des Hofes heraus, die nicht zum unmittelbaren Familienkreis zählten; der erwähnte Anspruch nach höfischer Anstandserziehung hat sich konsequent bis in den alltäglichen Briefkontakt hinein fortgesetzt. Die Briefe wurden überwiegend nicht in Mantua selber, sondern an kleineren Residenzorten im Herrschaftsbereich der Gonzaga verfasst. Die im ländlichen Umfeld gelegenen Paläste der Markgrafen wurden offenkundig für die Kindererziehung als geeigneter empfunden als der ständige Aufenthalt in der unter mangelnder Hygiene und schlechtem Klima leidenden Stadt. Das galt auch für die Kinder, die bereits am höheren Unterricht teilnahmen; so entflohen die Schüler der *Casa gioiosa* der sommerlichen Stadtschwüle etwa auf das Landgut der Gonzaga in Borgoforte, auf dem auch Barbarina einen Brief verfasste. Auch längere Trennungen selbst der kleinsten Fürstinkinder von ihren Eltern waren deshalb nicht unüblich. Die Betreuung übernahmen hier Ammen und ältere Geschwister, für die älteren Kinder waren eigene Hoflehrer angestellt.

Exemplarisch mögen im Anschluss sieben Briefe an Vater und Mutter vorgestellt sein, die Barbarina im Alter zwischen sieben und neun Jahren verfasste, d. h. noch vor Beginn eines höheren Unterrichts. Wie das zunächst unsichere, gegen Ende des Jahres 1463 aber stark verbesserte Schriftbild zeigt, sind hiervon fünf *propria manu* geschrieben (s. Katalogteil). Den Brief vom 23. August 1463 wird sie einem Sekretär diktieren haben. Ein nicht genau datierter Brief aus dem Jahre 1463, an dessen Abfassung eine Schwester

Barbarinas, Cecilia, mitbeteiligt war, ist der Hand der damals zwölfjährigen Cecilia zuzuordnen (s. S. 319).

Insgesamt unterschied sich auch die höhere Bildung adliger Mädchen in der Stoffvermittlung grundsätzlich nicht vom Bildungsplan der Jungen, wobei selbstverständlich die auf den ritterlichen Höfling zugeschnittene Leibeserziehung aus dem Bildungsangebot für die Mädchen ausgeklammert wurde. Der Schulbesuch erfolgte öffentlich; ein getrennter Unterricht für beide Geschlechter ist nicht anzunehmen. Im Einzelfall konnte die Dauer des Unterrichts um maximal drei Jahre kürzer ausfallen, was schlicht daran lag, dass Mädchen in aller Regel mit 14 Jahren als *nubilis* angesehen und mit der Verheiratung auch aus der elterlichen Erziehungsfürsorge entlassen wurden – so etwa im Fall Paolas, der Schwester Barbarinas, die 1478, mit 15 Jahren, den Grafen Leonhard von Götz ehelichte. Die Verheiratung der Töchter scheint jedoch normalerweise erst ab 17 Jahren stattgefunden zu haben, sodass sich hinsichtlich der faktischen Ausbildungsdauer keine besonderen Unterschiede ergaben.

Rezeption im Ausland

Nach dem Tode Vittorinos mangelte es der *Casa gioiosa* an Kontinuität. Innerhalb von zehn Jahren leiteten der Kanoniker Jacopo da San Cassiano, Ognibene da Longi sowie Platina die Schule. Mit Platina verließ 1456 der letzte Gelehrte die Akademie, der noch in der Schultradition Vittorinos gestanden hatte. Ihm folgten einige weniger bedeutsame Lehrer nach; das Schulgebäude wurde 1480 abgerissen. Die nach dem Tode Vittorinos stagnierende Entwicklung

der Bildungseinrichtung mag auch damit zu erklären sein, dass sich Mantua zunächst nicht in die Reihe oberitalienischer Universitätsstädte wie Bologna, Ferrara, Padua oder Pavia eingefügt hat, obschon mit der Erhebung Gianfrancesco Gonzagas in den erblichen Markgrafen- und Reichsfürstenstand durch Kaiser Sigismund das Recht zur Gründung einer Universität verbunden gewesen war. Die älteste Mantuaner Universität mit den drei Fakultäten Theologie, Jurisprudenz und Medizin sollte dann erst 1625 aus einer seit 1585 bestehenden Jesuitenschule hervorgehen.

Wenngleich Vittorinos *Casa gioiosa* demzufolge eine singuläre Institution geblieben ist, an deren Konzeption nachfolgende Bildungseinrichtungen in der Markgrafschaft hinsichtlich ihrer Lehrpraxis nicht anknüpfen, so ist doch verschiedentlich die Frage aufgeworfen worden, inwiefern eine Rezeption der Lehrkonzepte Vittorinos stattgefunden hat. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang Überlegungen zu einem möglichen Fortwirken Vittorinos außerhalb Italiens. Anknüpfungspunkte diesbezüglich sind Auslandsaufenthalte von Vittorinos Schülern, Aufzeichnungen deutscher Humanistenkreise und verwandtschaftliche Beziehungen der Gonzaga, die einen Transfer humanistischer Bildungsideale in höfische Umfelder nördlich der Alpen ermöglichten. So hat die Abschrift eines der lediglich neun bekannten Briefe Vittorino da Feltres in eine humanistische Anthologie Eingang gefunden (UB München Ms. 4° 768). Verfasser der Blütensammlung war der Freisinger Domherr Johannes Heller, der 1437 als Magister artium der Wiener Universität und 1438 als Prokurator der Rheinischen Nation ebendort erwähnt wird. Der kurze Brief eher belanglosen Inhalts lässt den Schluss auf eine systematische Rezep-

tion von Vittorinos Schulkonzept freilich nicht zu. Desweiteren erwähnt Vittorinos Biograph Prendilacqua zwar, dass Antonio Beccaria, ein Schüler Vittorinos, in Britannien gelebt habe, berichtet jedoch nichts über ein humanistisches Wirken dort.

Konkreter lassen sich Spuren humanistischer Einflüsse im Umfeld verwandtschaftlicher Verbindungen der Gonzagafamilie an die Fürstenhöfe nördlich der Alpen nachweisen. So ist der italienische Lehrer im Zentrum des sogenannten »Plassenburger Humanistenkreises« am Hofe Johanns von Brandenburg, des Vaters eben jener Barbara von Brandenburg, die 1433 Ludovico Gonzaga ehelichte, als Arrighino de Busseto identifiziert worden: Arrighino, der Privatlehrer und Erzieher Gianfrancesco Gonzagas am Mantuaner Hof, hatte auf Wunsch Barbaras den jungen Markgrafensohn 1455 auf die Burg des Großvaters begleitet und dort bis 1459 gelehrt. Matthias von Kemnath, ein Schüler Arrighinos auf der Plassenburg, gelangte nach dem Weggang Arrighinos nach Heidelberg, wo er als Hofhistoriograph Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz fungierte. Arrighino selbst dürfte seinen Schüler Gianfrancesco 1459 wieder zurück nach Mantua begleitet haben, doch verschwindet sein Name nun aus den Mantuaner Quellen. Auch woher er seine Ausbildung bezogen hatte, ist unbekannt; Kontakte mit der *Casa gioiosa* in Mantua sind nicht belegt. Wenn also auch im Falle des »Plassenburger Humanistenkreises« wohl nicht von einer unmittelbaren Rezeption pädagogischer Konzepte der Mantuaner Schule ausgegangen werden kann, so veranschaulicht das Beispiel doch, wie sich ein Transfer humanistischer Bildung von einem oberitalienischen zu einem deutschen Hof, vermittelt über das fürstliche

Verwandtschaftsverhältnis der Gonzaga, konkret ausgestalten konnte.

Fraglich ist, ob sich der Mantuaner Einfluss auf kaum institutionalisierte Gelehrtenkreise wie im Plassenburger Fall beschränkte oder darüber hinaus auch bei der Gründung deutscher Universitäten eine Rolle spielte. In zwei Fällen steht eine fürstliche Universitätsgründung zumindest in zeitlichem Zusammenhang mit einer verwandtschaftlichen Beziehung zur Gonzagafamilie: Zum einen bei der Gründung der humanistischen Universität Viadrina im Jahre 1506 in Frankfurt an der Oder, dem Sitz der Hohenzollern, zum anderen erscheint zwischen der Heirat Barbarina Gonzagas und Graf Eberhards von Württemberg 1474 sowie der Gründung der Universität Tübingen 1477 ein naher zeitlicher Bezug. Tatsächlich verleitete diese Nähe den Bietigheimer Schriftsteller Otto Rombach in seiner Romanbiographie über da Feltre mit dem Titel »Vittorino oder Die Schleier der Welt« aus dem Jahre 1947 zu der Vermutung, Vorstellungen aus Vittorino da Feltres Schulkonzept seien – vermittelt über die Uracher Hochzeit – in Württemberg wirksam

geworden. Freilich berichten weder die Württemberger noch die Mantuaner Archivbestände etwas von humanistischen Lehrern in der Begleitung bzw. am Hofe Barbarinas, sodass Rombachs Vermutung in ihrem romantischen Charme verhaftet bleibt.

Quellen:

ASMn AG b. 2097, 2098; Castiglione, Der Hofmann; Von Eyb, Ub einem manne; Traversari, Generalis Camaldulensium

Literatur:

Antenhofer, Der Fürst kommuniziert; Bertalot, Eine humanistische Anthologie; Davari, Notizie Storiche; Dolch, Lehrplan; Elwert, Due testimonianze; Fuchs, Arriginus von Busseto; Göing, Die Lebensbilder; Hill, A corpus; Klue-ting, Monasteria; Luzio/Renier, I Filelfo; Mariani Canova, La Personalità; Müller, Mensch und Bildung; Severidt, Familie; Signorini, Scritti e voci; Woodward, Vittorino da Feltre



1 | Brief von Pietro da Pusterla und Tommaso Tebaldi da Bologna an Herzog Galeazzo Maria Sforza von Mailand vom 10. April 1470 (AS Milano, Archivio Sforzesco b. 395, c. 65r)

RODOLFO SIGNORINI

Barbarina Gonzaga und ihr Bildnis in der »Camera dipinta«

Bislang verbindet nur ein einziges Dokument Barbarina Gonzaga mit der »Camera dipinta« des Palazzo Ducale in Mantua, dem Hauptwerk von Andrea Mantegna, das er zwischen dem 16. Juni 1465 und etwa Ende Mai 1474 ausgeführt hat. Es ist der Brief, der von Pietro da Pusterla und Tommaso Tebaldi da Bologna am 10. April 1470 von Mantua aus an den Herzog von Mailand, Galeazzo Maria Sforza, verschickt worden ist (Abb. 1). Die beiden Mailänder Botschafter waren nach Mantua eingeladen worden, um die schwere Krise zu beheben, die sich zwischen den Gonzaga und den Sforza zur Zeit der gescheiterten Verheiratung von Dorotea Gonzaga (1449–1467) und Galeazzo Maria Sforza (1444–1476) entwickelt hatte (Abb. 2). Eine schmerzhaft Angelegenheit, die entstanden war durch die Ablehnung von Markgraf Ludovico II. Gonzaga, seine Tochter einer medizinischen Untersuchung nach den Vorgaben der Mailänder Ärzte auszusetzen, um deren physische Gesundheit festzustellen. Der Gonzaga hielt die Forderungen der Ärzte für demütigend und also unannehmbar, und im Übrigen für vorgeschoben. In Wirklichkeit hatte der politische Druck von Ludwig XI. von Frankreich, Galeazzo Maria Sforza mit seiner Schwägerin Bona von Savoyen (1449–1503), der elften Tochter von Ludwig von Savoyen und dessen Frau Anna von Lusignan, im

Ehebund zu vereinen, die anfängliche Heiratsorientierung des Herzogs von Mailand geändert.

Francesco Sforza, der Vater von Galeazzo Maria, befand sich damals in einer politisch schwachen Position: Er hatte von Kaiser Friedrich III. von Habsburg die Anerkennung seines Status als neuer Herzog von Mailand nicht erhalten (und sollte sie auch nicht bekommen). Und er war sich dessen wohl bewusst, dass Valentina Visconti (die Tochter von Gian Galeazzo Visconti und Isabella von Valois) durch ihre Heirat mit Ludwig von Valois, dem Herzog von Orléans, im Jahre 1387 der regierenden Familie Frankreichs als Mitgift die Grafschaften Asti und Vertus sowie die Rechtsansprüche auf die Nachfolge des Herzogtums Mailand eingebracht hatte.

Weil es also politisch gefährlich und zumindest unvorsichtig gewesen wäre, dem König von Frankreich zu widerstehen, fügte er sich dessen Willen und nahm Zuflucht zu dem Vorwand der Verwachsung, die tatsächlich die Familie Gonzaga belastete; sie war dem Mantuaner Geblüt von Paola Malatesta, der Frau von Gianfrancesco Gonzaga und väterlicherseits Großmutter von Dorotea, übertragen worden. So hat Francesco Sforza das Projekt der Heirat zwischen dem eigenen Erstgeborenen und der Zweitgeborenen der Gonzaga in die Krise gestürzt.



2 | Herzog Galeazzo Maria Sforza von Mailand. Gemälde von Antonio del Pollaiuolo (Florenz, Galleria degli Uffizi)

Dorotea starb ledig am 21. April 1467, und Galeazzo Maria wurde dadurch freier, um Bona von Savoyen am 10. Mai 1468 zu heiraten. Die erwähnte Mailänder Gesandtschaft hatte sich nach Mantua verfügt, um diese Wunde zu heilen und die politische und militärische Allianz zwischen den Sforza und den Gonzaga zu bestärken. Schivenoglia hat in der Chronik von Mantua von der Ankunft der Mailänder Gesandten in Mantua folgendes Zeugnis hinterlassen:

»Mitte März [richtig: am 9. April] kamen in Mantua zwei Notabeln, Botschafter des Herzogs von Mailand, mit großer Begleitung an. Der erste hieß Messer Pedro da Pusterla und der andere Messer Mateo [richtig: Tommaso Tebaldi] da Bologna und er verließ Mantua erst, als er es fertig gebracht hatte, ein Einvernehmen zwischen dem Herrn Markgrafen und dem Herzog von Mailand herzustellen. Jener Herzog hieß Graf Galeazzo Sforza, und diese Verständigung betraf eine große Affäre, denn der genannte Graf Galeazzo hatte sich verlobt mit einer Tochter [Dorotea] des Herrn Markgrafen von Mantua und dann nahm er sie nicht mehr zur Frau, so dass diese Botschafter Mantua erst verließen, als sie einen friedlichen Konsens erreicht hatten. Dann verständigten sich der Markgraf und Messer Fedrigo durch diese Vereinbarung mit dem Herzog und blieben Freunde ...« (Schivenoglia, c. 65v).

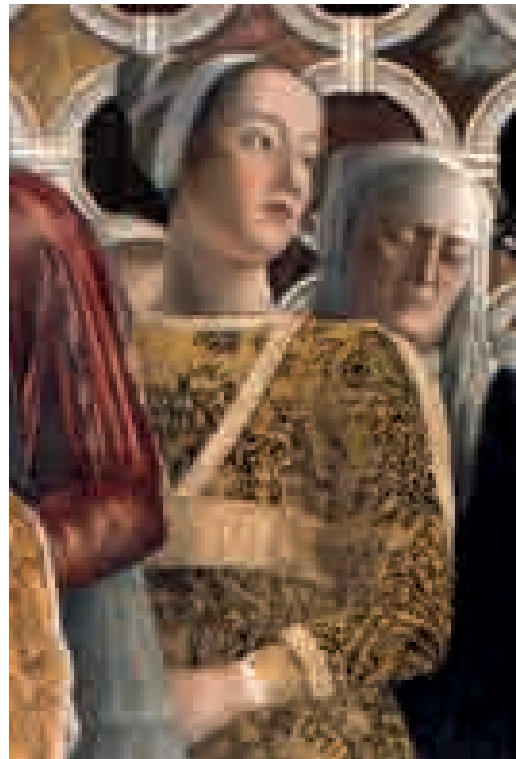
Bei dieser Gelegenheit zeigte der Markgraf von Mantua den beiden Sforza-Botschaftern jenen Raum des Palazzo, den Andrea Mantegna gerade ausmalte. Darin sahen sie bereits dargestellt den Gonzaga, seine Frau Barbara von Brandenburg, ihren Erstgeborenen Federico und »alle die anderen Söhne und Töchter«: »Und als sie über diese Gestalten sprachen, ließ er die Töchter alle beide kommen, also Madonna Paola, die jüngere, und Madonna Barbara, die ältere; diese erschien uns unseres Erachtens als eine schöne und vornehme junge Frau von gutem Wesen und guten Manieren« (AS Milano, Archivio Sforzesco b. 395, c. 65r).

Der Ausdruck »alle die anderen Söhne und Töchter« und die Tatsache, dass der Markgraf die beiden Töchter in das Zimmer gerufen hat, geben Anlass, in den beiden einzigen jungen weiblichen Figuren der höfischen Szene diese zu erkennen:

Paolina (geboren im Oktober 1463), in dem Mädchen im Profil, mit einem Apfel in der Hand zur Seite der Markgräfin Barbara kniend, Barbarina in der schönen Blonden in einem Kleid mit Goldbrokat zur Linken von Rodolfo Gonzaga, dem viertgeborenen Sohn der Markgrafen (Abb. 3).

Barbarina, geboren am 11. Dezember 1455, war am 10. April 1470 14 Jahre und vier Monate alt. Das hübsche blonde Mädchen, als welches sie hier dargestellt wird, scheint noch nicht von der Dickleibigkeit gewesen zu sein, die Barbarina offenbar schon in wenigen Jahren überaus korpulent machte – so hat sie Eberhard von Württemberg gesehen, als er sie zum ersten Mal am 1. April 1474 in Révere (bei Mantua) traf (Schivenoglia, c.78 v): »... Frau Barbarina war 18 Jahre alt [richtig: 17 und etwa 4 Monate] und schön, sehr dick, und sie gefiel diesem Grafen Eberhard wohl.«

Bevor dieser Brief der beiden Mailänder Botschafter wieder aufgefunden wurde, war gestützt auf das Porträt von Margarete von Wittelsbach (1445–1479) aus der Kollektion von Ambras im Wiener Kunsthistorischen Museum die Hypothese bevorzugt worden, dass die Figur, in der man heute Barbarina zu erkennen meint, Margarete darstellen würde, die dritte Markgräfin von Mantua und Frau von Federico Gonzaga (1441–1484), dem erstgeborenen Sohn von Ludovico II. und Barbara von Brandenburg und zukünftigen dritten Markgrafen, Mutter von Francesco und Sigismondo (Abb. 4). Ehemann und Söhne sind in der Camera dargestellt in der Szene der Begegnung des Markgrafen Ludovico II. Gonzaga mit dem zweitältesten Sohn Kardinal Francesco (s. S. 218). Margarete war in Mantua am 6. Juni 1463 angekommen, als sie 18 Jahre alt war, und wurde von den Zeitgenossen beschrie-



3 | Barbara Gonzaga auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (vollendet 1474)

ben als schön, Gianfrancesco Soardi zufolge sogar als sehr schön, von heller und schöner Hautfarbe, mit wunderschönen Augen, das Gesicht ein wenig voll und breit, mit hoher Stirn.

Man kann es also als ein historisches und künstlerisches Privileg betrachten, dass es ein Porträt Barbarina Gonzagas von Andrea Mantegna gibt, sicher wesentlich glaubwürdiger und authentischer als die Darstellungen in den Fenstern der Tübinger Stiftskirche oder auf der spä-



4 | Margarete von Wittelsbach, Markgräfin von Mantua, um 1580 (Wien, Kunsthistorisches Museum, Sammlung Ambras)

teren Zeichnung von Nikolaus Oxsenbach. In der »Camera dipinta« wird mit ihr gemeinsam ein großer Teil der Herrschaftsspitze des Reiches dargestellt, von Kaiser Friedrich III. von Habs-

burg bis zum dänischen König Christian I. von Oldenburg, dem Gatten von Dorothea von Brandenburg, Witwe Christophs III. von Bayern, von der Markgräfin Barbara, der Schwester von Dorothea, bis zu Barbarina Gonzaga, der Frau von Eberhard im Bart, von Paola Gonzaga, Ehefrau von Graf Leonhard von Görz und Stadthalter von Lienz, von Federico Gonzaga bis zu seinen Söhnen Francesco und Sigismondo, die Strümpfe mit den heraldischen Farben rot und weiß des Hauses Gonzaga tragen; und das Weiß ist wiederum meisterhaft kombiniert mit Blau, um so die Farben Bayerns, des Herkunftslandes der Margarete von Wittelsbach, zuordnen zu können. Sie war die Ehefrau des einen, die Mutter der anderen.

Quellen:

Archivio di Stato di Milano, Archivio Sforzesco, b. 395, c. 65r; Schivenoglia, Cronaca di Mantova (Biblioteca Comunale Teresiana di Mantova, ms 1019 [I. I.2])

Literatur:

Amadei/Marani, I ritratti gonzagheschi; Mostra iconografica gonzaghesca; Signorini, Opus hoc tenue

ANDREAS TRAUB

Barbara Gonzaga und die Musik am Hof in Mantua

Fragt man nach Barbara Gonzaga und der Musik, so sind zwei Fragerichtungen zu unterscheiden, die nach dem Musikverständnis und die nach der musikalischen Erfahrung, die sie in ihrer näheren oder fernerer Umgebung erlebt haben könnte. Da direkte Zeugnisse fehlen, bleibt alles im Ungefähren; einige Konturen lassen sich jedoch erkennen.

Für das Musikverständnis am Hof der Gonzaga gibt es einen indirekten Zeugen, Johannes Gallicus, der, um 1415 in Namur geboren, um 1440 in Mantua bei Vittorino da Feltre Vorlesungen über die *Musica* des Boethius hörte, die ihn tief beeindruckten: *Gallia namque me genuit et fecit cantorem, Ytalia vero qualemcumque sub Victorino Feltrensi, viro tam litteris grecis quam latinis affatim imbuto, grammaticum et musicum* (Frankreich hat mich geboren und zum Sänger gemacht, Italien aber durch Vittorino da Feltre, den Kenner der griechischen und lateinischen Literatur, zum Grammatiker und Musiker). Er unterscheidet genau: Sänger ist der Virtuose, der alle technischen Raffinessen beherrscht: *Haec omnia Namurci didiceram a cunabulis, quod est oppidum in Gallia* (das alles habe ich von der Wiege an in der französischen Stadt Namur gelernt); Musiker ist, wer die Grundlagen der Musik erkannt hat: *Sed cum ad Ytaliā venissem ac sub optimo viro*

Magistro Feltrensi musicam Boetii diligenter audissem, qui me prius musicum estimabam, vidi necdum veram huius artis attigisse practicam (Aber als ich nach Italien kam und zu Füßen des großen Meisters aus Feltre sorgfältig den Boethius hörte, sah ich, der ich mich für einen Musiker gehalten hatte, dass ich keine Ahnung von der Praxis dieser Kunst hatte).

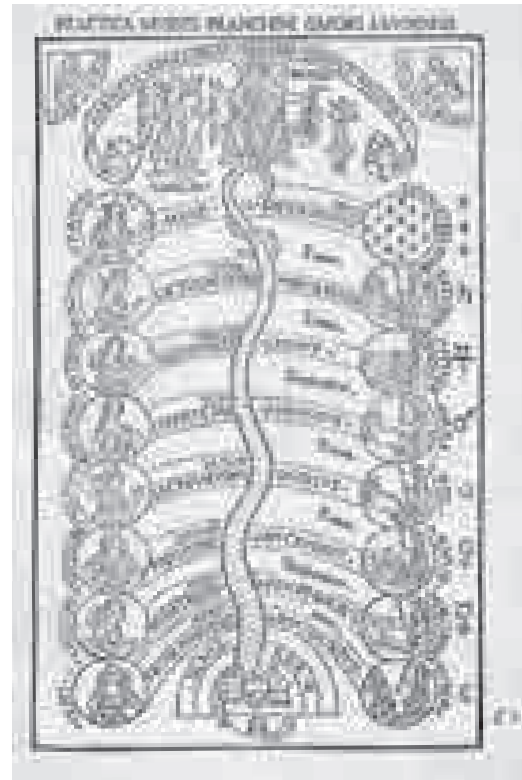
Die Lektüre der *Musica* des Boethius unter der Anleitung von Vittorino da Feltre eröffnet also das Verständnis für Musik; dies wird auch Barbara Gonzaga gelernt haben. Da sie sich wohl weniger für die Einzelheiten des Tonsystems interessiert haben dürfte, die dann für Johannes Gallicus wichtig waren, ist nach anderen Dimensionen dieser Lehre zu fragen. Dabei rückt das erste Kapitel des ersten Buches von Boethius in den Vordergrund. Musik ist nicht nur sinnliche Erfahrung (*perceptio sensuum*) oder Erkenntnis von Wahrheit (*investigatio veritatis*); vielmehr: *Nihil est enim tam proprium humanitatis quam remitti dulcibus modis, adstringi contrariis* (Nichts gehört so tief zum Menschsein als gelöst werden durch süße Melodien, angespannt durch entgegengesetzte); (alle Menschen) *ita naturaliter affectu spontaneo modis musicis adiunguntur, ut nulla omnino sit aetas, quae a cantilenae dulcis delectatione seiuncta sit. Hinc enim internosci potest,*

quod non frustra a Platone dictum sit, mundi animam musica convenientia fuisse coniunctam (werden derart natürlich in spontanem Affekt von musikalischen Weisen gefesselt, dass kein Lebensalter von der Freude an einer süßen Melodie geschieden ist. Da kann man erkennen, dass Plato nicht vergeblich gesagt hat, die Weltseele sei nach musikalischen Verhältnissen gefügt).

Hier ist auf engstem Raum alles versammelt: Das Berührtwerden durch Musik gehört zum Kern des Menschseins; es ist aber keine individuelle Befindlichkeit, sondern ein Sich-Einfügen in die Weltordnung, denn in den »süßen« Melodien kommt die Struktur der Weltseele, wie Plato sie gelehrt hat, zur klingenden Erscheinung. Die Bezeichnung »süß« deutet keineswegs auf »verzuckert«, sondern auf eine ontologische Qualität; das könnte eine Anthologie von Stellen, an denen die *dulcis cantilena* genannt wird, zeigen. Kern des Menschseins und zahlhaft geordnete Struktur der Weltseele – wenn die Medaille, die Pisanello für Vittorino da Feltre prägte, die Umschrift hat: *Victorinus Feltrensis. Summus Mathematicus et omnis humanitatis pater*, so ist genau diese Konstellation benannt (vgl. S. 215 f.). Dies wird Barbara Gonzaga aufgenommen haben.

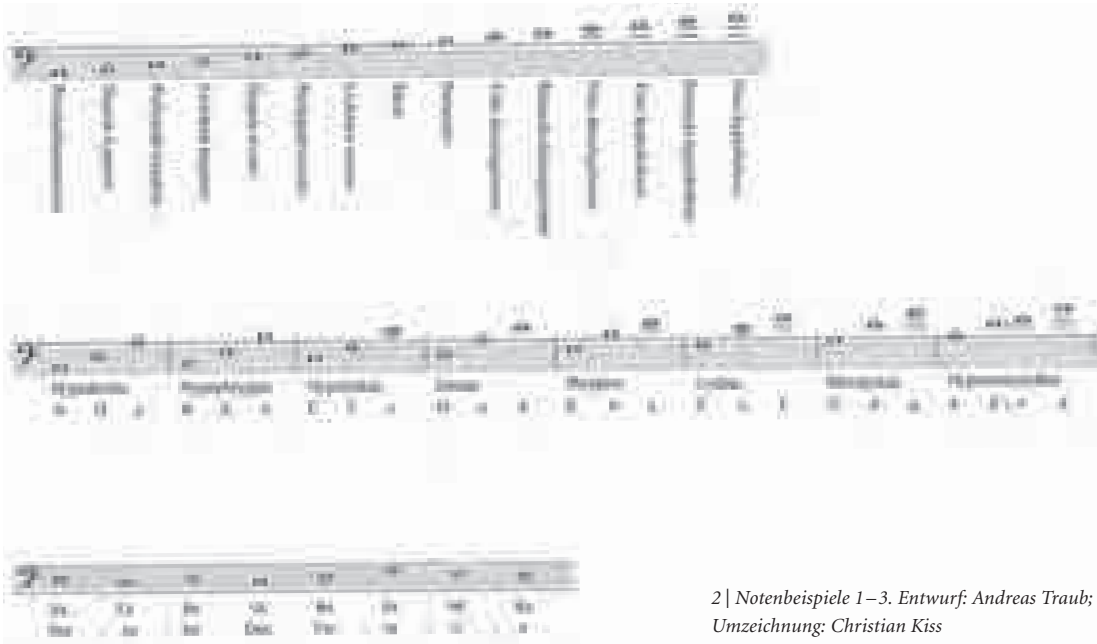
Johannes Gallicus demonstrierte übrigens die Tonabstände in traditioneller Weise am Monochord. Er benutzte jedoch, wie sein Schüler Nicolaus Burtius überliefert, eine damals moderne Form dieses Instruments, die mit Tasten versehen war. Das Instrument ist eine frühe Form des Clavichords.

1473 kam Franchino Gafori an den Hof in Mantua, der 1451 in Lodi geboren wurde und 1484 als Domkapellmeister nach Mailand ging. Er war der bedeutendste Musiktheoretiker seiner Zeit. Das Titelbild seiner 1496 in Mailand ge-



1 | Titelbild der »Musica Practica« von Franchino Gafori, gedruckt 1496 in Mailand bei Guillaume Le Signerre.

druckten *Practica Musica* veranschaulicht sein umfassendes Musikdenken, das 1473 vielleicht noch nicht in aller Breite entfaltet, dessen Kapazität aber zweifellos vorhanden war (Abb. 1). Unter dem Hexameter *Mentis Apollineae vis has movet undique Musas* (Die Geistesmacht Apolls bewegt allseits die Musen) sitzt Apoll mit einer Laute in der Hand. Zu seiner Rechten tanzen die drei Grazien; zu seiner Linken steht eine Blumenvase. Seine Füße setzt er auf den eingeringelten



2 | Notenbeispiele 1–3. Entwurf: Andreas Traub;
Umzeichnung: Christian Kiss

Schwanz einer Schlange, das Sinnbild der Ewigkeit. Die Schlange fällt durch die Himmels-sphären hinunter zu der von Luft und Feuer umringten Erde, über der sie das Dreigesicht Wolf – Löwe – Hund entfaltet, das Bild von Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. In der linken Kolumne erscheinen die neun Musen, von denen eine, Thalia, in die Erde versetzt werden muss, und in der rechten Kolumne die sieben Planeten Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn sowie der Sternhimmel. Zu den acht Musen der linken Kolumne führen die acht Töne der unteren Hälfte des *Systema teleion* nach Boethius (Buch I, Cap. XX, Notenbeispiel 1). Zu den Planeten und dem Sternhimmel der rechten Kolumne führen die acht boethianischen Oktavleitern, von denen man sieben mit den Kirchen-

tönen vergleichen kann (von unten: II., IV., VI., I., III., V. und VII. Kirchenton; Notenbeispiel 2). In der rechten Kolumne sind noch die konstitutiven Tondistanzen *Tonus* und *Semitonium* (Ganz- und Halbton) eingetragen. Diese Hinweise auf die ein konkretes Erklängen ermöglichenden Tonordnungen sind entscheidend: Abgebildet wird nicht eine phantastische Spekulation, sondern Musik. Man kann von einer konkreten Melodie aus den Weg zu diesem Titelbild finden. Es kommt nicht so sehr darauf an, ob Barbara Gonzaga diesen Weg in allen Einzelschritten gehen konnte; es genügt, dass sie in einer geistigen Umgebung lebte, in der so gedacht wurde.

Fragt man danach, welche Musik Barbara Gonzaga wohl gehört haben könnte, so sind vier Bereiche zu umschreiben, wobei man jedoch

über die Vermutung, dass Barbara sie irgendwie zur Kenntnis genommen haben wird, bei der gegebenen Quellenlage nicht hinauskommen kann.

Zuerst ist die zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Oberitalien gepflegte Musik zu nennen, die in der Tradition der hohen Kunst des 14. Jahrhunderts steht, sowohl der italienischen Trecentomusik wie der französischen *ars subtilior*. Komponisten wie Paolo da Firenze (um 1355–1436), 1401 bis 1434 Abt von San Martino al Pino bei Arezzo, Bartolino da Padua (Abb. 3), dessen Madrigale in Giovanni Gherardis *Paradiso degli Alberti* erwähnt werden, Antonius dictus Zacarias de Teramo, 1391 bis 1407 *scriptor litterarum apostolicarum* und Sänger in der päpstlichen Kapelle und später in Bologna tätig, oder Johannes Ciconia (um 1370–1412), aus Lüttich stammend und seit 1401 Cantor an der Kathedrale in Padua, waren weithin berühmt.

Neben diese hohe Kunst trat die anfangs improvisierte Frottola, deren erster Meister der venezianische Staatsmann Leonardo Giustiniani (um 1383–1446) war. 1460 wird dem Hof in Mantua ein Gesangslehrer empfohlen, weil er im Vortrag dieser *arie veneziane* besonders versiert sei. Gegen Ende des Jahrhunderts wird aus der kunstvollen Improvisation, wie sie Serafino dell' Aquila (1466–1500) mit höchstem virtuossem Anspruch vorgeführt hat, die schriftlich konzipierte Komposition. Die beiden bedeutendsten Frottola-Komponisten, die beide aus Verona stammten, wirkten am Hof in Mantua und standen dort in besonderem Dienstverhältnis zu Isabella d'Este (1474–1539), Bartolomeo Tromboncino (1470–1535) in den Jahren 1489 bis 1513 und Marchetto Cara (ca. 1465–1525) seit 1494.



3 | Bartolino da Padua, Porträt im Codex Squarcialupi, 1410–1415 (Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Ms. Mediceo Palatino 87, fol. 101 v)

In der Person von Isabella d'Este stand Mantua wiederum in unmittelbarer Verbindung zu dem wichtigsten musikalischen Zentrum in Oberitalien, dem Hof von Ferrara. Herzog Ercole I. (1431–1505) war einer der kenntnisreichsten Förderer der Musik in seiner Zeit. 1487 versuchte er, den etwa 30jährigen Jacob Obrecht, der in Cambrai und Brügge tätig war, an seinen Hof zu ziehen, weil er dessen Kompositionen schätzte: *compositionem musicalem dicti Mgr. Jacobi preter ceteras compositiones magnipendat*. 1503 bestellte er Josquin des Prez zum Hofkapellmeister, obwohl

der kaiserliche Hofkomponist Heinrich Isaak, der sich auch für die Stellung in Ferrara interessierte, 80 Dukaten weniger verlangte und im Unterschied zu Josquin als umgänglich galt. Ercole I. wollte aber das Außerordentliche in der Kunst, und das konnte nach seiner Überzeugung nur Josquin bieten. Dieser ehrte den Herzog mit der Messe *Hercules dux Ferrariae* (Notenbeispiel 3).

Dieser Anspruch spiegelt sich auch im Chansonier der Isabella d'Este (vgl. S. 223 f.). Unter den 26 Komponisten, die in der Sammlung enthalten sind, erscheinen neben Josquin und Obrecht etwa noch Johannes Ockeghem, Antoine Busnois und Alexander Agricola. Es ist ein Spektrum der repräsentativen höfischen Musik der Zeit, das den höchsten Ansprüchen genügt. Die Kompositionen, vor allem dreistimmige Chansons, sind ohne Texte, abgesehen von den Incipits, aufgezeichnet; das lässt darauf schließen, dass sie für eine rein instrumentale Aufführung eingerichtet wurden. Die Notiz *un libro da canto figurato che scripse e notó Don Alessandro Signorello a la pifaresca* auf einem Dokument im Archivio di Stato in Modena könnte sich auf diese Handschrift beziehen.

Zuletzt ist auch die ganz andere Musik zu nennen, die Barbara Gonzaga an den württembergischen Höfen in Urach und Stuttgart erlebt haben kann. Von dort sind zwar keine bedeutenden Komponisten zu nennen, aber doch einige Ein-

zelheiten des Rahmens, der für Musikaufführungen gegeben war. Am Stift gab es im 15. Jahrhundert ein *paedagogium*, so dass *pueri chorales* für die Kirchenmusik zur Verfügung standen. Auch werden etwa 1449 in Bern *pfiffer* des württembergischen Hofes erwähnt, 1476/77 finden sich ein Trompeter und ein Lautenist am Uracher Hof und 1485 in Augsburg *luttenschlaher und zinkenplaser*. Damals traten natürlich besonders bei Hoffesten Musiker und Sänger auf, so etwa auch drei Sänger bei der Uracher Hochzeit von 1474. 1495 umfasste die Hofkapelle fünf Sänger, sechs Kapellknaben, fünf Trompeter, einen Lautenisten, einen Beckenschläger und einen Organisten – die Hofmusik war nun auch hier angekommen.

Quellen:

Gafori, *Practica Musica*; Gallicus, *Ritus canendi vetustissimus*; Friedlein, *Anicii Manlii Torquati Severini Boetii*; Rom, Biblioteca Casanatense, Ms. 2856

Literatur:

Andrea Mantegna; Baumann, Italien; Chastel / Klein, *Die Welt des Humanismus*; Fenlon, *The Gonzaga and Music*; Gallico / Rubsamen, *Frottola*; Gallo, *Die Kenntnis*; Gottwald, *Stuttgart*; Wegman, *Born for the Muses*; Wind, *Heidnische Mysterien*

CHRISTIAN KÜBLER

Der württembergische Hof in Urach

Nach dem frühen Tod Graf Eberhards IV. von Württemberg im Jahr 1419 begann für das Haus Württemberg eine Periode dynastischer Krisen, die in der Landesteilung zwischen den Grafenbrüdern Ludwig I. und Ulrich V. 1441/42 gipfeln sollte. Diese anhaltende Krisensituation wurde erst mit Graf Eberhard V., genannt im Bart (1445–1496), durch die Wiedervereinigung des Landes 1482 und die anschließende Erhebung Württembergs zum Herzogtum im Jahre 1495 überwunden.

Mit der Erhebung Urachs zur Residenz eines eigenen württembergischen Landesteils im Jahr 1442 benötigte Graf Ludwig mit seinem Hof vor Ort zunächst eine eigene Verwaltung. Auch sollte die neue Residenz einen repräsentativen Eindruck vermitteln, um Glanz und Ansehen des Herrschers und seines Hofes zu verdeutlichen. Stuttgart als Herrschaftssitz Graf Ulrichs V. besaß zum Zeitpunkt der Landesteilung bereits ein repräsentatives Schloss, dort befand sich auch die Grablege der Grafenfamilie in der benachbarten Stiftskirche.

Graf Ludwig begann in Urach den Bau eines neuen Schlosses, direkt neben der alten Wasserburg (Abb. 1). Seine Kosten sollten die gewaltige Summe von 5000 Pfund betragen; der Neubau wurde dann erst unter seinem Sohn Eberhard V. fertiggestellt. Die Gebäudearchitektur orientierte sich – wenn auch in deutlich kleinerem Maßstab – am Stuttgarter Schloss und bestand aus

drei Etagen, wovon die beiden unteren aus Stein, die oberste aus Fachwerk entstanden. Des Weiteren wurden ein neuer Torturm sowie eine eigene Kanzlei errichtet. 1460 ließ Eberhard V. die Dürnitz im Erdgeschoss mit einem Kreuzrippengewölbe ausstatten (Abb. 2). Anlässlich seiner Hochzeit mit Barbara Gonzaga wurde der heutige »Palmensaal« im ersten Stock mit einer Ahnenprobe Eberhards ausgeschmückt. Auch die Gestaltung des so genannten »Goldenen Saals« im zweiten Stock lässt sich wohl auf Eberhard zurückführen. Der Saal wurde dann jedoch um 1610 vom damaligen Herzog Johann Friedrich im Renaissance-Stil umgestaltet. Ursprünglich waren die einzelnen Etagen des Schlosses über eine Reitertreppe verbunden, die heute jedoch nicht mehr vorhanden ist.

Als Grablege für seine neue Linie des Hauses Württemberg wählte Ludwig die unweit westlich von Urach gelegene Kartause Güterstein. Doch bereits sein Sohn Eberhard sollte sich von Güterstein abwenden und das von ihm 1492 gegründete Stift St. Peter auf dem Einsiedel zu seiner Ruhestätte bestimmen. Als die Kartause Güterstein im Zuge der Reformation aufgehoben wurde, wurden die dortigen Grabstellen dann in die Tübinger Stiftskirche transferiert.

Als Graf Ludwig I. 1450 mit nur 38 Jahren früh verstorben war, hatte er zwei Söhne, Ludwig II. und Eberhard V., hinterlassen, die beide noch unmündig waren. Ludwig II. war zudem schwer



1 | Das Uracher Schloss (Aufnahme: Christian Kübler)

krank; er starb bereits sieben Jahre später. Die Vormundschaft über die Brüder wurde zunächst von Ludwigs Bruder Ulrich V., dem Herrn des Stuttgarter Landesteils, übernommen. Doch schon bald drängten sich Ludwigs Frau Mechtild und der Uracher Landhofmeister Albrecht Speth mit den Uracher Räten in die Vormundschaftsregierung. Speth übernahm dann auch mit vier weiteren adeligen Räten die täglichen Hof- und Regierungsgeschäfte. Doch die Zusammenarbeit zwischen den Uracher Räten und Ulrich V. stellte sich zunehmend als schwierig heraus. Der

Streit eskalierte 1452 mit der Abwanderung Speths und der Kanzlei nach Tübingen. Die Grafenkinder wurden alleine zurückgelassen, und für den nun verwaisten Hof in Urach wurde ein eigener Haushofmeister eingesetzt. Somit versank der Uracher Hof für die nächsten Jahre in einer lethargischen Bedeutungslosigkeit, die erst mit dem Regierungsantritt Eberhards V. 1459 beendet werden konnte.

Wichtige Informationen über den Uracher Hof, seine Organisation und Ausstattung, bietet die Überlieferung dann besonders im Umfeld der



2 | Die Dürnitz des Uracher Schlosses (Aufnahme: Christian Kübler)

Pilgerfahrt Eberhards, die diesen 1468 ins Heilige Land führte. Im Zuge der Reisevorbereitungen erließ Eberhard eine Regimentsordnung, die die Verwaltung des Landes und Hofes während seiner Abwesenheit regeln sollte. Dazu wurden Hans von Bubenhofen, Georg von Ehingen, Wolf von Neuhausen, Hans Truchsess von Bichishausen und Hans Harscher zu Regimentsräten ernannt, die die täglichen Regierungsgeschäfte wahrnehmen sollten. Bei besonders wichtigen Entscheidungen sollten zusätzlich Johann von Udenheim, Abt des Klosters Herrenalb, sowie der Prior der Kartause Güterstein, Konrad von Münchingen, hinzugezogen werden.

Mit Hans von Bubenhofen und Georg von Ehingen begegnen uns hier zwei Personen, die nicht nur schon lange im Dienste des Grafen standen, sondern unter ihm auch eine exponierte Stellung am Hof eingenommen haben. Bubenhofen war zwischen 1461 und 1481, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, also fast 20 Jahre lang, Landhofmeister unter Eberhard. Die zeitgenössischen Chronisten beschreiben sein prächtiges Auftreten am Uracher Hof, das er seiner Stellung als Landhofmeister schuldig zu sein glaubte, sowie sein beträchtliches Vermögen. Über seine persönliche Nähe zu Graf Eberhard hinaus erscheint er auch mehrmals im Umkreis

von Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg.

Georg von Ehingen, ein weit gereister Mann, war lange Zeit Haushofmeister am Uracher Hof und Vogt im Amt Tübingen. Er sollte dann 1474 als Brautwerber nach Mantua reisen, um die Heiratsverhandlungen zwischen Eberhard und Barbara Gonzaga zu Ende zu führen.

Für die Zeit der Abwesenheit Eberhards ist uns ein Kostenüberschlag der Hof- und Landesverwaltung für die Jahre 1467 bis 1469 erhalten geblieben. Für 1467/68 sind leider nur die Geld- und Naturalausgaben für die Hofhaltung (*Hofbruch*) sowie die Besoldung der Amtsträger in den einzelnen Amtsbezirken als Endsumme aufgelistet. Sie belief sich insgesamt auf über 35 000 Gulden. Für das darauffolgende Rechnungsjahr ist die Auflistung genauer. Neben dem *Hofbruch* und der Besoldung der Amtsträger in den Amtsbezirken sind nun auch die Ausgaben des Landeschreibers, der Räte am Hof, der Waffenknechte und einiger Handwerker festgehalten. Die Ausgaben für dieses Rechnungsjahr betrugen insgesamt 41 709 Gulden. Davon entfielen allein 8855 auf den *Hofbruch*, wobei die Kosten für die Hofküche mit rund 2000 Gulden und den Hofschneider mit rund 1600 Gulden die höchsten Rechnungsposten darstellten.

Neben den Handwerkern, die nur pauschal genannt werden, tauchen in der Abrechnung auch Goldschmiede und Maler aus Tübingen als gesonderte Posten auf. Diese waren wohl im Zuge der Ausbaumaßnahmen, die Eberhard in Urach vornehmen ließ, an seine Residenz gekommen. Auch erfahren wir etwas über den Sold des Hofgesindes und des Rates. Das Hofgesinde wird hier in edles und unedles Hofgesinde unterteilt, die einzelnen Personen sind zunächst nicht für

sich aufgelistet. Die edlen Hofleute, wozu auch die vorhin bereits erwähnten Landhofmeister Hans von Bubenhofen und Haushofmeister Georg von Ehingen zu zählen sind, erhielten insgesamt 538 Gulden, das unedle Hofgesinde ca. 450 Gulden. Die darauf folgenden Diener und Räte, die einzeln genannt werden, bekamen zwischen 25 und 100 Gulden. Herausragende Personen wie Wilhelm von Rappoltstein und Graf Friedrich von Helfenstein erhielten sogar 150 bzw. 200 Gulden. Doch ist die Auflistung nicht vollständig, da abschließend vermerkt ist, dass diejenigen Räte, die beim Grafen verschuldet waren oder deren Dienstgeld verschrieben war, hier nicht aufgenommen worden sind.

So bleibt das Bild, das durch die Kostenüberschläge für die Jahre 1467 bis 1469 vom Uracher Hof gezeichnet wird, etwas diffus. Über den Alltag am Hof erfahren wir daraus kaum etwas, doch immerhin ermöglicht es der Vergleich mit späteren Dokumenten, hierfür neue Einsichten zu gewinnen; eine Besoldungsliste von 1476/77 nennt an der Spitze 19 Edelleute, womit wohl die adeligen Räte des Grafen gemeint sind. Auch hierunter finden wir wieder Georg von Ehingen, sein Sold beträgt 100 Gulden. Der Arzt Dr. Thomas Ruß bezieht die stolze Summe von 150 Gulden als Gehalt. Beides, der hohe Sold und die Auflistung unter den Edelleuten, deutet auf die Bedeutung hin, die Eberhard der medizinischen Versorgung an seinem Hof beigemessen haben mag.

Danach folgt die Auflistung des Hofgesindes, darunter auch der bereits genannte Landhofmeister Hans von Bubenhofen sowie Haushofmeister Dietrich Speth. Bubenhofen erhält vom Grafen 200 Gulden Sold, der Haushofmeister hingegen nur 80 Gulden und 80 Scheffel Ge-

treide. Anschließend folgt eine detaillierte Aufzählung des gemeinen Hofgesindes, das die ganze Palette höfischer Personalentfaltung widerspiegelt. Exemplarisch seien genannt: diverse Kammer- und Hausknechte, ein Küchenmeister mit mehreren Untergebenen und einem Weinbüttel, der Kanzler mit seinen Schreibern, ein Fischer, Tiergärtner, Brotträger, mehrere Jäger und Jagdknechte, ein Trompeter und ein Lautenspieler, ein Pferde-, Stuten- und Schweineknecht sowie einige bewaffnete Knechte als Leibgarde. Zur Leibgarde kamen noch 22 Leichtbewaffnete hinzu, die dem Schutz des Hofes dienten. Für Gräfin Barbaras Frauenzimmer waren eine eigene Hofmeisterin, ein Knecht, eine Magd und eine Wäscherin zuständig.

Somit dürfte der Uracher Hof zu dieser Zeit zwischen 120 und 130 Personen umfasst haben. Vergleicht man diese Zahl mit den Angaben für 1467 bis 1469, ergibt sich eine Steigerung von ca. 20 %. Damit lag der Uracher Hof Graf Eberhards im Bart in Hinblick auf seine personelle Ausstattung in etwa auf einer Höhe mit dem Stuttgarter Hof seines Onkels Ulrich. Der höfische Alltag, gerade aus der Sicht des Herrschers, tritt aus den zeitgenössischen Dokumenten freilich nur sporadisch entgegen. Hier sind es nun vor allem die Briefe der Gräfin Barbara an ihre Familie nach Mantua, die einen Eindruck von ihrem höfischen Leben vermitteln können, wie auch die italienischen Gesandtenberichte über die Alpen, die eigens zu behandeln sind.

Blicken wir zunächst noch auf die Aktivitäten Graf Eberhards, die uns im Umfeld seines Uracher Hofes gerade im religiösen und kulturellen Bereich entgegentreten: 1477, wenige Jahre nach seiner Hochzeit mit Barbara Gonzaga, ließ Eberhard die Uracher Pfarrkirche St. Amandus zu

einer Stiftskirche erheben und übergab sie den »Brüdern vom gemeinsamen Leben«, die sich der »devotio moderna« verschrieben hatten. Gleichzeitig erfolgte der Um- und Ausbau des alten romanischen Kirchbaus in eine Stiftskirche mit den dazugehörigen Konventsgebäuden (1474 bis 1499).

Weitere prominente Neubauten in der Stadt gehen auf Eberhards Stiftungen bzw. Initiativen zurück (Abb. 3): das sogenannte herrschaftliche »Haus am Gorisbrunnen« (1476/79), der Marktribrunnen (vor 1500) sowie das 1480 gegründete Spital. Mit der Gründung einer Apotheke wurde 1474 der Arzt Albrecht Münsinger beauftragt. Eberhard war es auch, der um 1478 den Esslinger Drucker Konrad Fyner nach Urach holte; daneben hatte er damals an der Erms eine Papiermühle errichten lassen. Sowohl der Drucker Fyner als auch die Papiermühle zeigen deutlich Eberhards Interesse an Büchern und seine bewusste Förderung der Schriftkultur. Da er bekanntlich kein Latein verstand, war Eberhard auf deutsche Übersetzungen angewiesen, die er entsprechend intensiv anregte. Einige bemerkenswerte Werke aus seiner Bibliothek sind erhalten geblieben, so das »Buch der Beispiele«, ein ursprünglich indisches Fabelbuch, oder auch sein Gebetbuch, das er später in deutscher Sprache nach seinen Vorstellungen anlegen ließ. Eberhards Frau Barbara dürfte durch ihr breites kulturelles Wissen, das ihr bereits in ihrer Kindheit am heimischen Hof in Mantua vermittelt wurde, zu dieser Aufgeschlossenheit und Förderung nicht unwesentlich beigetragen haben.

Mit Blick auf die Entwicklung Urachs als Residenzstadt Graf Eberhards im Bart wird deutlich, wie stark Eberhard der Stadt in dieser Zeit seinen Stempel aufgedrückt hat und wie sehr Urach von



3 | Ansicht von Urach von Hans Salb. Ausschnitt aus dem Epitaph von Bernhard Brendlin in der Uracher Amanduskirche, um 1568

der Entfaltung als Residenz profitierte, andererseits aber auch davon abhängig war. Als nach der Wiedervereinigung des Landes 1482 auch die Residenz wieder vereinigt und nach Stuttgart zurückverlegt wurde, brach die Wirtschaft Urachs merklich ein. Dies ging sogar so weit, dass die Uracher Bürger noch im selben Jahr finanziell für den Verlust der Residenz entschädigt werden mussten. 1484 und 1486 wurde die Stadt von Schatzung (außerordentliche Steuer), Landschaden (allgemeine Steuer) und Diensten befreit.

Dadurch wird deutlich, wie sehr der wirtschaftliche Wohlstand der Stadt von der Präsenz des Grafen und seines Hofes abhängig war. Inwieweit die Bevölkerung unmittelbar von diesem wirtschaftlichen Aufschwung profitieren konnte, bleibt freilich fragwürdig: Die Schatzung aus dem Jahr 1470 zeigt deutlich, dass die Uracher Bürger damals nicht sehr wohlhabend waren und offenbar den höfischen Aufschwung dieser Jahre nur verzögert mitnehmen konnten.

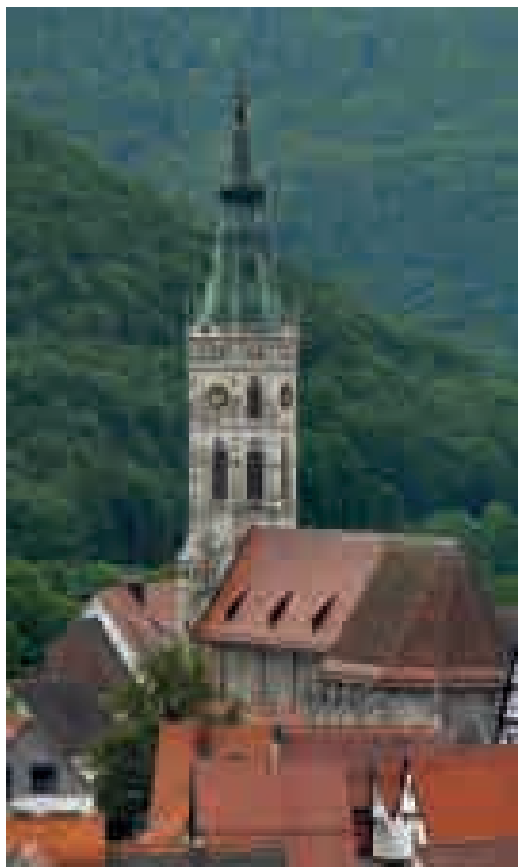
Literatur:

Auge, Kongruenz und Konkurrenz; Cermann, Die Bibliothek Herzog Eberhards im Bart; Deigendesch, Urach; Kühnle, Zwischen Landesteilung und Wiedervereinigung; Lorenz, Die Herr-

schaft Württemberg; Mertens, Die württembergischen Höfe; Mertens, Württemberg; Paravicini, Höfe und Residenzen, Bd. 1; Rückert, Der württembergische Hof; Württemberg im Spätmittelalter; Zeilinger, Dienst und Gunst

KARL HALBAUER UND TILMANN MARSTALLER

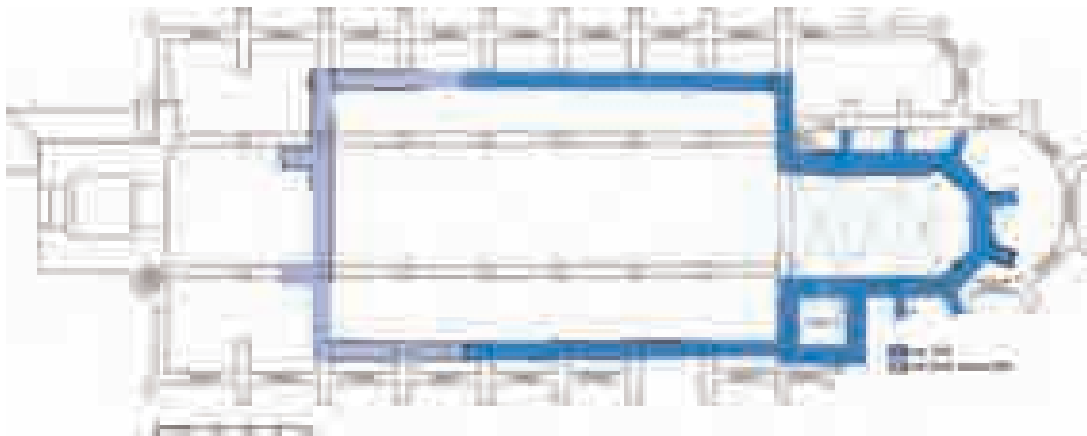
St. Amandus in Urach: Pfarr-, Residenz- und Stiftskirche



1 | Amanduskirche in Urach

Am 12. April 1474 waren Graf Eberhard und Barbara Gonzaga im Dom von Mantua feierlich vermählt worden. Unmittelbar nach dem Einzug der Braut in Urach am 3. Juli desselben Jahres wurde die Zeremonie in der Amanduskirche wiederholt. Unter Gesang und Orgelspiel begab sich das Brautpaar in die Kirche, wo es vor dem Bischof von Konstanz die »Gemahlschaft«, das Ehegelöbnis, einging. Doch die eigentliche kirchliche Eheschließung erfolgte erst am Morgen des nächsten Tages. Gemäß dem Brauch empfing der Bischof das Paar am Kirchenportal, wohl am Brauttor auf der Südseite des Langhauses. Hier wurde der Vermählungsritus mit dem Anstecken der Ringe vollzogen, und anschließend fand sich eine kleine, ausgesuchte Hochzeitgesellschaft zur Brautmesse in der Kirche ein.

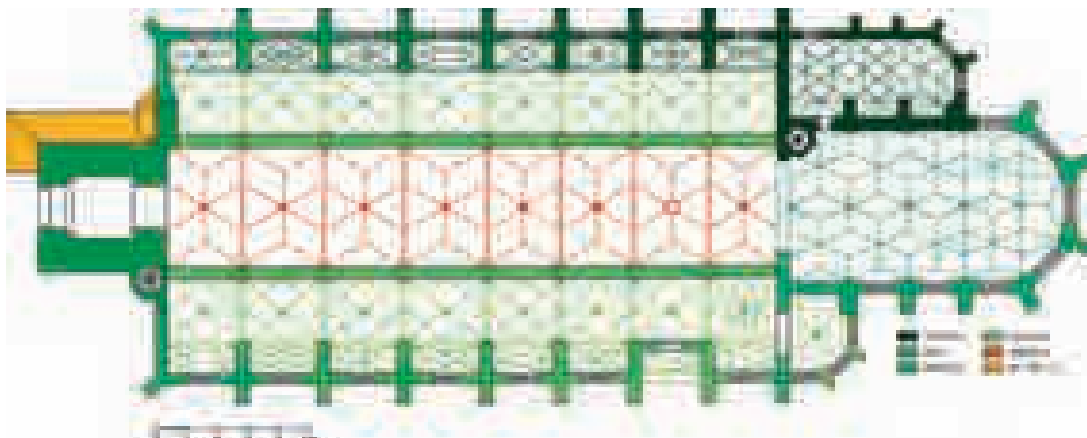
Schauplatz dieser Ereignisse war nach unserer Erkenntnis der Vorgängerbau der bestehenden Kirche. Dabei handelte es sich nicht um ein kleines romanisches Gebäude, wie bis zu den Grabungen von 1988 im Kircheninnern allgemein angenommen wurde, sondern – die Grundmauern zeigen es – um eine ansehnliche Anlage mit gotischem Chor (Abb. 2). Der polygonale Schluss des Chors deutet auf eine frühestmögliche Entstehung um 1300. Seine Strebepfeiler weisen darauf hin, dass er eingewölbt oder zumin-



2 | Rekonstruktion des Grundrisses der Amanduskirche im Jahr 1474 (auf der Grundlage des Grabungsplans von Erhard Schmidt, 1988)

dest zur Einwölbung vorgesehen war. Unklar ist, ob das Langhaus einen basilikalen Querschnitt besaß: ein hohes, durch eigene Fenster belichtetes Mittelschiff und zwei niedrigere Seitenschiffe, so

wie das im Grundriss fast identische, wohl gleichzeitig entstandene Langhaus der Pfarrkirche im nahegelegenen Münsingen. Es könnte aber auch einschiffig gewesen sein, wie beispielsweise das



3 | Grundriss der heutigen, nach 1477 errichteten Amanduskirche (Ermittlung der Baudaten: a = archivalisch; d = dendrochronologisch; i = inschriftlich). Die Gewölbe sind jeweils der frühestmöglichen Bauzeit zugeordnet

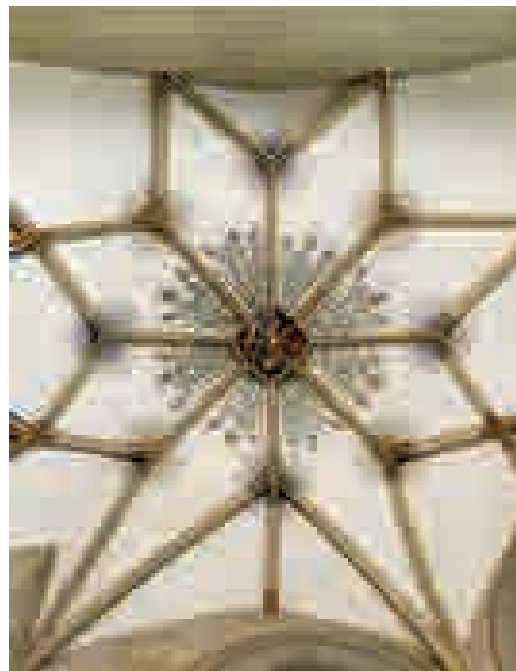


4 | Blick in das Langhaus nach Osten

etwa gleichbreite, im Grundriss ebenfalls eng verwandte Langhaus der Friedhofskirche in Balingen aus dem 14. Jahrhundert. Mit Sicherheit war auch ein Turm vorhanden, aus dem die beiden älteren, 1439 (seit 1956 in Münsingen-Hundersingen) und 1462 datierten Glocken stammen.

Der nachfolgende Neubau, die jetzige Kirche, besitzt einen geräumigen Chor mit $\frac{3}{8}$ -Schluss (Abb. 3). Etwas schmaler als der Chor ist das Mittelschiff des dreischiffigen, basilikalen Langhauses, was aber durch den eingezogenen Chorbogen verschleiert wird (Abb. 4). Die Langhaus-Stre-

bepfeiler sind nach innen verlängert und schaffen so Raum für Einsatzkapellen. Den westlichen Abschluss bildet ein Turm mit quadratischem Grundriss von der Breite des Mittelschiffs. In die Winkel zwischen Langhaus und Chor ist auf der Nordseite der große, zweigeschossige Sakristeibau eingefügt, auf der Südseite eine Kapelle mit dem württembergischen Wappen im Schlussstein (Abb. 5). Diese Kapelle (seit 1865 »Taufkapelle«) ist durch ein Sterngewölbe ausgezeichnet, ebenso das anschließende östliche Joch des Südseitschiffs, dessen Schlusssteine eine »Ahnenprobe« Graf Eberhards vorweisen. Durch ihre besondere



5 | Gewölbe der »Taufkapelle« mit dem württembergischen Wappen im Schlussstein



6 | Brauttor mit dem württembergischen Wappen über dem Portal

Rippenfiguration heben sie sich von den übrigen Raumteilen der durchgängig gewölbten Kirche ab (Abb. S.98).

Als Schauseite wurde die dem Schloss zugewandte Südseite ausgebildet. Hier befindet sich das einzige repräsentative Portal der Kirche, das Brauttor (Abb. 6), an dem der Patronatsherr Graf Eberhard sein Wappen anbringen ließ. Zudem erhielten die Langhaus-Strebepfeiler an dieser Seite schmückende Figurentabernakel, die zur Bauzeit angelegt, aber vermutlich nicht mehr

fertiggestellt wurden. Bei den Abmessungen des Gebäudes orientierte man sich offenbar an der Stiftskirche in Stuttgart, der Residenzkirche der anderen württembergischen Landeshälfte. Wie es scheint, wollte man keinesfalls hinter ihr zurückbleiben.



7 | Betstuhl des Grafen Eberhard im Bart, datiert 1472



8 | Wappenschild Eberhards im Bart mit Rankenwerk und Löwe im linken Zwickel der Sediliennische



9 | Wappenschild Barbara Gonzagas mit Rankenwerk und Hundekopf im rechten Zwickel der Sediliennische

Umstritten ist der Zeitpunkt, zu dem der Neubau der heutigen Kirche in Angriff genommen wurde. Da schriftliche Zeugnisse über den Baubeginn und -verlauf fehlen, war man bislang auf Jahreszahlen am Gebäude und seiner Ausstattung und auf Daten historischer Begebenheiten angewiesen. Die früheste zur Erschließung des Baubeginns herangezogene Jahreszahl findet sich an dem aufwendigen einsitzigen Kirchenstuhl, der durch die Inschrift *EBERHARDVS COMES DE WIRTEMBERG ET DE MONTE PELLIGARDO 1472* und die Devise *attempto* als »Betstuhl« Graf Eberhards ausgewiesen ist (Abb. 7).

1474 feierten der Graf und Barbara Gonzaga noch in der alten Kirche ihre Vermählung. In den ausführlichen schriftlichen Quellen über dieses Ereignis findet sich kein Hinweis auf eine Bautätigkeit. Die beiden Wappen der Eheleute zieren die in den Bau integrierte steinerne Sediliennische in der Chorsüdwand, die folglich erst nach der Hochzeit ausgeführt worden sein kann (Abb. 8, 9). Der jetzige Zustand könnte

allerdings auch auf eine nachträgliche Änderung zurückgehen, denn der obere Abschluss der Nische mit den plastisch gestalteten Wappen in den Eckzwickeln besteht aus einem feinkörnigeren Stein und die Profilanschlüsse sind leicht versetzt.

Von einer Fensterstiftung blieben drei Scheiben erhalten. Die Inschrift unter der Darstellung des knienden Stifters lautet: *Hans vo(n) bube(n)-hofe(n) lant hoff maister 1475* (Abb. 10). Er war der oberste Bedienstete in der Grafschaft und der Vorsitzende des Regentschaftsrats während der Pilgerreise des Grafen ins Heilige Land. Vor 1896 befanden sich die Scheiben im Fenster der westlich an das Brauttor grenzenden Einsatzkapelle, die durch das Bubenhofen-Wappen im Schlussstein als dessen Kapelle gekennzeichnet ist. Wie sein erhaltener Totenschild nahelegt, wird sich der 1481 verstorbene Landhofmeister in seiner Kapelle bestattet lassen haben.

Besonders bedeutsam war das Jahr 1477: Auf Bitten Graf Eberhards hatte Papst Sixtus IV. die Pfarrkirche St. Amandus zum Kollegiatstift



10 | Drei erhaltene Scheiben, datiert 1475, von einem Straßburger Glasmaler mit dem Notnamen »Freiburger Meister«

erhoben, und am 16. August erfolgte die feierliche Übergabe des Stifts an die Brüder vom gemeinsamen Leben, die aus der Reformbewegung der *devotio moderna* hervorgegangen waren. Zur Übergabe erschienen Graf Eberhard, Johannes Vergenhans, der Rektor der im gleichen Jahr gegründeten Universität Tübingen, sowie einige Vertreter der Brüder vom gemeinsamen Leben im Chor der Amanduskirche. Nach dem Verlesen der päpstlichen Bulle und der förmlichen Übernahme des Stifts begaben sich die Fratres in die Sakristei (*armarium*), um einen aus ihrer Mitte zum Propst zu wählen. Bisher ist man davon ausgegangen, dass bei der Übergabe der Kirche im Jahr 1477 Chor und Sakristei des Neubaus schon

so weit vollendet waren, dass die Feierlichkeiten darin stattfinden konnten. Die neuesten Untersuchungsergebnisse widersprechen dieser Ansicht. Doch zuvor zu weiteren Baumaßnahmen und zur Ausstattung der Kirche unter den Fratres.

Gleich nach ihrem Aufzug in Urach begannen sie mit der Errichtung ihres Wohngebäudes, des Mönchshofes. Dessen dreiflügelige, einen weiten Innenhof umschließende Anlage stößt an die Nordseite der Kirche. Die Jahreszahlen 1477 und 1498 über einer Tür, die Anfang und Ende der Bauzeit mitteilten, sind verlorengegangen, aber der an die Sakristei grenzende Torbogen zum Innenhof trägt noch immer die Inschrift: *ANNO D[OMI]NI 1478 11 JVLY*. Vom selben Tag datiert

eine zugunsten des Uracher Kirchbaus vom Papst ausgestellte Ablassurkunde. Zuvor schon wurden am 7. Dezember 1476 und am 15. Oktober 1477 Ablassbriefe für die Amanduskirche ausgestellt. Von den reichlich fließenden Spendengeldern aus diesen und weiteren Ablässen konnten die Baumaßnahmen problemlos finanziert werden. 1479 wurde der allgemeine Begräbnisplatz, der sich neben der alten Kirche befunden hatte, verlegt. Man benötigte den Platz für den größeren Neubau und für den Mönchshof. In einen Eckquader des Westturms außen auf der Südseite ist in etwa zwei Metern Höhe die Jahreszahl 1481 eingemeißelt. Ab 1481 wird der Architekt Peter von Koblenz in den württembergischen Dienerbüchern unter den gräflichen Handwerksleuten geführt. Spätestens damals hat er die Leitung des Kirchbaus in Urach übernommen, wo er nun auch ein Haus besaß.

Ein erheblicher Einschnitt in die württembergische und die Uracher Geschichte erfolgte 1482, als im Münsinger Vertrag die Wiedervereinigung der beiden Landeshälften beschlossen und Stuttgart zur alleinigen Residenz bestimmt wurde. Im folgenden Jahr übersiedelte Graf Eberhard mit seinem Hof nach Stuttgart, und wie es scheint hatte er seinen Werkmeister Peter von Koblenz schon vorausgeschickt.

Die Fertigstellung des Kirchbaus lässt sich aus einer Urkunde von 1499 erschließen, in welcher geregelt wird, wie die jährlich anfallenden Zinsen für das übriggebliebene Baugeld zwischen Stift und Stadt aufzuteilen sind. Außerdem soll dem Architekten Peter von Koblenz sein noch ausstehendes Gehalt bezahlt werden. 1501 wird der Esslinger Werkmeister Matthäus Böblinger in einem Streitfall zwischen dem Architekten und den Baupfle gern wegen des Kirchturms und der

Kirche als Gutachter nach Urach gerufen. Zwar fehlt eine Angabe der strittigen Punkte, doch da ausdrücklich der Kirchturm erwähnt wird, könnte es um die statischen Probleme gegangen sein, die beim Bau des nördlichen Seitenschiffs und verstärkt beim Bau des Turms aufgetreten waren und Sicherungsmaßnahmen erforderlich gemacht hatten.

Obwohl nun das Gebäude mit Ausnahme des Turms vollendet war, kamen zur Ausstattung weitere Stücke hinzu und andere wurden ausgetauscht. 1507 erhielt die Sakristei einen monumentalen, mit Flachschnitzereien verzierten Schrank. Zehn Jahre später, 1517, ließ Herzog Ulrich mit päpstlicher Erlaubnis die Stifte und Häuser der Brüder vom gemeinsamen Leben in Württemberg auflösen (mit Ausnahme der Grablage Eberhards im Bart, des Stifts St. Peter zum Einsiedel im Schönbuch). St. Amandus wurde in ein weltliches Stift umgewandelt. Den 1518 datierten, künstlerisch hochrangigen Taufstein haben wohl noch die Fratres bei dem jungen, begabten Bildhauer Christoph von Urach in Auftrag gegeben. Derselbe Künstler hat 1520 auch die beiden Konsolen an den östlichen Arkadenpfeilern ausgeführt, die einst die Statuen der Muttergottes und des hl. Amandus trugen (1905 erhielten die längst leeren Konsolen neue Statuen der Herzöge Eberhard im Bart und Christoph).

Aus den angeführten Daten und Fakten lassen sich Beginn und Abfolge der Neubaumaßnahmen nur bedingt erschließen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass man sich bisher auf kein Ergebnis einigen konnte. Nun werden erstmals neu gewonnene dendrochronologische Daten von den Hölzern der Dachwerke in die Diskussion miteinbezogen. Wie stellt sich uns die Baugeschichte der Amanduskirche unter Berücksichtigung die-



11 | Dachwerk des Sakristeibaus: Blick nach Südost auf den Anschluss des Dachwerks an die Chornordwand

ser zusätzlichen, objektiven Informationen dar?

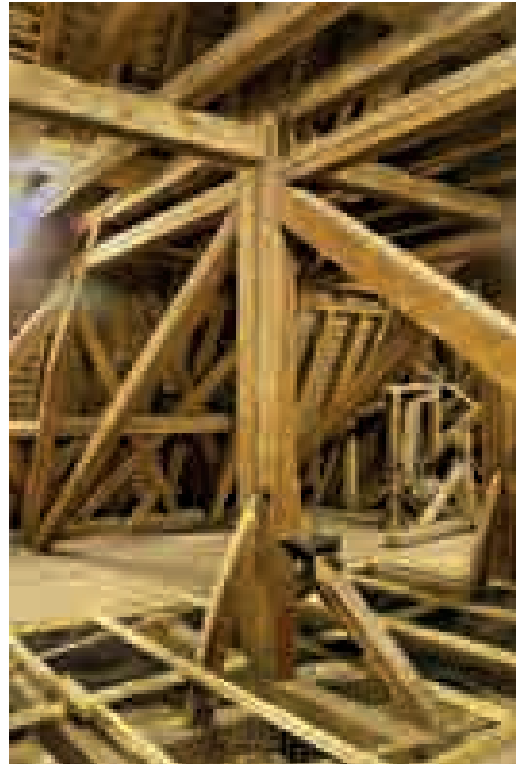
Die Untersuchung der Dachhölzer des Sakristeibaus erbrachte Fälldaten im Sommer 1478 und im Winter 1478/79 (Abb. 11). Somit ist von der Abzimmerung des Dachwerks und damit von der Fertigstellung des Rohbaus frühestens im Laufe des Jahres 1479 auszugehen. Angesichts der geringen Dimension dieses Bauteils und der Verwendung von leicht zu bearbeitendem Tuff als Werkstein ist am ehesten mit einem Baubeginn im

Jahr 1477, nach der Übernahme der Kirche durch die Brüder vom gemeinsamen Leben, zu rechnen. In jenem Jahr setzte auch der Bau des Mönchshofs ein, der als dringend benötigtes Wohngebäude der Fratres keinen Aufschub duldete. Am 11. Juli 1478, als der Torbogen zum Innenhof gegen den nordöstlichen Strebepfeiler der Sakristei gesetzt wurde, mussten deren Außenmauern mindestens Geschosshöhe erreicht haben. Noch während der Errichtung der Sakristei wurde auch der Chorbau in Angriff genommen, denn er kam bereits 1482 unter Dach, wofür zwei saftfrisch verbaute Eichenhölzer, die im Winter 1481/82 eingeschlagen wurden, den Nachweis liefern (Abb. 12). Dabei ist zu bedenken, dass zuerst Pläne angefertigt, der vorhandene Chor abgetragen, Baugruben ausgehoben und Fundamente gelegt werden mussten.

Die Bauarbeiten kamen rasch voran, wie die dendrochronologisch auf 1483 datierten Pultdächer der Seitenschiffe zu erkennen geben. Danach vergingen mindestens sechs Jahre, bis das Mittelschiff sein heutiges Dachwerk erhielt. Das dafür verwendete Holz wurde im Winter 1488/89 gefällt. Möglicherweise ist für diese Unterbrechung die Übersiedlung des Hofes nach Stuttgart verantwortlich, von der auch die beiden am Bau der Amanduskirche beteiligten fürstlichen Werkmeister betroffen waren. Ob damals sämtliche Arbeiten eingestellt wurden oder ob man in jenen Jahren etwa die vorbereitenden Steinmetzarbeiten und die Einwölbung des Chors, der Seitenschiffe und Einsatzkapellen vorantrieb, ist nicht zu entscheiden.

Der zunächst als freistehender Baukörper begonnene Westturm ragte 1483 bereits drei Geschosse in die Höhe, als der Baugrund nachgab und der Turm sich nach Norden neigte. Mit

einem kräftigen Sockelmauerwerk an der Nordseite versuchte man schlimmeren Schaden zu verhindern. Offenbar traute man aber der statischen Belastbarkeit des Turmes auch nach den Sicherungsarbeiten so wenig, dass man auf den Weiterbau und die Errichtung eines Glockengeschosses vorerst verzichtete. Jedenfalls ist die Anlage eines auffallend geräumigen Chordachreiters im Jahre 1482 kaum anders zu deuten, als dass er provisorisch die Glocken aufnehmen sollte (Abb. 13). Die teils mit einem Sprengwerk versehene, teils auf der Chorbogenmauer ruhende Substruktion des Dachreiters ist in Teilen bis heute erhalten. Da der Dachreiter vermutlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erneuert wurde, dürfte die provisorische Lösung der Glockenstube noch weiter bestanden haben. Vielleicht wollte man auch abwarten, wie sich die Schäden am Turm weiterentwickeln würden. Um 1489/90 wagte man schließlich die bauliche Anbindung des Hochschiffs an den Turm. Es ist durchaus denkbar, dass dieser unbefriedigende Zustand zu dem Zwist des Jahres 1501 zwischen den Kirchenpflegern und dem Architekten geführt oder wenigstens dazu beigetragen hat. Erst später, wie es scheint in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts, erhielt der Turm doch noch eine Glockenstube, die sich über einem von vier geschwungenen Giebeln gesäumten Zwischengeschoss erhob. Dabei trägt der wuchtige, aus kräftigen Eichenhölzern gezimmerte Einbau mit der Doppelfunktion als Glockenstuhl und als Unterbau für die Türmerstube der statischen Unsicherheit des Turms Rechnung: Er setzt bereits im Zwischengeschoss auf den spätmittelalterlichen Teilen des Turms an, um die Schwingungen und Erschütterungen beim Läuten und die Lasten der darüber liegenden Bauteile möglichst weit nach unten zu verlagern. Seine



12 | Das Chordachwerk, vermutlich 1480/81 begonnen, aber erst 1482 vollends aufgeschlagen, besitzt eine aufwendige, liegende Stuhlkonstruktion mit Hängewerk, das die Durchbiegung des Dachgebälks verhindern soll

über zwei Geschosse reichende Konstruktion behielt man auch bei, als 1896–98 der obere Teil des Turmes, ab dem vierten Geschoss, neu aufgeführt wurde. Ein weiteres Indiz für die Verlegung der Glockenstube vom Chordachreiter in den Westturm ist die nachträglich in das Chordachwerk eingebaute Aufzugsvorrichtung, wie sie zum Herablassen von Glocken benötigt wird. Am

Dachreiter, der auf der Stadtansicht des Brendlin-Epitaphs von 1568 abgebildet ist (Abb. S. 73), nahm man auch später keinen Anstoß. Im Gegenteil: 1666 wurde beschlossen, ihn bis auf weiteres stehenzulassen.

Wer war für den Holzbau verantwortlich? Am 29. September 1478 verpflichtete Graf Eberhard den Zimmermann Hans von Zweibrücken zu seinem Werkmeister mit Sitz in Urach. Zuvor hatte der Zimmermann dieselbe Stellung bei Eberhards Stuttgarter Onkel, Graf Ulrich V., inne. Vermut-



13 | Querschnitt durch das Langhaus mit Blick auf den Westgiebel des Chors (auf der Grundlage einer Zeichnung von G. Loesti, 1897): teilweise hypothetische Rekonstruktion des Bauzustands um 1483 bis 1489 mit der damaligen provisorischen Ausführung des Langhausdachwerks

lich war Meister Hans bereits zuvor in Urach tätig, an dem 1476 erbauten »Haus am Gorisbrunnen«, einem von dem aus Urach stammenden Kaplan Christoph Vetter in Auftrag gegebenen, zwischen 1481 und 1490 an Graf Eberhard übergebenen Stadtpalais mit der damals zimmermannstechnisch innovativsten Fachwerkfassade in der ganzen Grafschaft. Seine Verpflichtung erfolgte sicher im Hinblick auf die umfangreichen Aufgaben, die für einen erfahrenen Meister dieses Faches gerade jetzt anfielen. Parallel zu den Arbeiten an der Amanduskirche und dem Fachwerkbau des Mönchshofs galt es, in Tübingen die gräflichen Bauprojekte im Zusammenhang mit der neugegründeten Universität zu planen und ihren Bau zu beaufsichtigen. Ein Großteil der Universitätsbauten entstand zwischen 1477 und 1480. Das Langhaus der dortigen Stiftskirche wurde 1478 begonnen. Sein Dachwerk (Fälldaten: Winter 1487/88, 1488/89 und Sommer 1489) erhielt es 1490, zur selben Zeit wie das Uracher Mittelschiff, und hier wie dort wurden ausschließlich geflößte Nadelhölzer verwendet. In jenen Jahren scheint es aufgrund der vielen aktuell anstehenden Bauvorhaben zu einem Engpass bei der Versorgung mit Bauholz aus dem Schwarzwald gekommen zu sein. Denn um 1488 sandte der Graf seinen Werkmeister Hans von Zweibrücken zusammen mit Floßmeistern von der Enz an den oberen Neckar, um den Unterlauf der Glatt mit den Zuflüssen Lauter und Heimbach zur Bauholzflößerei auszubauen.

Nach Ausweis zahlreicher »Wiedlöcher« oder »Floßaugen« stammen sämtliche in der Amanduskirche verbauten Nadelhölzer aus dem Schwarzwald, wo sie in Flöße eingebunden und auf dem Neckar bis nach Neckartenzlingen gefloßt wurden. Von dort transportierte man die



14 | Hl. Petrus mit Palmbaum, dem Zeichen des Grafen Eberhard im Bart – Schlussstein am Chorgewölbe

bereits vor dem Verflößen vierkant zugerichteten Stämme mit Fuhrwerken das Ermstal hinauf bis nach Urach. Die geflößten Hölzer in den Dachwerken über dem Sakristeibau (Fälldaten der Floßhölzer im Sommer 1478 und Winter 1478/79) und Chor (Fälldaten der Floßhölzer im Winter 1479/80) zählen zu den frühesten Belegen für die Langholzflößerei am oberen Neckar. Erst kurz zuvor, 1476, war der seit 1458 bestehende Flößervertrag für den Oberlauf des Flusses erneuert worden, offensichtlich in Zusammenhang mit der unmittelbar bevorstehenden Gründung der Universität Tübingen im Jahr 1477. Die ab diesem Zeitpunkt intensivierte Flößerei schuf im mittleren Neckarraum die Voraussetzung für die Fertigung größerer Dachkonstruktionen und führte so in den folgenden Jahrzehnten zu einer

Flut von Kirchenneubauten mit geräumigen Langhäusern.

Die neu gewonnenen Daten zur Baugeschichte zeigen, dass der Neubau der Amanduskirche erst nach der Übernahme durch die Brüder vom gemeinsamen Leben begonnen wurde. Die Fratres als Bauherren dürften daher, vermutlich zusammen mit dem Stifter und Patronatsherrn Graf Eberhard, den entscheidenden Einfluss auf die Baugestalt der Kirche genommen haben.

Auffällig ist die Ausführung des Langhauses als Basilika anstatt – wie im ausgehenden Mittelalter üblich – als Halle mit gleichhohen Schiffen oder als Staffelhalle mit erhöhtem Mittelschiff, das aber ohne direkte Belichtung bleibt. Die basilikale Bauform wird im 15. Jahrhundert, zumindest im süddeutschen Raum, nur noch äußerst selten gebraucht. Zu den wenigen Beispielen zählt die 1428 geweihte Stadtpfarrkirche von Geislingen an der Steige. Ob dieser Bautyp in Urach zur ursprünglichen Planung gehörte, ist nicht zu entscheiden. Sicher ist nur, dass die Anbindung der südlichen Hochschiffwand an den Chor durch Tuffsteinquader, die aus der Chorbogenmauer ragen, vorbereitet wurde. Die Lage dieser Verzahnung weit oberhalb der Arkadenscheitel des Langhauses schließt aus, dass hier eine Halle mit gleichhohen Schiffen geplant war. Zudem belegt die aufwendige, den übrigen Chorstrebebepfeilern entsprechende Gestaltung des Strebebepfeilers, der südlich in der Flucht der Chorbogenwand angelegt wurde, dass der Anschluss des Seitenschiffs nicht höher vorgesehen war als ausgeführt. Zunächst hat man das Langhaus als Staffelhalle ausgebildet, wobei das Mittelschiff anfangs vermutlich eine flache Holzdecke erhielt (Abb. 13). Der basilikale Querschnitt entstand erst in einem zweiten Bauabschnitt durch die Erhöhung der

Mittelschiffwände über den Arkaden. Dies lässt sich an nachträglichen Änderungen der 1482 in Sichtfachwerk ausgeführten westlichen Chorgiebelwand ablesen, die aufgrund der späteren, um 1489 vorgenommenen Erhöhung des Mittelschiffs erforderlich wurden.

Die ursprüngliche Bestimmung des gewölbten Raums im Sakristeiobergeschoss ist nicht überliefert und lässt sich aus seiner Anlage auch nicht eindeutig erschließen. Die grundsätzlich mögliche Verwendung als Schatz- und Heilumskammer oder als Archiv kommt wegen der großen Fensteröffnungen in der gemeinsamen Wand mit dem Chor, die den gebotenen Sicherheitsanforderungen gegen Diebstahl entgegenstehen, nicht in Frage. Auch für den Gebrauch als Bibliothek sind die Öffnungen zum Chor unnötig und störend. Und gegen die Funktion als Herrschaftsloge spricht die umständliche und beschwerliche Zugangssituation, denn der Raum ist nur über ein Treppentürmchen in der Nordwestecke des Chors und durch eine Verbindungstür mit dem Mönchshof zu erreichen. Für die Fratres war dies der einzige direkte Weg von ihrer Behausung in den Chor, um hier mehrmals am Tag die Stundengebete zu verrichten. Neben dieser Aufgabe als Durchgangsraum könnte das Sakristeiobergeschoss den Fratres als Kapelle gedient haben.

Die Datierung des Sakristeibaus, in dem sich das für Peter von Koblenz charakteristische Motiv der überkreuzten Rippenanfänger findet, legt nahe, dass Peter von Anfang an die Bauleitung innehatte. Gleichsam als Signatur ließ er sein Meisterzeichen mit einem Engel als Schildträger an dem nach 1482 eingezogenen Chorgewölbe anbringen. Seine Mitarbeiter errichteten an einem der vor 1483 aufgemauerten Langhauspfeiler die reich verzierte Kanzel. Ihre Ornamentik

und ihre figürlichen Darstellungen verweisen auf die Bauskulptur der ebenfalls von Peter von Koblenz erbauten Blaubeurer Klosterkirche.

Vom Lettner zeugen nur noch die Bogenanfänge an den beiden östlichen Arkadenpfeilern des Langhauses. Ihre Ausrichtung zeigt, dass der Lettner das Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff des ersten Langhausjochs einnahm, also asymmetrisch angelegt war, so dass der Blick auf die Ahnenprobe im ersten Gewölbefeld des südlichen Seitenschiffs und der Zugang in die östlich anschließende, um 1483 unter Dach gekommene Kapelle frei blieben. Bemerkenswert ist ferner, dass der Lettner an die Arkadenpfeiler angebunden war und somit die gesamte Jochtiefe umfasste. Da sich in den Schriftquellen keine Nachricht über seinen Abbruch findet, hält man es für zweifelhaft, ob er überhaupt ausgeführt wurde. Jedenfalls hatte er gerade in einer Stiftskirche eine Reihe von Funktionen zu erfüllen, deren wichtigste wohl die Abschränkung des Chors als Raum der Kleriker gegen das allgemein zugängliche Langhaus war.

Zu den frühen Ausstattungsstücken des Chors gehört das im 19. Jahrhundert veränderte und stark erneuerte, ursprünglich 28-sitzige, eichene Chorgestühl. Formale und stilistische Merkmale seiner Skulpturen, wie etwa die winzigen Hände der unbeholfenen Halbfiguren an den Pultwangen, stimmen mit jenen mancher Prophetenhalbfiguren an den Gewölbekonsolen der vor 1483 erstellten Langhaus-Seitenschiffe überein.

Der größte Teil der Ausstattung ist als Folge der Reformation zugrunde gegangen. Nach dem Uracher »Götzentag« im Jahr 1537, einem theologischen Gespräch für und wider die Abschaffung der Bilder in den Kirchen, entschied Herzog Ulrich gegen die Bilder. Zwar wurde sein Befehl

anfangs nur zögerlich befolgt, so dass er ihn wiederholen musste, aber schließlich zog er doch verheerende Auswirkungen für die kirchlichen Kunstwerke nach sich. Als besonderen künstlerischen Verlust für die Amanduskirche empfindet man heute die Beseitigung des Sakramentshäuschens und der Altarretabel.

An Barbara Gonzaga, die von 1474 bis 1483 in Urach lebte, erinnert in der Kirche allein noch ihr Familienwappen als Gegenstück des Wappens ihres Gatten in einem Zwickel der Sediliennische (Abb. 8, 9), einer ungewöhnlichen Stelle, um Stifter- und Patronatswappen anzubringen. Eher würde man die Wappen, wie in der Tübinger Stiftskirche, an den Schlusssteinen des Chors erwarten. In der Amanduskirche findet sich dort nur ein eher versteckter Hinweis auf Eberhard: die Wiedergabe seines Symbols, des Palmbaums, auf dem Schlussstein mit dem Apostel Petrus – eine singuläre Kombination zwischen einem Heiligen und dem Eberhard-Symbol, ohne dass eine Darstellung des Grafen oder seines Wappens hinzutritt (Abb. 14). Auf die Verbindung Graf Eberhards mit seiner Residenzkirche weisen außerdem sein Betstuhl, die Ahnenprobe im Seitenschiffgewölbe sowie die Wappen in der »Taufkapelle« und am »Brauttor« hin (Abb. 5–7). Bestimmt hatten sich der Graf und seine Gattin mit einer Stiftung an der Errichtung des Hochaltarretabels beteiligt. Vielleicht war das Paar daran auch abgebildet, so wie sich der Graf am Hochaltar der Blaubeurer Klosterkirche als Mitstifter darstellen ließ (Abb. S. 206). Mit Sicherheit ist manche Stiftung des Grafenpaares verloren gegangen, darunter vielleicht sogar das eine oder

andere Stück aus der Heimat Barbara Gonzagas. Es ist immerhin erstaunlich, dass die zu jener Zeit in Mantua blühende Renaissancekunst – man denke nur an die Kirche S. Andrea von Leon Battista Alberti oder die Fresken im Palazzo Ducale von Andrea Mantegna – in der Amanduskirche keine Spur hinterlassen hat.

Dendrochronologische Untersuchung (Dachwerke der Uracher Amanduskirche): Hans-Jürgen Bleyer, Tübingen (Sakristeibau und nördliches Seitenschiff des Langhauses) und Tilman Marstaller, Rottenburg (Chor, Mittelschiff und südliches Seitenschiff des Langhauses). Die Auswertung der Proben erfolgte durch Hans-Jürgen Bleyer.

Literatur:

Corpus Vitrearum, Schwaben 2; Beschreibung des Oberamts Urach; Deutscher Glockenatlas, Bd. 1; Ehrlich, Die Stiftskirche St. Amandi; Gratianus, Die Pfarrkirche St. Amandi; Gratianus, Der Mönchshof zu Urach; Halbauer, predigstül; Kolb, Beschreibung von Urach; Laier-Beifuss, Spätgotik in Württemberg; Marstaller, Herrschaftliche Großbauprojekte; Marstaller, Der Wald im Haus; Mettler, Zur Baugeschichte der Amanduskirche; Pfeilsticker, Neues Württembergisches Dienerbuch; Pohl, Peter von Koblenz; Schmidt, Die Amanduskirche; Schöntag, Die Anfänge der Brüder vom gemeinsamen Leben; Strähle / Halbauer, Neues zu Peter von Koblenz; Württemberg im Spätmittelalter; Zeilinger, Die Uracher Hochzeit

SÖNKE LORENZ

Eberhard im Bart entdeckt seine Ahnen: Heraldische Aufrüstung zur Uracher Hochzeit (1474)

Am 3. Juli 1474 trafen auf halbem Weg zwischen Blaubeuren und Urach der Mantuaner Brautzug und das von Eberhard im Bart angeführte Empfangskomitee zusammen. Man begrüßte sich in standeshierarchischer Reihenfolge und holte die Braut in einem prächtigen Zug in die Stadt Urach ein. Zuerst ging es in die Amandus-Kirche, wo der Bischof von Konstanz eine *gemahlschaft* zelebrierte, also ein kirchlich eingebundenes Ehegelöbnis der beiden Brautleute. Dann ging es hinüber ins Schloss, durch die frisch ausgemalte Toreinfahrt (Abb. 1).

Der riesige Palmbaum in der Toreinfahrt, der dort kurz zuvor zusammen mit der »Attempto«-Devise an die Decke gemalt worden war, gilt »als frühester gesicherter Beleg für Graf Eberhards persönliches Zeichen«. Beim Hauptbankett am 4. Juli wurden noch Überraschungen geboten, so zeigte ein Schaugericht eine Stollage, in der drei Sänger saßen und auf der silbernes Geschirr gruppiert war, geschmückt mit einem Dattelbaum (»ain dattlen bom«) und lebendigen Vögeln. Auf die Frage, »wann und wo Eberhard die Palme zu seinem persönlichen Zeichen wählte«, hat Ingrid Gamer-Wallert statt ins Heilige Land,



1 | Die Palme in der Uracher Toreinfahrt

so zumeist die bisherige Forschung, mit der gebotenen Vorsicht nach Italien verwiesen, »wo die Bildersprache der Renaissance in Literatur und Kunst gerade einen ersten Höhepunkt im Sinne der Wiederkehr der Antike erlebte«. Diese plausible Vermutung findet eine Stütze auch in Eberhards Reise nach Mantua, wo – als er im April 1474 dort um die Hand von Barbara Gonzaga anhielt – Andrea Mantegna den Palast der Markgrafen mit neun Gemälden zum Triumphzug Caesars ausschmückte und den von der Victoria bekränzten Triumphator im Wagen mit der Siegespalme in der Hand versah. Auch war es zu der Zeit beim Adel romanischer Zunge üblich geworden, »zusätzlich zum ererbten Wappen persönliche Impresen zu wählen, die in Bild (*pictura*) und – in der Regel ein antikes Zitat aufgreifender – Wortdevise (*inscriptio*) sich persönlich auf den Träger oder ein wichtiges von ihm geplantes Unternehmen bezogen«. Gamer-Wallert konnte als zwei Beispiele Cosimo I. de Medici und Francesco Maria della Rovere, Herzog von Urbino, anführen. Eine solche Interpretation schließt gleichwohl einen Zusammenhang zwischen Eberhards Jerusalemfahrt von 1468 und der Attempo-Palme keinesfalls aus, wurden doch die Jerusalemfahrer schon zur Zeit Dantes (1265–1321) als *palmieri* bezeichnet, im Gegensatz zu den Rompilgern, den *romei*, und den Wallfahrern nach Santiago, den *peregrini*.

Aber wie dem auch sei, seit 1474 begegnet man im heraldischen Umfeld des Grafen auf Schritt und Tritt seiner Palme und seiner Devise: Am eindringlichsten und augenfälligsten im sogenannten Palmensaal im ersten Obergeschoss des Uracher Schlosses, den er extra für seine Hochzeitsfeier hatte ausmalen lassen. Es ist das großartige Verdienst von Hansmartin Decker-Hauff

(1917–1992), den Rang dieses im Laufe der Jahrhunderte völlig verunstalteten Raumes erkannt, gedeutet und vor weiteren Zerstörungen bewahrt zu haben, so dass schließlich der Palmensaal nach seinen Vorgaben sogar ansprechend restauriert werden konnte (Abb. 2, 3).

Hier nahm die Hochzeitsgesellschaft ein Festmahl ein, um danach zum Tanz überzugehen. Nach diesem höfischen Amusement wurde der zivilrechtliche Teil der Eheschließung vollzogen, das Beilager im Brautgemach; dabei firmierten nur die Fürsten als Zeugen. Der Chronist vermerkte für den Abschluss des Tages noch, dass der Bräutigam an diesem Abend nicht mehr gesehen wurde.

Bei der Uracher Hochzeit, dem »glanzvollsten Fest, das Eberhard im Bart zeit seines Lebens veranstaltete« (Amelung), konnte sich die Braut auch bereits ein Bild von der Qualität und dem Rang der Ahnen ihres Mannes machen. So waren im Palmensaal des Uracher Schlosses als Eberhards Ahnenprobe die jeweils in die Attempo-Palme eingebundenen Schilde (Tartschen) jener Familien an die Wände gemalt, aus denen sich seine Vorfahren rekrutierten. Laut Decker-Hauff handelt es sich bei den Malereien »um die älteste monumentale heraldische Ahnenprobe im profanen, nicht sepulkralen Bereich, die nördlich der Alpen erhalten ist«. Bei dieser Acht-Ahnen-Probe »stehen gewissermaßen in einem doppelten Aufmarsch an der Nordwand vier Männer, an der Südwand vier Frauen einander gegenüber«.

Der Reigen an der Nordwand beginnt mit dem Schilde von Württemberg, dem auf der Südwand das Visconti-Wappen gegenübersteht. Damit ist das Großelternpaar väterlicherseits von Eberhards Vater Graf Ludwig I. von Württemberg († 1450) gekennzeichnet: Graf Eberhard III.,



2 | Gesamtansicht der Nordseite des Palmensaals in Urach

genannt der Milde, von Württemberg († 1417) und dessen erste Frau Antonia Visconti († 1405) (Abb. 4, 5). Es folgt auf der Nordwand das Wappen von Mömpelgard, dem auf der Südwand der Schild von Châtillon gegenübersteht. Dieses Paar steht für die Großeltern mütterlicherseits von Graf Ludwig I.: Graf Heinrich von Orbe, Erbe von Mömpelgard († 1396), und Maria von Châtillon († 1393) (Abb. 6, 7).

Das dritte Paar bilden die Tartschen der Kurpfalz und von Zollern. Sie stehen für die Großel-

tern väterlicherseits von Eberhards Mutter Mechthild von der Pfalz: Kurfürst Ruprecht III. von der Pfalz († 1410), König von 1400 bis 1410, und Elisabeth von Zollern-Nürnberg († 1411) (Abb. 8, 9). Das vierte Paar schließlich wird gekennzeichnet durch die Wappen der Großeltern mütterlicherseits von Mechthild von der Pfalz: Graf Amadeus von Savoyen und Piemont, (Titular-)Fürst von Achaia († 1402) und Katharina von Genf († 1407), einer Schwester des Gegenpapstes Clemens (VII.) (Abb. 10, 11).



3 | Gesamtansicht der Südseite des Palmensaals in Urach

Diese Ahnenprobe zeigte Barbara Gonzaga zuerst den hohen Anteil fürstlicher Häuser unter den Vorfahren ihres Gatten und die häufigen Verbindungen mit Familien des romanischen Sprach- und Kulturraumes auf. Acht Wappen markieren bei einer Ahnenprobe in der Regel die acht Urgroßeltern, über die ein jeder Mensch wissentlich oder nicht im dritten Glied der Vorfahren verfügt. Dies geben auch die acht Wappen im Palmensaal zu erkennen, wie die genealogische Tafel zu den Vorfahren Eberhards im Barte aufzeigt (Abb. 12).

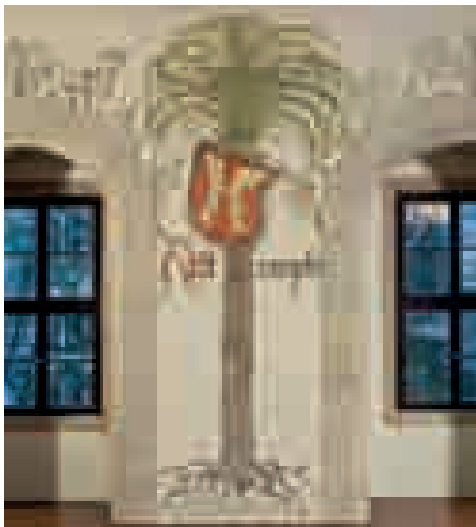
Das heraldische Bildprogramm im Palmensaal vom Uracher Stadtschloss steht nun aber nicht alleine. So findet es sich in einer durchaus zutreffend als »Mömpelgarder Genealogie« bezeichneten Pergamenthandschrift. Seite 2 dieser Quelle verweist auf 1474, das Jahr der Uracher Hochzeit (Abb. 13). Jahreszahl und die Attempto-Devise legen den Schluss nahe, dass Eberhard im Bart das Werk in Auftrag gegebenen hat, vermutlich sogar im direkten Zusammenhang mit der geplanten Hochzeit. Man wird kaum fehlgehen, wenn man die Ausmalung des Palmsaals in engem Zusam-



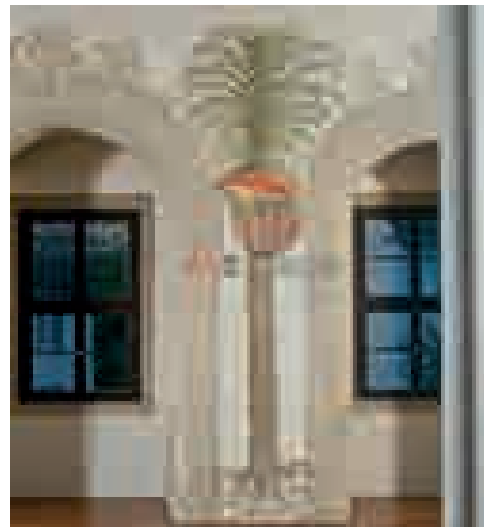
4 | Württemberg, drei übereinander liegende schwarze Hirschstangen in goldenem Feld



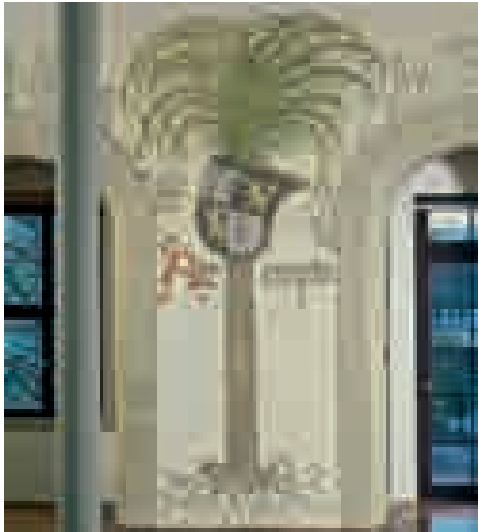
5 | Visconti, eine blaue, einen roten Menschen verspeisende Schlange in silbernem Feld



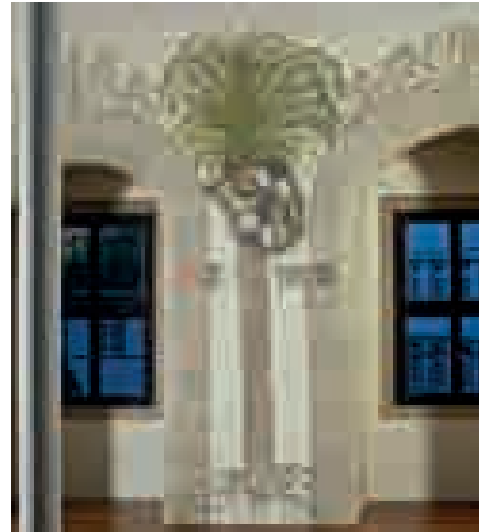
6 | Mömpelgard, zwei pfahlweise abgewendete goldene Barben in rotem Feld



7 | Châtillon, dreigeteilter Schild, oben in Gold ein roter (hier nicht mit drei silbernen Adlern belegter) Schrägbalken (Lothringen), in der Mitte in Gold ein schreitender schwarzer Löwe und unten in Rot drei blaue Pfähle (hier nicht in blau-weißem Eisenhutfeh – Eisenhütlein – ausgeführt)



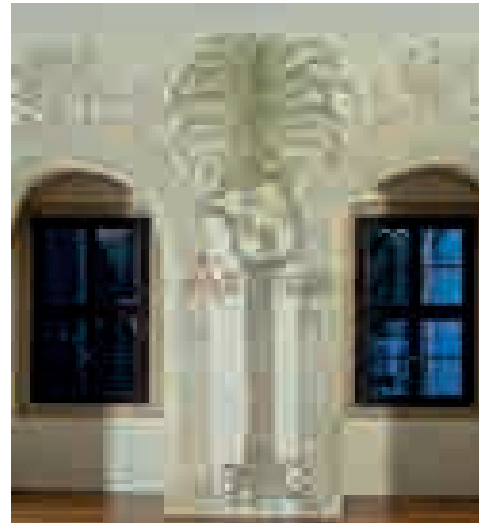
8 | Kurpfalz, ein quadrierter Schild mit 1–4 blau und silber schrägrechtsgeweckt und 2–3 ein goldener Löwe mit roter Krone in schwarzem Feld. Da die Tartsche nach heraldisch links zeigt, entsprechen die Felder der gängigen Darstellung



9 | Zollern-Nürnberg, quadrierter Schild mit 1–4: steigender schwarzer Löwe mit rotem Kurhut in goldenem Feld mit rot-schwarzem Bort, 2–3: gevierter Schild mit 1–4 silber und 2–3 schwarz



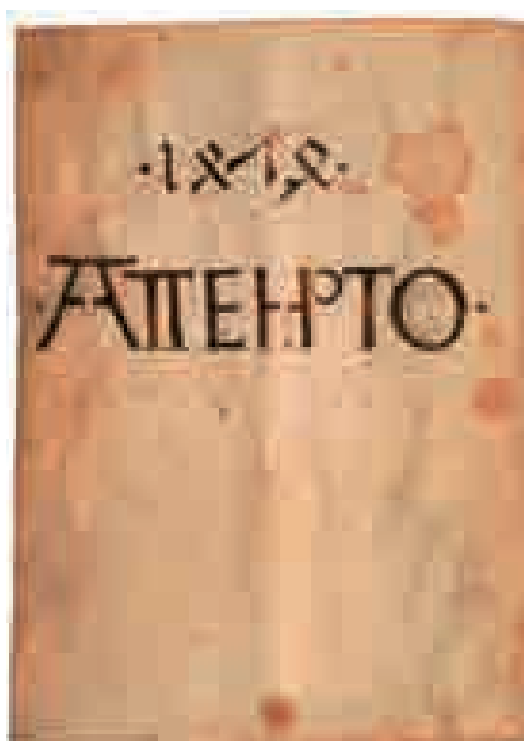
10 | Savoyen-Achaia, silbernes durchgehendes, gemeines Kreuz in rotem Feld mit blauem Schrägfasen



11 | Genf, von Gold und Blau zweimal gespalten und zweimal geteilt (neungeschacht)



12 | Tafel von Eberhards Ahnenprobe im Uracher Palmensaal



13 | Mömpelgarder Genealogie (HStAS A 266 U 1, S. 2)

menhang mit der Handschrift sieht, die womöglich sogar die Vorlage abgegeben hat. Wer aber dieses gleich in mehreren Handschriften überkommene Geschichtswerk verfasst und welche Quellen er dabei benutzt hat, das gehört noch immer zu den vielen Geheimnissen und offenen Fragen einer heute stärker denn je am Vergleich orientierten Landesgeschichtsschreibung. So bedarf das kleine Werk doch noch einer gründlichen Untersuchung und Interpretation. Festzuhalten ist jedoch schon, dass die Mömpelgarder Genealogie ziemlich ausführlich den Erwerb von Mömpelgard durch Württemberg und dessen Vorgeschichte beschreibt. Dabei stehen vornehmlich Herkunft und Verwandtschaftsverhältnisse des Hauses der Grafen von Mömpelgard im Blickpunkt. Auf Württemberg wird nur insoweit eingegangen, als Henriettes Sohn Ludwig I. von Württemberg und dessen Frau Mechthild von der Pfalz († 1482) sowie ihr Sohn Eberhard im Bart kurz in die Mömpelgarder Genealogie eingepasst werden – so, wie sie in der bekannten heraldischen Darstellung, mit der das Werk endet (Seite 13), anschaulich aufscheint (Abb. 14).



14 | Mömpelgarder Genealogie (HStAS A 266 U 1, S. 13)

Graf Eberhard im Bart steht zwischen den Schilden seiner Eltern: Graf Ludwig I. von Württemberg, repräsentiert mit dem seit 1446 geführten quadrierten Wappen 1–4 Württemberg und 2–3 Mömpelgard, sowie Mechthild von der Pfalz, gekennzeichnet mit dem Wappen der Kurpfalz, wobei die obere rechte Ecke des Schildrands nach außen ausgezogen ist und damit spiegelverkehrt den vornehmeren Löwen die Felder 1–4 zuweist, während die Rauten die Felder 2–3 markieren. Darüber die Wappen seiner Großeltern väterlicherseits: Graf Eberhard IV.

(† 1419) und Henriette von Mömpelgard († 1444). Nach oben folgen die Wappen von Henriettes Eltern Heinrich von Orbe († 1396) und Maria von Châtillon († 1393): der rote Schild Heinrichs mit den goldenen Barben ist mit einem Beizeichen belegt, einem blauen Stern, während der Schild seiner Frau das Allianzwappen Mömpelgard-Châtillon abbildet (auch hier sind die drei Pfähle in rot nicht mit blau-weißem Eisenhutfeh belegt, wie üblich, sondern anscheinend mit Glockenfeh: in blau drei goldene Glocken). Darüber stehen die Schilde von Henriettes Großeltern väterlicherseits: Graf Stephan von Mömpelgard († 1397) und Margaretha von Chalon-Arlay († 1392), ein Allianzwappen Mömpelgard-Arlay (Arlay: in Rot ein goldener, mit einem blauen Stern belegter Schrägrechtsbalken, hier nach heraldisch links gekehrt), und schließlich Graf Heinrich I. von Mömpelgard († 1367) und Agnes von Burgund († 1369), Urgroßeltern väterlicherseits der Henriette – Agnes' Schild zeigt in Rot einen weißen Adler.

In dieser, wie gesagt, fast ausschließlich auf die Genealogie des Mömpelgarder Grafenhauses ausgerichteten Darstellung bricht plötzlich und unvermittelt auf Seite 10 ein ganz anderes Bild hinein, das nunmehr in einem kurzen Blitzlicht, das sofort wieder abbricht, die Familien der väterlichen und mütterlichen Vorfahren Graf Eberhards bis ins dritte Glied heraldisch auffängt. Es ist genau jene, nun schon bekannte Acht-Ahnen-Probe, wie sie der Uracher Palmensaal widerspiegelt (Abb. 15).

Die linke Leiste mit den Wappen von Württemberg, Mömpelgard, Visconti und Châtillon – die linken Ecken der Schildränder sind nach außen ausgezogen – steht für Eberhards Urgroßeltern väterlicherseits, wobei die Männer vor den

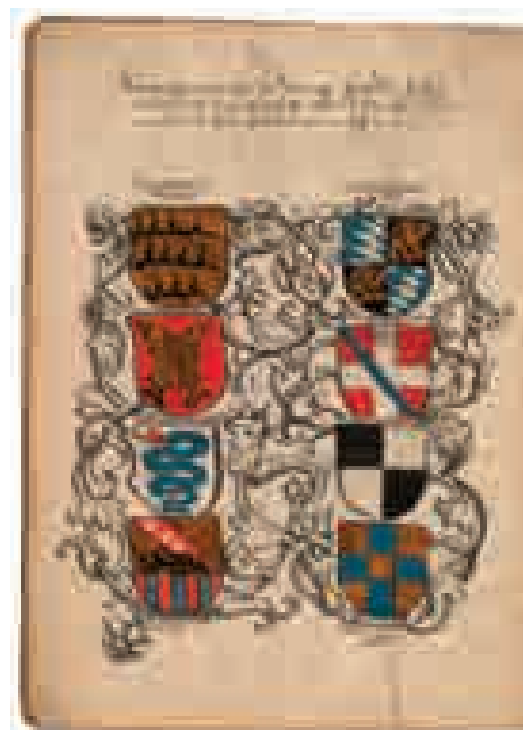


15 | Mömpelgarder Genealogie (HStAS A 266 U 1, S. 10)

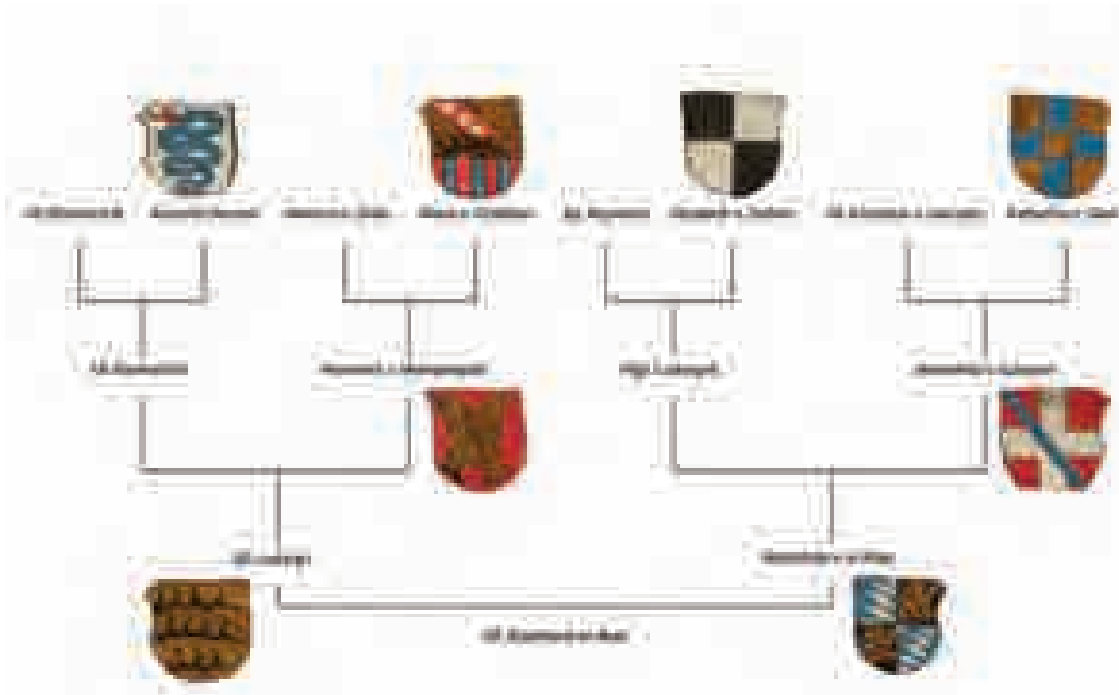
Frauen rangieren. Die rechte Leiste zeigt die Wappen der Urgroßeltern mütterlicherseits, wieder die Männer vor den Frauen. Zudem sind hier die rechten Ecken der Schildränder nach außen ausgezogen und bilden folglich die Wappen spiegelverkehrt ab.

Eine andere Zuordnung der Wappen bietet eine ebenfalls in Pergament ausgeführte Abschrift der Mömpelgarder Genealogie. Sie unterlegt die Wappen mit Namen (Abb. 16). Danach steht das Wappen von Württemberg für Graf Ludwig I., während das der Kurpfalz mit dem Namen von

Eberhards Mutter Mechthild von der Pfalz unterlegt ist. Die zweite Reihe zeigt links das Wappen Henriettes von Mömpelgard, der Großmutter väterlicherseits, und rechts das der Mathilde/ Mechthild von Savoyen-Achaia († 1438), der Großmutter von der mütterlichen Seite. In der dritten Reihe finden wir Antonia Visconti, Urgroßmutter väterlicherseits, und Elisabeth von Zollern-Nürnberg, Urgroßmutter mütterlicherseits, darunter Maria von Châtillon, Urgroßmutter väterlicherseits, und Katharina von Genf, Urgroßmutter mütterlicherseits. Diese Darstel-



16 | Mömpelgarder Genealogie (HStAS G 400 Bü 14, fol. 5')



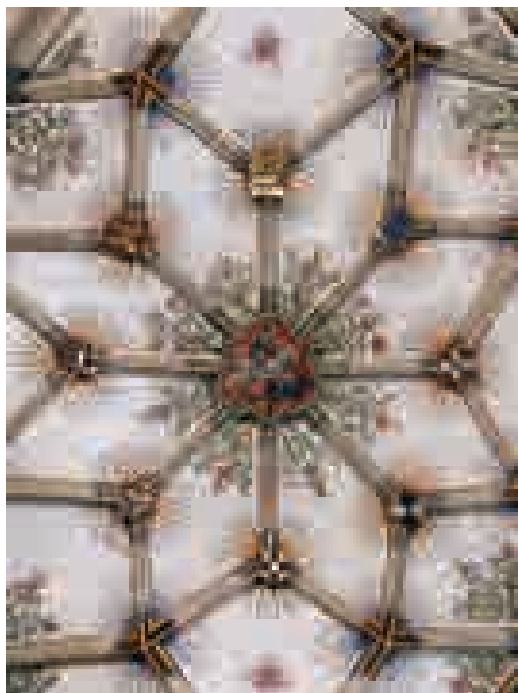
17 | Tafel von Eberhards Ahnenprobe in der Mömpelgarder Genealogie

lung hat den Nachteil, dass Graf Ludwig I. hier nicht den quadrierten Schild führt, sondern das alte württembergische Wappen mit den drei Hirschstangen. Letzten Endes läuft der Befund auf das Ergebnis hinaus, dass auch hier die acht Wappen die vier Urgroßelternpaare symbolisieren (Abb. 17).

Eberhard hat seine Acht-Ahnen-Probe nicht nur im Palmensaal der Hochzeitgesellschaft und damit der Öffentlichkeit präsentiert, sondern die Ahnen noch ein drittes und viertes Mal seinen Zeitgenossen vor Augen gestellt – und zwar an weit sichtbaren Plätzen in den beiden Hauptkirchen seiner Herrschaft, in Urach und Tübingen, also an jedermann zugänglichen Örtlichkeiten. Zum einen im Gewölbe des südlichen Seiten-

schiffs der Amandus-Kirche von Urach, zum andern in der Verglasung der Fenster im Chor der Tübinger Stiftskirche, wo sich seinerzeit nicht nur die Chorherren versammelten, sondern die Universität ihre älteste Aula fand, bevor nach der Reformation der Chor zur Grablege des Hauses Württemberg umfunktioniert wurde.

Am Neubau der Amanduskirche in Urach, seit 1477 Stiftskirche, wurde seit der Mitte der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts gebaut. Das südliche Seitenschiff soll bereits 1481 benutzbar gewesen sein. In seinem Gewölbe versammeln sich um einen großen Schlussstein mit der Darstellung des heiligen Georg jene acht Wappen von Eberhards Ahnenprobe (Abb. 18). Der Tartschenschild von Württemberg zeigt auf den der Visconti, von



18 | Gesamtansicht der Ahnenprobe im südlichen Seitenschiff der Amanduskirche Urach

dort weisen die Tartschen über Savoyen-Achaia (mit blauem Schräglinks-Faden), Zollern und Genf zur Kurpfalz. Die folgende Tartsche mit dem zweigeteilten Schild von Châtillon (allerdings ohne das Wappen der Herzöge von Lothringen im Schildhaupt, wie es die Nachkommen von Guido de Châtillon, gest. 1362, führten, der mit Maria von Lothringen, Tochter Herzog Theobalds II., verheiratet war; ihr Sohn Gaucher de Châtillon, gest. 1404, war mit Jeanne de Coucy verheiratet – dieser Ehe entstammte Maria von Châtillon) weist hingegen zurück auf den Pfälzer Schild, während – achtern – die Tartsche von

Mömpelgard auf das Wappen von Württemberg zeigt. Alle acht Schilde sind bei der Restauration wohl völlig neu gestaltet worden. Ob und wie weit ein älterer Zustand das Ergebnis beeinflusst hat, muss offenbleiben. Gefragt wurde auch schon, ob die Schlusssteine die ursprüngliche Anordnung besitzen. Derzeit bilden die Wappen der Vorfahren väterlicherseits einen Halbkreis (Châtillon, Mömpelgard, Württemberg, Visconti), dem ein Halbkreis mit den Schilden der mütterlichen Ahnen gegenüberliegt (Savoyen-Achaia, Zollern, Genf, Kurpfalz) (Abb. 19).

Die Glasfenster im Chor der Tübinger Stiftskirche haben nicht alle den Lauf der Zeiten ungefährdet und unbeschädigt überstanden. Während die Fenster in den Seitenschiffen fast alle vernichtet worden sind, halten sich die Verluste im Chor jedoch in Grenzen. An die in Glas festgehaltenen Herrscher aus dem Hause Württemberg, unter ihnen Graf Eberhard und Barbara Gonzaga, wagten sich vermutlich auch in Zeiten des Bildersturms die Untertanen nicht heran. Die Verglasung um 1480 von einer Straßburger Werkstattgemeinschaft unter Führung von Peter von Andlau vollendet, war eine Auftragsarbeit des Grafen. Eberhard hat sich und Barbara Gonzaga gleich zweimal farbig ins Glas setzen lassen (Abb. 20).

Unsere Abbildung zeigt die kleinere der beiden Darstellungen des Ehepaars in einer Zusammenschau der beiden Fenster. Zu beachten ist: Hier liegt kein heraldischer Fehler vor, da der Glasmaler die Felder 1–4 Württemberg nicht mit 2–3 Mömpelgard vertauscht hat, sondern lediglich den Schild Eberhards mit seiner »besseren« Seite – also oben Württemberg und unten Mömpelgard – dem Schild Barbaras zugeneigt sein lässt. Dieser Vorgang wiederholt sich im Übrigen



19 | Zusammenstellung der acht Wappen in den Schlusssteinen im südlichen Seitenschiff der Amanduskirche Urach

bei den Fenstern im Chor der Stiftskirche mit Graf Ludwig I. von Württemberg und Mechthild von der Pfalz, den Eltern Eberhards.

Auch in der Stiftskirche hat Eberhard großen Wert auf die Darstellung seiner Ahnenprobe gelegt (Abb. 21). Erhalten hat sich jedoch nur der Teil mit den Wappen Württemberg, Mömpelgard, Visconti und Châtillon (Schildhaupt und Balkenstelle sind vertauscht, die drei Pfähle im Schildfuß sind in blau ausgeführt und mit Glockenfeh besetzt) – also die Ahnenprobe der väterlichen Seite. Der Glasmaler hat die Visconti-Schlange nach heraldisch links ausgerichtet, dem Schild von Châtillon zugewandt. In diesem Wappen sind das obere mit dem mittleren Feld vertauscht worden. Insgesamt entspricht das Glasfenster der linken Ahnenleiste in der Möm-

pelgarder Genealogie. Der andere Teil mit den Wappen der mütterlichen Seite, also Pfalz, Savoyen-Achaia, Zollern und Genf, ist dem Zahn der Zeit anheim gefallen und nicht mehr vorhanden.

Abschließend ist noch auf das sogenannte Eberhardgebetbuch einzugehen. Diese in der Württembergischen Landesbibliothek verwahrte Handschrift entstand laut Wolfgang Irtenkauf zwischen 1492 und 1496. Das Gebetbuch, es blieb wohl bedingt durch den Tod des Herzogs 1496 unvollendet, »muß als das persönliche Lebensdokument Eberhards hinsichtlich seiner Frömmigkeit angesehen werden« (Irtenkauf). Das Werk, auf dessen Anfertigung Eberhard Einfluss nahm, lässt überdies erkennen, dass dem Herzog noch immer die Ahnenprobe vor Augen stand, die man



20 | Glasfenster im Chor der Stiftskirche Tübingen mit Eberhard im Bart und Barbara Gonzaga

1474 in der Mömpelgarder Genealogie und im Uracher Palmensaal fixiert hatte (Abb. 22).

Die Miniatur zu Anfang des Lukas-Evangeliums (fol. 2v) ist umrahmt von einer Randleiste mit den Wappen der Kurpfalz, Savoyen-Achaia (ohne den blauen Schrägfasen), Zollern (in vertauschter Reihenfolge der Felder) und Genf. Wir sehen hier

also wieder die vier Wappen der Mutterseite von Eberhard im Bart, wie sie die Mömpelgarder Genealogie in der rechten Leiste festgehalten hat. Das Gegenstück, allerdings in nicht genauer Beachtung der Vorlage, scheint sich in der Randleiste zu den Miniaturen zum Johannesevangelium widerzuspiegeln (Abb. 23). Die beiden Miniaturen



21 | Glasfenster im Chor der Stiftskirche Tübingen mit den Wappen von Württemberg, Mömpelgard, Visconti und Châtillon

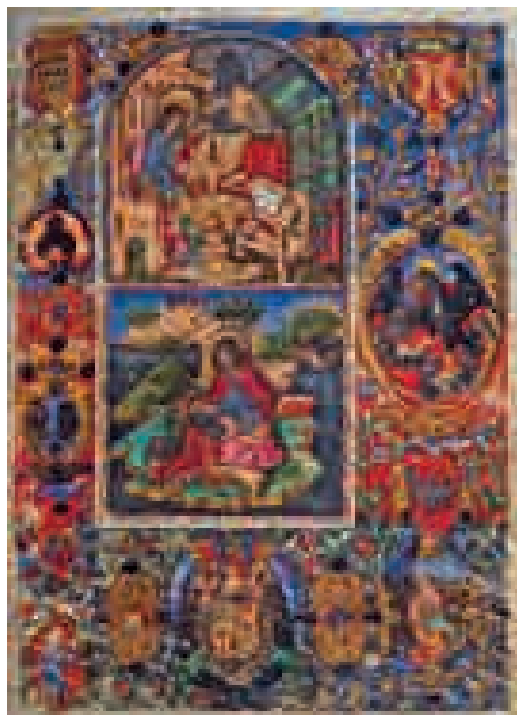
zeigen den Evangelisten Johannes bei der Arbeit und auf Patmos. In der Randleiste sieht man links und rechts oben die Wappen von Württemberg

und von Mömpelgard, ganz unten in der Mitte den quadrierten Schild Württemberg-Mömpelgard mit Helm und Helmschmuck (Jagdhorn) im Oberwappen und umhängt vom Orden vom Goldenen Vlies, den Eberhard 1492 erhalten hatte. Eberhards Wappen wird links unten umrahmt vom Wappen Châtillon, rechts unten vom Wappen der Agnes von Burgund (einen silbernen Adler auf rotem Grund) – und nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, vom Visconti-Schild. Agnes von Burgund war, wie erwähnt, die Frau von Graf Heinrich von Mömpelgard – die Eltern von Henriettes Großvater Stephan von Mömpelgard. Hier scheint der Maler der Handschrift, aus welchem Grund auch immer, von seiner Vorlage, der Mömpelgarder Genealogie, abgewichen zu sein, am ehesten ist noch an ein Versehen zu denken, dergestalt, dass er Agnes von Burgund irrtümlich aus der heraldischen Darstellung von Eberhards Mömpelgarder Vorfahren übernommen hat (s. Abb. 14).

Aber wie dem auch sei, wir dürfen abschließend festhalten, dass erstmals in der Geschichte des Hauses Württemberg eine Ahnenprobe mit acht Wappen aufscheint, eindeutig Eberhard im Bart zuweisbar und über die Datierung der Mömpelgarder Genealogie und den Palmensaal doch wohl zweifelsfrei auf die Uracher Hochzeit von 1474 als Anlass verweisend. Zwar wird berichtet, dass bereits 1468 bei Eberhards Ritterschlag in Jerusalem eine Ahnenprobe gefordert war, da wir aber keine näheren Kenntnisse von ihrem Umfang und Aussehen besitzen, sind hier kaum weiterführende Überlegungen möglich. Insgesamt konnte die Forschung beobachten, dass im südwestdeutschen Raum seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Verwendung von Wappen auf Kleidern, Teppichen, Wandbehängen,



22 | Eberhardgebetbuch, Beginn des Lukas-Evangeliums
(WLB Stuttgart, Cod. brev. 1, fol. 2v)



23 | Eberhardgebetbuch, Beginn des Johannes-Evangeliums
(WLB Stuttgart, Cod. brev. 1, fol. 1v)

Ess- und Trinkgeschirr und sonstigen Gebrauchs- und Schmuckstücken rapide zunahm. Dies gilt auch für die Ahnenproben, die um dieselbe Zeit statt des überkommenen Rückgriffs auf ein oder zwei Wappen auf einmal vier Ahnen zu berücksichtigen beginnen. So zum Beispiel auf dem Grabstein der Katharina von Lothringen, der 1439 gestorbenen Frau Markgraf Jakobs I. von Baden. Und erstmals am Heidelberger Hof erfolgt dann die Darstellung einer acht Wappen umfassenden Ahnenprobe, wie sie das Lehenbuch Pfalzgraf Friedrichs des Siegreichen († 1476) auf-

weist, zeitlich gefolgt vom Stammbaum Philipps des Aufrichtigen († 1508). Das Lehenbuch des Kurfürsten wird auf 1471 datiert – Graf Eberhard liegt also nicht nur im Trend, sondern gehört zweifellos mit zu den ersten Hochadligen im deutschen Südwesten, die sich einer Ahnenprobe mit acht Wappen bedienten – und zwar erstmals im deutschsprachigen Südwesten des Alten Reiches nicht nur auf Pergament und Papier, sondern zudem und überdies als großflächige Wandmalerei im Uracher Palmensaal, als allen sichtbare Schlusssteine in der Uracher Amandus-

kirche und als den Augen der Öffentlichkeit zugewandte Glasfenster im Chor der Tübinger Stiftskirche.

Wenn Eberhards Ahnenprobe einerseits als bewusster Rückgriff auf die Vergangenheit erscheint, als Ausdruck von Kontinuität, so ist gleichwohl, bedingt durch die Neuartigkeit seines Vorgehens, noch ein anderes Moment zu bedenken, das die Darstellung der Herrschaft nicht nur als Ausdruck gesteigerter ritterlich-höfischer Kultur betrachtet, sondern ebenso als sichtbarer und auf das hier und heute zielender Anspruch einer sich verstetigenden Landesherrschaft von zukunftsweisendem Zuschnitt.

Quellen:

HStAS A 266 U 1; G 400 Bü 14; Konrad von Mure, *Clipearius Teutonicorum*; WLB Cod. Brev. 4° Nr. 1

Literatur:

Decker-Hauff, Gutachten; Deigendesch, Urach; Der Griff nach der Krone; Dokumente württembergischer Geschichte; Ehrlich, Die Stiftskirche; Faix, Eberhard im Bart; Gamer-Wallert, Graf Eberhards Palme; Geschichte Württembergs in Bildern; Rückert, Antonia Visconti; Slanička, Krieg der Zeichen; Spieß, Höfische Feste; Württemberg und Mömpelgard; Württemberg im Spätmittelalter; Zeilinger, Die Uracher Hochzeit

NICOLE BICKHOFF

Die Uracher Hochzeit von 1474

Anfang Juli des Jahres 1474 erstrahlte die kleine Residenzstadt Urach in höfischem Glanz: Sie war Schauplatz einer außergewöhnlichen Grafenhochzeit – der Vermählung Graf Eberhards V. von Württemberg mit der Markgräfin Barbara Gonzaga von Mantua. Vier Tage lang währte das großartige Fest, zu dem weit mehr als tausend Gäste nach Urach gereist waren. Über die Hochzeit sind wir vergleichsweise gut unterrichtet, da verschiedene aussagekräftige Quellen über die Vorbereitung und Durchführung des Festes überliefert sind. Insbesondere eine Kompilation von Quellen, die auch in einer Version als Prachtband zusammengefasst wurde, gibt nicht nur hervorragende Einblicke in verschiedene Aspekte des Festes, sondern umfasst auch eine chronikalische Schilderung der Festtage.

I.

Seit seiner Rückkehr von der Pilgerreise in das Heilige Land im Jahr 1468 war Graf Eberhard auf Brautschau. Nachdem verschiedene Eheprojekte gescheitert waren, fiel sein Blick – wohl durch Vermittlung des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg, der mit beiden Häusern verwandt war – erneut auf das Fürstenhaus Gonzaga in Mantua, südlich der Alpen. Es traf sich gut, dass man zu der Zeit am Hofe der Markgrafen

von Mantua auf der Suche nach einer standesgemäßen Verbindung für die 1455 geborene Tochter Barbara war. Im November 1473 erschien zum ersten Mal ein württembergischer Gesandter im Palazzo di San Giorgio in Mantua, um um die Gonzaga-Tochter zu werben. Die Gespräche, über die nichts weiter bekannt ist, nahmen offensichtlich einen erfolgreichen Verlauf, denn Ende März 1474 machte sich Graf Eberhard selbst auf den Weg nach Italien, um seine zukünftige Braut kennenzulernen und die weiteren Absprachen zu treffen.

Am 1. April 1474 erreichte Eberhard mit einem großen Gefolge den mantuanischen Ort Révere; dort wurde er das erste Mal von Barbara und ihrer gleichnamigen Mutter empfangen. Das Zusammentreffen fiel zu beider Wohlgefallen aus, und drei Tage später reiste die Gesellschaft mit dem inzwischen eingetroffenen Vater Barbaras, Markgraf Ludovico, und ihrem Bruder Federico nach Mantua. Dort legten die Brautleute noch in der Karwoche das Ehegelöbnis ab. Die Hauptfeier der Hochzeit mit allen kirchen- und zivilrechtlichen Elementen sollte zwar in Urach erfolgen, doch offensichtlich wollte man auch am Heimatort der Braut die Eheverbindung öffentlich demonstrieren. So fand am 12. April, dem Dienstag nach Ostern, im Dom zu Mantua eine feierliche Vermählungszeremonie statt, der prächtige Festumzüge durch die Stadt folgten. Zwei Tage später

wurde der Ehevertrag besiegelt. Darin wurde die Mitgift Barbaras auf 20 000 Gulden festgelegt. Außerdem wurde vereinbart, dass Barbara mit einem Gefolge am 28. Juni nach Kempten reisen sollte, wo ein Geleit Graf Eberhards sie in Empfang nehmen und nach Urach begleiten würde.

Nachdem alle Verabredungen in Mantua getroffen waren, machte sich Graf Eberhard am 15. April wieder auf den Rückweg. Ihm blieben nur mehr knapp drei Monate Zeit, um die notwendigen organisatorischen Vorbereitungen für das Hochzeitsfest zu treffen. Vieles war zu bedenken: Gästelisten mussten erstellt und Einladungen versandt werden, die Räumlichkeiten mussten bereitgestellt und hergerichtet werden, für die Unterbringung der vielen Gäste und ihrer Pferde war zu sorgen, und natürlich bedurften auch die aufwändigen Festmähler einer sorgfältigen Planung.

Die Formulare zu den Einladungsschreiben der Uracher Hochzeit liegen nicht mehr vor, aber Register zu den Antwortschreiben informieren über die Eingeladenen und ihre Gefolge. Außer dem Gefolge der Braut kündigten sich zehn Fürsten und sieben Fürstinnen an, des Weiteren 17 Grafen und zehn Edelfreie, in der Regel mit ihren Gattinnen. Dazu kamen Prälaten und Vertreter der Kapitel und Stifte aus dem südwestdeutschen Raum, eine große Zahl Niederadliger, ebenso Vertreter benachbarter Reichstädte, der württembergischen Landstädte und Ämter. Umfangreich war das Gefolge insbesondere der hohen Herren: Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg – der letztlich persönlich aber verhindert war – kündigte sich mit 200 Pferden an. Das größte Gefolge stellte der Vetter Eberhards, Pfalzgraf Philipp, der damit seinen Anspruch als ranghöchster Fürst in Urach unterstrich. Er reiste mit 59 Adligen und 300 Pferden an. Auch die Württemberger wollten sich

einen prestigeträchtigen Aufzug nicht entgehen lassen: Die Stuttgarter Verwandtschaft, Graf Ulrich V. und sein Sohn Eberhard VI. mit ihren Gemahlinnen, wurde von drei Grafen und 68 Niederadligen begleitet, dazu kamen 50 Pferde. Der Bräutigam selber bot die enorme Zahl von 20 Grafen, 13 Freiherren und weiteren 321 Niederadligen auf. Die Anzahl der Gäste lässt sich daher auf rund 1500 bis 2000 Personen schätzen, darunter etwa 650 Adlige; die Zahl der Pferde wird in den Quellen mit 4280 beziffert. Es ist leicht vorstellbar, welche logistischen und organisatorischen Herausforderungen die adäquate Unterbringung der Gäste und ihres Gefolges für die kleine Residenzstadt Urach bedeutete, war doch ein Mehrfaches der Einwohnerzahl an Gästen zu beherbergen. Die Unterkunft der Gäste war nach üblicher Sitte vom Gastgeber zu stellen und zu bezahlen. Zudem wurden Edelmänner und Knechte zu ihrer Begleitung und Bedienung abgestellt.

Die vielen Menschen mussten auch verköstigt werden – Küche und Keller waren daher auf den großen Bedarf an Essen und Getränken einzurichten. Das Küchenpersonal wurde stark aufgestockt; in den verschiedenen Küchen – für die Fürsten, die Herren und Knechte sowie das Gesinde – waren 52 Köche tätig. Auch für die eigentlichen Festlichkeiten waren bauliche Vorkehrungen zu treffen: Beim Schloss wurde ein Tanzhaus aufgebaut, und auf dem Marktplatz wurde eine Stechbahn für die Turnierveranstaltungen eingerichtet.

Graf Eberhard V. unternahm enorme Anstrengungen zur Vorbereitung seiner Hochzeit. Sie dokumentieren, dass er sich nicht mit einer bescheidenen Grafenhochzeit zufrieden geben wollte, sondern sich an fürstlichen Hochzeiten

wie der seines Veters Philipp, die wenige Monate zuvor im Februar 1474 in Amberg gefeiert worden war, orientierte. Auch wenn Eberhard – noch – kein Fürst war, wollte er doch wie ein Fürst feiern. Darin mag sich sein Anspruch auf eine exponierte Stellung des Hauses Württemberg und eine zukünftige Standeserhöhung manifestieren, aber auch sein Bestreben, seiner fürstlichen Partnerin eine standesgemäße Hochzeit zu bieten.

II.

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts hatte sich ein festes Programm für Fürstenhochzeiten herausgebildet. In der Regel dauerte das Fest vier Tage und begann mit der feierlichen Einholung der Braut durch den versammelten Adel. Darauf folgte der Kirchgang, bei dem das Ehegelöbnis abgelegt wurde; ihm schlossen sich Festmahl und Hochzeitstanz an. Der erste Tag endete gewöhnlich mit dem Beilager. Am zweiten Tag fand nach der Überreichung der Morgengabe durch den Bräutigam und der Geschenke durch die Gäste der Festgottesdienst statt, gefolgt vom Festmahl und dem Turnier. Auch am dritten und vierten Tag gehörten Ritterspiele, Rennen und Stechen zum Programm, abgeschlossen durch den abendlichen Tanz. Spätestens am fünften Tag traten die Gäste ihre Heimreise an. – Dieser »Ablaufplan« lag auch der Uracher Hochzeit zugrunde.

Während Eberhard in Urach alle notwendigen Vorbereitungen zum Fest traf, waren Barbara und ihre Familie ihrerseits mit den Vorkehrungen für die Abreise der Braut in ihre neue Heimat beschäftigt. Am 10. Juni 1474 verließ Barbara mit ihrem Gefolge Mantua; sie konnte nicht ahnen,

dass sie ihre Heimatstadt nie mehr wiedersehen sollte. Der Zug unter Führung ihres Bruders Rodolfo umfasste 70 Personen, 217 Pferde, 30 Maultiere und sechs Wagen. Barbara wurde von sieben Hofdamen und zwei Edelfrauen begleitet, auch ein Domherr (*canonicus*), ein Kaplan, ein Arzt, ein Schneider, ein Koch und weiteres Personal reisten mit ihr über die Alpen. Der fürstliche Brautzug kam nach 18-tägiger Reise, die über Verona, Trient, den Brenner und Innsbruck geführt hatte, termingerecht am 28. Juni in Kempten an. Eberhard hatte bereits ein Geleit unter Führung von fünf schwäbischen Grafen dorthin beordert, die den Zug sicher nach Urach führen sollten. In Kempten wurde die italienische Braut vom dortigen Rat mit zwei Silberpokalen beschenkt, und auch auf den weiteren Etappenorten Ulm und Memmingen wurden ihr großzügige Verehrungen zuteil. Kurz nach Ulm wurde das Gefolge noch größer, als Graf Eberhard VI. der Junge der Markgräfin mit 200 Pferden entgegenritt und sie nach Blaubeuren, dem ersten württembergischen Ort, begleitete, wo man die Nacht verbrachte.

In der Residenzstadt Urach waren inzwischen die Gäste eingetroffen. Graf Eberhard im Bart machte sich am Sonntag, dem 3. Juli 1474, zusammen mit dem Markgrafen von Baden, Graf Ulrich V., den Bischöfen von Augsburg und Speyer und vielen weiteren Rittern und Knechten sowie 2000 Pferden auf den Weg, um der Braut entgegenzureiten. Zwischen Blaubeuren und Urach traf man auf den Brautzug. Markgräfin Barbara kam aus dem Wagen, ihr Bruder Rodolfo stieg vom Pferd. Graf Eberhard und die ihn begleitenden Fürsten stiegen ebenfalls vom Pferd, *unnd ir ainer nach dem andern mein gnedig frauen unnd irnn brueder empfangen* (Zitate nach

Zeilinger). Der Begrüßungszeremonie folgte ein Schaukampf mit Speießen zwischen Wilhelm von Wernau und Jakob von Landau, dann zog man weiter nach Urach.

Graf Eberhard war inzwischen schon vorausgeritten, um mit seiner Mutter Mechthild von der Pfalz und den anderen nach Urach gereisten Fürstinnen sowie dem Bischof von Konstanz und allen anwesenden Äbten an der Kirche St. Amandus auf die Braut und ihr Gefolge zu warten. Als der Zug die Stadt erreichte, wurde der Wagen, in dem Barbara saß, von drei schwäbischen Edelleuten an jeder Seite eskortiert; ihnen folgten die Gäste in sozial abgestufter Reihenfolge. Nach einem kurzen Aufenthalt im Schloss zog die Braut mit gesamtem Gefolge zur Kirche, wo sie von ihrer zukünftigen Schwiegermutter und den anderen Fürstinnen begrüßt wurde. Anschließend wurden Braut und Bräutigam in die Kirche geführt, wo der Bischof von Konstanz *stund unnd inen ain gemahelschafft macht. Item als dz geschach, furth man sie in die kirchen da gesungen unnd uff der orgel gemacht ward Te deum laudamus*. Mit diesem Ehegelöbnis war der feierliche Adventus der Braut in Urach abgeschlossen – und Barbara war zum ersten Mal die Macht und das Ansehen ihres Bräutigams vor Augen geführt worden.

Dem Kirchgang folgte das Festmahl im Schloss, danach wurde getanzt. Der Festbericht der Uracher Hochzeit erwähnt nur den Tanz am Sonntagabend, es ist aber davon auszugehen, dass auch an allen anderen Festtagen ein abendlicher Tanz stattfand, wie es auch bei anderen Hochzeiten der Fall war. Dafür ging man in das eigens errichtete Tanzhaus, wo eine große Zahl von »Knaben« und Knechten mit Kerzen den Raum erhellten. Barbara eröffnete den Tanz mit ihrem Bruder Mark-

graf Rodolfo. Sie tanzten auf »welsche« Weise, die aber nicht näher beschrieben wird. Den zweiten Tanz führte sie dann mit ihrem Bräutigam Eberhard aus; ihnen folgten die weiteren Gäste. Für die Reihenfolge des Tanzes galt ein strenges Zeremoniell, maßgeblich war die Rangordnung der Gäste. Über die Einhaltung der Tanzordnung wachten die Tanzmeister.

Als der Tanz schon weiter fortgeschritten war, ging Eberhard mit seinem Vetter Pfalzgraf Philipp in das für die Braut vorgesehene Gemach, *da dann sein gnad beyschlafen wollt*. Kurz darauf führten Markgraf Rodolfo von Mantua und Markgraf Karl von Baden, begleitet von einigen anderen Fürsten und Fürstinnen, Barbara in die vorbereitete Kammer *unnd legten sy zu meinem gnedigen herrn*.

Neben den kirchlichen Elementen wie Kirchgang mit Ehegelöbnis, Brautsegen und Ringgabe bildete das Beilager die »zivilrechtliche« Komponente der Eheschließungszeremonie. Das Beilager bedeutete den Vollzug der Ehe, der mit einem symbolischen Zudecken des Brautpaares als durchgeführt galt. Die anwesenden Fürsten firmierten dabei als Zeugen. Nach Angabe des Chronisten ließ sich Eberhard an diesem Abend nicht mehr sehen – über Barbara schweigen die Quellen. Der Tanz, der für die Mehrzahl der Gäste weitergegangen war, wurde bald beendet und *yederman gieng an sein herberg*.

Auch wenn die Hochzeitsbeschreibung darüber schweigt, ist davon auszugehen, dass am Morgen des nächsten Tages – Montag, dem 4. Juli 1474 – die Morgengabe für die Braut vom Bräutigam in die Brautkammer gebracht wurde, wie es üblich und auch im Ehevertrag vereinbart war. Dann folgte der festliche Kirchgang: Markgraf Rodolfo Gonzaga sowie Karl von Baden geleiteten die



1 | Vermählung Eberhards im Bart mit Barbara Gonzaga. Ölstudie zum zerstörten Fresko im Neuen Schloss Stuttgart von Joseph Anton von Gegenbaur, 1844 (Staatsgalerie Stuttgart Inv. Nr. 787h)

Braut in einer feierlichen Prozession in die Kirche. Vor und neben Barbara gingen 24 Mann mit großen Straußenlichtern; hinter ihr und den beiden Fürsten schritten die anwesenden Fürstinnen und württembergischen Gräfinnen, die alle von zwei Adligen geführt wurden. Der Zug bewegte sich bis an die Kirche, wo schließlich auch Graf Eberhard im Bart, eskortiert von Philipp von der Pfalz und Ulrich von Württemberg, im Gefolge der übrigen Hochadligen eintraf. Die drei Bischöfe von Konstanz, Speyer und Augsburg befanden sich bereits in der Kirche. Als die Gäste

ihren Platz eingenommen hatten, begann unter Leitung des Bischofs Hermann von Konstanz das feierliche Hochamt. Zur musikalischen Ausgestaltung trugen die pfalzgräfliche Hofkapelle und der Organist des Bischofs von Augsburg bei. Als dann auch Graf Eberhard die Kirche betrat, *stund aldo Hermann bischoff zu Costenz unnd thett die ehe machen, wie sich dann gepurt, unnd alls das geschach, stieß er meiner gnedigen frowen ainen ring an fur hundert guldenn unnd meinem gnedigen herrnn ain fur dreyssig guldn* (Abb. 1).

Nachdem der Gottesdienst beendet war, wurde die Festgesellschaft in den Schlosshof geleitet, wo sogleich ein Schaukampf mit Speießen stattfand. Anschließend begab man sich zum Festmahl – dem »Morgenessen« – in die oberen Stockwerke des Schlosses.

Das Festmahl spielte bei der Festgestaltung eine besondere Rolle: Es bot einen hervorragenden Rahmen für Repräsentation und Kommunikation. Reichliches und hochwertiges Essen und die Art und Weise seiner Präsentation waren bedeutungsvolle Statussymbole, und in der Sitzordnung beim Festmahl spiegelte sich die Gliederung der Festgesellschaft und die Rangordnung der Gäste (Abb. 2).

Für die Uracher Hochzeit ist in der Hochzeitsbeschreibung die genaue Speisenfolge von vier Festmählern überliefert, wie an anderer Stelle beschrieben. Auch die Sitzordnung wird detailliert festgehalten. Danach fand das Essen für die Frauen und Männer von Adel in separaten Räumen statt. Die Platzierung der Gäste an den einzelnen Tischen erfolgte in genauer hierarchischer Rangabstufung. Im »Frauenzimmer« saßen am ersten Tisch die Braut, deren Schwiegermutter Mechthild von der Pfalz und die Gattinnen der beiden Stuttgarter Grafen Ulrich und Eberhard VI. Am zweiten Tisch nahmen die Schwestern Eberhards, die Landgräfin Mechthild von Hessen und die Gräfin Elisabeth von Nassau, sowie Contessa Paola Torelli, Katharina von Baden und eine Tochter des Grafen Ulrich V. Platz, und an den dritten und vierten Tisch wurden die übrigen Gräfinnen und Edelfrauen gesetzt.

Die Herrentische waren vermutlich im so genannten Palmensaal des Neuen Schlosses aufgebaut. Am ersten Tisch speisten neben dem Bräutigam Pfalzgraf Philipp, sein Schwager Markgraf

Rodolfo Gonzaga, Markgraf Karl von Baden und der Bischof von Konstanz. Auch Graf Ulrich von Württemberg saß an einem der insgesamt drei Fürstentische, zusammen mit Markgraf Christoph von Baden, dem Bischof von Speyer, dem italienischen Grafen Antonio della Mirandola und dem Botschafter Friedrichs von der Pfalz. An den übrigen vier Tischen verteilten sich die anderen Grafen und Freiherren.

Nach dem Festbankett folgte die Übergabe der Hochzeitsgeschenke. Dazu wurde die frischvermählte Barbara mit anderen Fürstinnen und Frauen ins Tanzhaus geführt. Graf Eberhard wurde durch den Bischof von Augsburg vertreten, der an der Seite der Braut die Geschenke entgegennahm. Strikt geregelt war auch die Reihenfolge der Schenkenden: Zuerst überreichten die Fürsten und Fürstinnen ihre Geschenke, dann die Prälaten, die Vertreter der Städte, der Kapitel und der Landschaft. Der Uracher Dekan sowie der Uracher Landhofmeister Hans von Bubenhofen hielten jeweils Ansprachen. Das überreichte Silbergeschirr kam auf zwei Gabentische, an denen Schreiber saßen, welche die Geschenke der Gäste aufzeichneten. Die Hochzeitsgeschenke werden in der Festbeschreibung nicht weiter ausgeführt. Allerdings lässt sich anhand späterer Verzeichnisse über das im Besitz des Grafen Eberhard im Bart befindliche Silbergeschirr nachweisen, welche Kannen, Pokale und andere Silberwaren ihm anlässlich seiner Hochzeit vermacht wurden. Als Schenkende werden vor allem Niederadlige, Landstädte, Kapitel und württembergische Ämter genannt. Was die Fürsten dem Brautpaar verehrten, wissen wir nicht; vielleicht waren es Edelsteine, Schmuck oder Pferde.

Zum festen Bestandteil eines Adelsfestes im späten Mittelalter gehörte auch das Turnier.



2 | Festmahl Herzog Karls des Kühnen von Burgund zu Ehren Kaiser Friedrichs III. im Jahr 1474. Buchmalerei von 1485/85 aus der Chronik Diebold Schillings (Burgerbibliothek Bern, Ms. Hist. helv. I 3, fol. 170)

Ursprünglich als Übung für den Krieg bestimmt, entwickelte sich das Turnier im Hoch- und Spätmittelalter zu einer sportlich-militärischen Veranstaltung mit festem Reglement und eigener Theatralik. Gewöhnlich begegneten damals zwei Arten des Turnierkampfes: zum einen ein Massenkampf zweier gegnerischer Mannschaften, das eigentliche Turnier, das entweder mit Turnierkolben oder mit stumpfen Schwertern ausgetragen wurde. Zum anderen praktizierte man einen Zweikampf in der Bahn mit Lanzen, die so genannte Tjost, die entweder mit scharfen Lanzen spitzen, »Rennen« genannt, oder mit entschärften Waffen, als »Stechen« bezeichnet, bestritten wurde. Auch bei den Hochzeitsfesten durften diese Ritterspiele nicht fehlen, und so wurde auch in Urach gekämpft, gerannt und gestoßen.

Nach der Geschenkzeremonie ging die Festgesellschaft auf den Marktplatz, um das erste Turnier zu verfolgen. Der Marktplatz war zu diesem Zweck zu einer Stechbahn umgebaut worden; wahrscheinlich wurde er dazu freigeräumt und mit Sand aufgeschüttet. Vor Beginn des Kampfes wurden bestimmte Sicherheitsmaßnahmen getroffen: Der Kampfbereich wurde mit Schranken abgegrenzt, die von 60 Gewappneten gesichert wurden. Zudem wurde jedem Fürsten ein Edelknecht zur Seite gestellt, *dadurch romor oder ufflauff dester bass verhut werden mocht*. Barbara und die anderen Fürstinnen und Gräfinnen wurden in das Rathaus geführt, um von dort aus dem Rennen zuzuschauen. Die anderen adligen Frauen verfolgten von den Häusern am Markt aus das Geschehen. Auch die übrigen Gäste werden Publikum gewesen sein.

Der erste Zweikampf wurde von Albrecht Göler von Ravensburg und Hans Kübarn ausgetragen, gefolgt von Ludwig von Schechingen und Hans

von Emershofen. Auch Graf Eberhard selber nahm am Rennen teil – er maß sich mit Kunz Kübarn, dem Hofmeister des Bischofs von Eichstätt. Nach dem Gastgeber rannten Markgraf Christoph von Baden und Burkhard von Reischach, und den Abschluss bildeten Philipp Wetzel und Zorn von Straßburg.

Am Dienstag, dem 5. Juli, war das Gesellenstechen angesetzt, offensichtlich ein Massenturnier, an dem sich Eberhard im Bart mit 15 Leuten, Philipp von der Pfalz mit 18 »Gesellen«, Christoph von Baden mit nur fünf und Eberhard VI. mit zwölf Reitern beteiligten. Wahrscheinlich traten je zwei Mannschaften gegeneinander an, auch wenn diese recht ungleichgewichtig waren.

Auch am Mittwoch, dem 6. Juli, fand nach dem Essen ein Rennen statt. Dieses Mal traten Pfalzgraf Philipp und der Graf von Hohenlohe gegeneinander an, des Weiteren Wilhelm von Henneberg und Wilhelm von Velberg. Außerdem maßen sich Graf Wilhelm von Kirchberg und Jakob von Landau, Erkingen von Rothenburg und Jörg von Ehenheim sowie Graf Eitelfritz von Zollern mit Hans von Sachsenheim im Zweikampf mit Lanzen. Die beiden Letztgenannten führten unmittelbar im Anschluss an das Rennen noch ein Stechen durch, und am Abend stachen im Tanzhaus Graf Endris von Sonnenberg und Jörg von Rechberg.

III.

Mit der Pracht des Festes war es nach vier Tagen vorbei. Am Donnerstag, dem 7. Juli, traten die meisten Gäste ihre zum Teil weite Heimreise an. Die italienische Begleitung Barbaras verlängerte

auf Bitten Eberhards ihren Aufenthalt in Württemberg um einige Tage, um die Versicherung Barbaras wegen ihres Heiratsguts noch in Anwesenheit ihres Bruders Rodolfo zu bewerkstelligen. Am 9. Juli verzichtete Barbara im Uracher Schloss offiziell vor ihrem Bruder sowie mehreren Zeugen auf ihr väterliches und mütterliches Erbe. Für Heimsteuer und Widerlegung verwies Graf Eberhard seine Gattin auf Schloss, Stadt und Amt Herrenberg, und für die Morgengabe auf Schloss und Dorf Entringen. Zwei Tage später nahm Rodolfo in Vertretung seiner Schwester die Huldigung der Vertreter von Stadt und Amt Herrenberg und Entringen an. Nachdem diese beiden wichtigen Rechtsakte vollzogen waren, machte sich Rodolfo Gonzaga mit seinem Gefolge auf den Heimweg nach Mantua, wo er am 7. August 1474 wieder eintraf.

Barbara Gonzaga war in ihrer neuen Heimat mit einem glänzenden Fest von fürstlichem

Gepräge empfangen worden, das ihr vielleicht den Übergang vom prächtigen Palast ihres Vaters in Mantua in das Grafenschloss in der kleinen württembergischen Residenzstadt erleichterte. Mit dem Ende der Festtage und der Abreise ihres Bruders und seiner italienischen Begleiter begann nun für sie der Ehealltag und das Leben in der fremden Umgebung, in der sie nie ganz heimisch werden sollte.

Quellen:

HStAS A 602 Nr. 365–368, 373 a–f, 374–378

Literatur:

Spieß, Höfische Feste; Stälin, Die Heirath; Württemberg im Spätmittelalter; Zeilinger, Die Uracher Hochzeit; Zeilinger, Dienst und Gunst

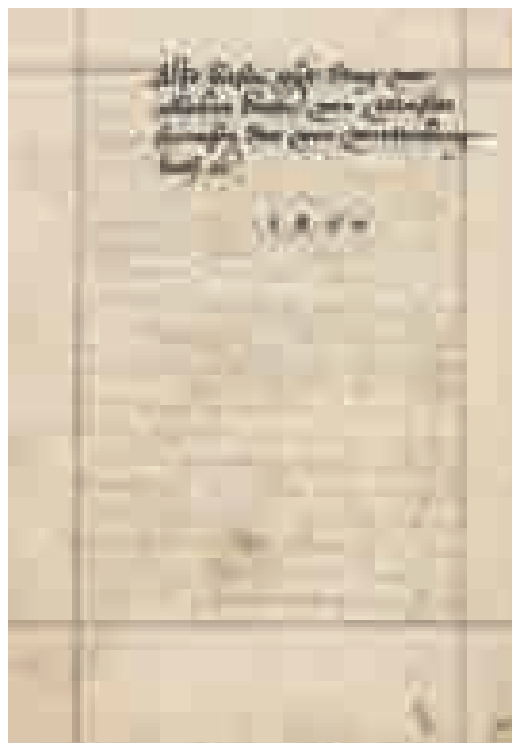
KINGA OZSVÁTH

Die höfische Gesellschaft bei Tisch. Essen und Trinken am württembergischen Hof

Das Kochbuch des Meisters Hans

Im 15. Jahrhundert nahm die schriftliche Überlieferung auch in den privaten Bereichen der spätmittelalterlichen Gesellschaft rasch zu. Nun begegnet unter anderem eine Vielfalt an neuen Kochbüchern, die Auskünfte geben über Rezepte, Zutaten und Zubereitungsweisen verschiedener Mahlzeiten. Diese Kochbücher entstanden meist im zeitgenössischen höfischen Umfeld und lassen einen bedeutenden Teil der dortigen Alltags- und Festkultur zum Vorschein kommen.

Aus dem Jahr 1460 ist ein Kochbuch des Meisters Hans erhalten geblieben. Im Kolophon der Handschrift wird er genauer bezeichnet als *des von wirtemberg koch* (Abb. 1). Meister Hans stand also im Dienst eines Grafen von Württemberg, zur damaligen Zeit entweder Graf Ulrich V., der in Stuttgart residierte, oder Graf Eberhard V. in Urach. Die zeitgenössischen württembergischen Dienerbücher mit Einträgen zu den Jahren 1479 bis 1483 bieten weitere Informationen: *Hanns koch zer kamer*, der als persönlicher Koch des Grafen Ulrich V. jährlich zu Martini (11. November) einen Lohn von 20 Pfund und Kleidung



1 | Eintrag am Ende des Kochbuchs von Meister Hans
(UB Basel Cod. A. N. V. 12, 108v)

erhält, sowie *Hanns von wirtemberg ein koch*, der am Margarethen-Tag (13. Juli) 12 Gulden und Kleidung bekommt, werden hier genannt (HStAS A 17 Bü 7, fol. 106, 110).

Man darf annehmen, dass die beiden Erwähnungen denselben Koch meinen, der offenbar eine besondere Position innehatte, denn er wird als *von wirtemberg ein koch* bezeichnet. Diese Bezeichnung stimmt mit dem Eintrag im genannten Kochbuch überein, sodass wir den Koch Hans im Dienst des Grafen Ulrich V. (1433–1480) wahrscheinlich machen können.

Damit zum Inhalt seines Kochbuchs, dessen Handschrift heute in der Universitätsbibliothek Basel aufbewahrt wird: Da die hier beschriebenen Zutaten der Speisen vor allem aus hochwertigem Fleisch (Wild, Wildgeflügel etc.), aus verschiedenen Fischarten (Lachs, Hecht etc.) und aus seltenen und teuren Gewürzen (Safran, Pfeffer, Anis, Ingwer etc.) aufgeführt werden, ist bereits davon auszugehen, dass die Rezepte für die Herstellung von Speisen einer elitären Oberschicht gebraucht wurden. Auch findet man hier neben den Rezepten Ratschläge, wie man etwa verschiedene Zutaten länger haltbar macht, wie man das Essen färbt, wie man prüfen kann, ob dem Weinbrand oder dem Most bereits Wasser hinzugefügt wurde oder wie man das Brot vor dem Verschimmeln schützt.

Auch über die Gestaltung der Speisen in verschiedenen Formen handelt der Text: So liest man von einem schwarzen Igel, der aus Ingwer, Gewürznelken, Muskatnüssen herzustellen ist, oder einem Gericht, geformt wie ein Hufeisen, wozu man geriebenen Käse, Mehl und Eier zusammenfügt und zu einem Hufeisen geformt im Fett ausbackt. Die Rezepte und Anweisungen entbehren also nicht einer gewissen Raffinesse,

die sie als Empfehlung für professionelle Köche verstehen lässt.

In Hinblick auf die konkrete Anwendung der Rezepte aus dem Kochbuch des Meisters Hans bieten sich die großen Festlichkeiten der Uracher Hochzeit von Eberhard im Bart und Barbara Gonzaga im Jahr 1474 an, die ausführlich dokumentiert sind. Sie vermitteln einen beispielhaften Eindruck der Zusammenstellung der Speisen und Getränke, ihrer Reihenfolge sowie des Ambientes während des Mahls.

Die Festmahle der Uracher Hochzeit

In der Beschreibung der Uracher Hochzeit ist auch die Speisenfolge für die drei Festtage vom 3. bis 5. Juli 1474 aufgelistet, *damit dz furehin zu ewiger gedechtnis ingeschriben werden möcht* (HStAS A 602 Nr. 373 d): Ein abendliches Festessen am Sonntag (3. Juli 1474), am darauffolgenden Tag das *morgen essen* und das Abendessen, und am letzten Hochzeitstag, am Dienstag, der *imbis*. Die Zusammenstellung dieser Festmahle differierte nach dem sozialen Stand der Gäste, sodass unterschiedliche Menüs für *die fursten*, für *die frauen*, *graven*, *ritter und edelleut* und für das *gmaine gsynd* serviert wurden. Die Gerichte unterschieden sich dabei nicht nur in ihrer Qualität, sondern auch in der Menge.

Verfolgen wir den Festablauf: Am Sonntagabend gab es am Fürstentisch: gekochtes und gebratenes Geflügel (*versotne hüner*, *gebrattenn vegel*), Wild (*wildtpreth*), Fisch (*gesottenn vorhenen*), Krebse und Sülze (*lebersultz*), daneben wurden »Beissen« wie *aiermuss*, braunes Mus (*brunmuss*) oder Fischroggen aufgetragen. Die Frauen, Grafen, Ritter und Edelleute bekamen

acht Trachten (Gänge), die ähnliche Qualität wie die Speisen der Fürsten hatten, darunter *haiss gsottenn höch* (Hecht), *ain furbrattes von hassen* (Hasen), *gsottenn kropps* (Krebse) etc. Dem *gmainen gsynd* wurden fünf einfache Gerichte serviert, darunter findet man auch »wildes Fleisch«, was für die einfache Dienerschaft bereits außergewöhnlich genug gewesen sein dürfte.

Das eigentliche Hochzeitsfest begann am nächsten Tag, dem Montag. Nach dem Festgottesdienst und Brautsegen trafen sich Adel, Klerus und Volk zur »Hauptmahlzeit« der Hochzeit *uf Montag zu dem morgen essen*. Die Menge der Speisen war überwältigend: Die Fürsten und Fürstinnen bekamen 22 Trachten, darüber hinaus verschiedene Saucen und Senfvariationen: Zunächst Hühner in einer weißen Brühe, Bratwurst mit Grünkraut, gebratenes Milchschwein, heiß gesottene Forellen, gebackenes Fleisch, danach »wildes Fleisch« mit Pfeffer, ein *zagellbain* (Schwanzstück), heiß gesottenen Hecht, dazu Pasteten und weiße Soße, gefüllte Bratvögel, Hühner in einer süßen Brühe, gebratene Forellen, dazu Gebackenes wie gefüllte Oblaten, braunes Mus, Fleischsülze, Wild in einer grünen Brühe, ein Soufflé, darauf folgten weißes Mus, gebratene Hühner und zum Schluss Krebse.

Für die Grafen und Ritter wurden 12 Speisengänge und ein Beissen serviert, für das *gmain gsynd* sechs Trachten. Das Abendessen am Montag war etwas weniger opulent, vergleichbar dem Festmahl am Sonntagabend. Unter den 12 Trachten für die Fürsten und Fürstinnen fand sich nun etwa eine Fischsülze oder Gänsefleisch für die Grafen und Herren.

Am letzten Tag der Hochzeit kredenzte man den sogenannten »Imbiss« vor dem Turnier. Dieser bestand aus 15 Trachten für die Fürsten,

neun für die Herrentische und vier Speisefolgen für das Gesinde. Bei jedem Mahl wurde den bereits bekannten Speisen etwas Neues hinzugefügt, so bekamen die Fürsten jetzt ein *modelbaches* (Bild-Gebäck) oder eine Hecht-Sülze angeboten, die anderen adeligen Herren eine Fischsülze und einen besonderen Kuchen, und das Gesinde durfte »Lungenmus« mit Fleisch und Reis genießen.

Der kulinarisch-künstlerische Höhepunkt wurde bei der Uracher Hochzeit allerdings durch zwei Schaugerichte am Montag vor dem Morgenessen gesetzt. Dabei wurde eine großartige Inszenierung geboten:

Item ain werckh darin drey singer sassen, darauff ist gestannden ain ess silber und darinen ain dattlen bom unnd darunder gross lebendig vogel. Unnd mer uff dem selbigen werckh vier silber, da in dem ainen ist gewesen Samson mitt dem lewen, inn dem andern zween, die den druben trugen, inn dem dritten ain hirsch unnd dabey ain hünd unnd inn dem vierten ain pfaw.

Item mer ain essen ist gewesen ain burg darauff ain springenden prun unnd umb die burg ain wasergraben unnd darin lewenndig visch.

In der ersten Etage des »Schauwerks« saßen drei Sänger. Es war mit einem Dattelbaum und lebendigen Vögeln dekoriert; darüber wurde Silbergeschirr präsentiert. Auf weiteren Silberplatten zeigte man die biblische Szene von Samson mit dem Löwen, einen Hirsch mit einem Hund sowie einen Pfau – kunstvoll zubereitete Szenen und Figuren, die das Erstaunen und den Beifall der Gäste hervorrufen sollten.

Das zweite Schaugericht zeigte eine Burg mit Springbrunnen und einem Wassergraben mit lebendigen Fischen. Die Gestaltung dieses Schaugerichts erinnert an ein Rezept aus dem Koch-

buch des Meisters Hans: *Item also soltu den tiergarten machen ... Aussen vmb den garten sol ein graben gen, da süllen lebendig visch jinnen sten ...*

Über die Menge der Speisen für die Uracher Hochzeit gibt es keine genauen Angaben, die etwa vergleichbar mit denen für die ungleich bekanntere Landshuter Hochzeit von 1475 wären. Von diesem Hochzeitsfest Herzog Georgs des Reichen von Bayern-Landshut mit der Polenprinzessin Jadwiga heißt es, dass die 146 eingestellten Köche 40 000 Hühner, 11 500 Gänse, 1537 Lämmer, 1133 ungarische Schafe, 285 Brükschweine, 232 Ochsen und 200 000 Eier zubereitet hätten.

Immerhin wissen wir, wie viel Wein an der Uracher Hochzeit getrunken wurde. Von den ca. 150 000 Litern Wein (= 516 Esslinger Eimer), der in den gräflichen Weinkellern gelagert wurde, war ein kleiner Teil edelsüßer Malvasierwein (ca. 4 Esslinger Eimer), etwa 3500 Liter Wein (12 Esslinger Eimer) kamen aus dem Elsass. Die große Menge war roter und weißer Neckarwein, der qualitativ niedriger eingestuft wurde. 12 Eimer Wein wurden zusätzlich für den zur Hochzeit aufgebauten Weinbrunnen benötigt: Zwei Rohre für Rotwein und zwei für Weißwein liefen während der gesamten Feierlichkeiten, Tag und Nacht. Graf Eberhard demonstrierte damit neben seinem Wohlstand und seiner festlichen Freude auch seine Freigiebigkeit gegenüber seinen Untertanen: »Der für die gemeine Bevölkerung paradisesche Zustand, dass Speis und Trank ständig und unbegrenzt frei zur Verfügung standen, sollte hier für einen kurzen Augenblick auf Erden verwirklicht werden, was dem Herrscher bzw. Landesherrn, dem Garant des Glücks, zur Ehre gereichte.« (Zeilinger)

Wein für das Volk, Fleisch und Fisch auch für die Dienerschaft repräsentierten die höfische

Festkultur auch über ihre elitären Grenzen hinweg und forderten zu ihrer Teilnahme auf (Abb. 2). Ansonsten waren Fleisch und Fisch bekanntlich Luxusartikel, welche hauptsächlich die Menüs der höheren Schichten schmückten. Im Kochbuch des Meisters Hans bieten 37 % der Rezepte Fleischgerichte und 15 % Fischgerichte. Im Menüplan der Uracher Hochzeit ist der Fleisch- und Fischanteil der Gerichte noch deutlich höher, so waren 11 der 18 Gerichte bei dem Morgenessen Fleisch- und vier Fischgerichte, was die Exklusivität des Festes nochmals deutlich hervorhebt. Die übliche Nahrung der einfachen Leute im »deutschen Land« war nach Sebastian Münster damals eine andere: *Ihr Speis ist schwarz rucken brod, Haberbrei oder gekocht erbsen und linsen. Fast nur Wasser und Molke ist ihr Tranck*



2 | Tafelszene. Ausschnitt aus der Handschrift des »Tacuinum Sanitatis« im Besitz Eberhards im Bart (heute: Paris BN, Fonds lat. 9333, fol. 51 r)

(Sebastian Münster 1543). – Dunkles Roggenbrot, Haferbrei, Erbsen und Linsen standen hier neben Wasser und Milch normalerweise auf dem Tisch.

Die Küche der Renaissance in Italien

Ein abschließender Seitenblick auf die Essgewohnheiten im Oberitalien der Renaissance mag vor allem Unterschiede verdeutlichen. 1474 wurde hier bereits das erste »Kochbuch« in gedruckter Form veröffentlicht: »De honesta voluptate et valitudine«. Es sollte dann erst einige Jahrzehnte später unter dem Titel: »Von der eehlichen, zimlichen, auch erlaubten Wollust des Leibs« ins Deutsche übersetzt werden. Sein Autor war der Humanist und Bibliothekar Rodolfo Bartolomeo de Sacchi di Piadena, genannt Platina. Platina hatte in Mantua studiert und anschließend bis 1457 auch die Kinder der markgräflichen Familie Gonzaga unterrichtet. Das Leben am Hof der Gonzaga ging in seine Darstellung mit ein, die er als eine humanistische Abhandlung über die richtige Lebensführung verstand. Die hier aufgenommenen Rezepte verdankte Platina einem Fachmann, Martino di Rossi, dessen Kochbuch, »Libro de arte coquinaria«, ebenfalls bekannt war.

Platina führt aus, wie das Essen der körperlichen und geistigen Harmonie dienen sollte, daher solle man seine Ernährung nach den jahreszeitlichen Bedingungen ausrichten: Im Sommer sei Kaltes und Feuchtes, wie etwa Fisch, im Herbst Sauerer und Scharfes, im Winter etwa heißes Kochfleisch und im Frühling eher Gemüse zu empfehlen, denn »wer ist so töricht, nicht nach dem Vergnügen des Geistes und des Körpers durch maßvolles Essen zu streben?«



3 | Rosinenverkauf. Ausschnitt aus der Handschrift des »Tacuinum Sanitatis« im Besitz Eberhards im Bart (heute: Paris BN, Fonds lat. 9333, fol. 54r)

Platina bringt also seinen Lesern die Rezepte Martinos nahe, »womit man sich bei Gesundheit halten kann, ohne eines Arztes zu bedürfen, wenn man ein Mann von Verstand sei«. Besonders empfiehlt er Salat im Sommer – als eine kalte Speise –, der auf den höfischen Tafeln nördlich der Alpen damals überhaupt keine Rolle spielte. Am Hof in Mantua scheinen Platinas Anregungen jedenfalls aufgegriffen worden zu sein: Auch

Barbaras Vater, Markgraf Ludovico Gonzaga, legte entsprechend Wert auf gesunde Ernährung und empfahl, um schlank zu bleiben, überhaupt wenig zu essen und genügend Wasser zu trinken.

Mit Barbaras Heirat an den württembergischen Hof sollten italienische Koch- und Essgewohnheiten hier bald Eingang finden. Ihre Briefe und die Berichte der italienischen Gesandten beschreiben, wie Barbara nach ihrer Hochzeit Spargel, Basilikum, Nelken und Rosmarin aus Italien schicken ließ, da man solche Gewürze in Urach nicht kannte. Auch werden ihre gärtnerischen Leistungen betont, baute Barbara doch selbst Salat, *zucce* (Kürbis), *rabanelli* (Radieschen) und *verse* (Wirsing) an. Als die Gräfin dann 1475 schwanger wurde, stellte man den ganzen Speiseplan um: Im »Frauenzimmer« wurde für das Wohlbefinden der Gräfin ab diesem Zeitpunkt »italienisch« gekocht.

Mit diesem kurzen Blick auf die höfische Gesellschaft bei Tisch im Umfeld der Uracher Hochzeit werden schließlich auch die Entwicklungen

der Koch- und Essgewohnheiten im Württemberg des ausgehenden Mittelalters zumindest ansatzweise deutlich. Barbara Gonzaga hat hierfür ihren persönlichen Einfluss im neuen höfischen Umfeld markant zur Geltung gebracht und zumindest zeitweilig für die Übernahme italienischer Esskultur gesorgt.

Quellen:

Maister Hannsen (Universitätsbibliothek Basel Cod. A. N. V. 12); Fabian, Bartolomeo Platina; HStAS A 17 Bü 7; HStAS A 602 Nr. 373 d

Literatur:

Fouquet, Das Festmahl; Keupp, Ob fraszheit; Peter, Kulturgeschichte der deutschen Küche; Peter, Kulturgeschichte der italienischen Küche; Württemberg im Spätmittelalter; Zeilinger, Die Uracher Hochzeit; Zeilinger, Dienst und Gunst

FRANZ FUCHS

Barbara Gonzaga und Eberhard im Bart. Der württembergische Hof im Spiegel mantuanischer Gesandtschaftsberichte

»Schön oder dick?«, unter dieser mit einem Fragezeichen versehenen Überschrift erschien vor einigen Jahren im Lokalteil des Schwäbischen Tagblattes (vom 14. April 1997) ein Artikel über Barbara, die Gemahlin des ersten Herzogs von Württemberg, Eberhard im Bart. »Bierernste und saublöde Fragen« – so heißt es hier wörtlich – »ranken sich seit eh und je um das Leben der feschten Mantuanerin«, die als »First Lady« im Staate Eberhards zu spüren bekommen hätte, dass sie nur eine »Reig'schmeckte« sei, und die darob aus lauter Trauer »Unmengen von Spätzle und Maultaschen« vertilgt habe, so dass sie im Laufe weniger Jahre unermesslich in die Breite gegangen und schließlich sogar bewegungsunfähig geworden sei; um sie von einem Bett ins andere zu tragen, hätte es 16 starker Männer bedurft. An ihrer Fettleibigkeit sei Barbara schließlich im Jahre 1503 im Alter von 47 Jahren eines allzu frühen Todes gestorben. Soweit der Zeitungsbericht.

»Schön oder dick?«, die Frage ist falsch gestellt, denn nach der Überzeugung des mantuanischen Geschichtsschreibers Andrea Schivenoglia, der die erste Begegnung Eberhards mit seiner Braut am 1. April 1474 in Révere beschreibt, war bereits

die 18jährige *madona Barbarina ...bela, grasisima et piásite molto a questo conte Iverando* (sie war schön, sehr dick und gefiel dem Grafen Eberhard gar sehr). In der Tat ist Barbaras Korpulenz durch eine ganze Reihe von Quellen gut bezeugt, und sie selbst machte sich wiederholt voller Ironie in ihren Briefen über den eigenen Leibesumfang lustig. Ein gewisser Hang zur Fettleibigkeit dürfte im Hause Gonzaga erblich gewesen sein. Vor allem Barbaras älterer Bruder Gian Francesco war davon betroffen – seine Prunkrüstung von erstaunlicher Fülle ist übrigens heute in der Waffensammlung des Wiener Kunsthistorischen Museums zu besichtigen – und vor wenigen Jahren hat Rodolfo Signorini ein auf Vittorino da Feltre zurückgehendes diätetisches Rezept veröffentlicht, das ihm sein Vater Ludovico 1473 als Schlankheitskur verordnete: *Manzare poco, berevere aqua asai et dormire manco*.

Fragwürdig ist auch das »Reig'schmeckt«; die Gonzagas waren durch Kaiser Sigismund im Jahre 1433 zu Markgrafen erhoben und somit in den Reichsfürstenstand aufgenommen worden, während die Grafen von Württemberg bis zur Herzogserhebung Eberhards im Jahre 1495 nur

als »Fürstengenossen« galten; als 1459 *il marchese Alberto* (Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg) in Mantua durch seinen Gesandten eine Heiratsverbindung sondieren ließ, *euren gnad* (nämlich seiner Nichte, der Markgräfin Barbara) *tochter eine verheiraten aim vom Wirtemberg*, da wurde dieses Ansinnen brüsk abgelehnt: *ewr gnad wolt nicht zu greffen heiraten*, und es bedurfte einiger Überredungskunst des Brandenburgers, um zu zeigen, dass das Haus Württemberg dem Hause Gonzaga ebenbürtig sei.

Barbara Gonzaga war die *quintagenita filia*, die »fünftgeborene« Tochter, insgesamt das achte von zehn das Erwachsenenalter erreichenden Kindern aus der Ehe des *marchese* Ludovico Gonzaga und seiner Gemahlin Barbara von Brandenburg, einer Tochter des auf der fränkischen Plassenburg bei Kulmbach residierenden Markgrafen Johann des Alchimisten und somit eine Enkelin des ersten hohenzollerschen Kurfürsten von Brandenburg. Sie wurde am 11. Dezember 1455 in Mantua geboren und bereits eine Woche später, am 18. Dezember, teilte die Mutter ihrem damals am Hofe des deutschen Großvaters weilenden dritten Sohn Gianfrancesco das freudige Ereignis mit: *siamo venuto al parto et te nata un altra nova sorella, la quala, perche sapi il nome suo si chiamara Barbara*.

Aus der Kindheit dieser Gonzaga-Tochter haben sich einige Briefe erhalten, die sie im Alter von sieben bis neun Jahren an ihre Eltern schrieb, so dass sich die Entwicklung ihrer Schrift und ihrer Schreibfähigkeit daraus ablesen lässt – auch hier wäre wieder auf Rodolfo Signorini zu verweisen, der in einem 1985 erschienenen Aufsatz die »scritti e voci« der Gonzaga-Kinder untersucht hat. Es gibt einige Indizien dafür, dass Barbara der besondere Liebling ihres Vaters Ludo-

vico gewesen ist, der seine noch keine sieben Jahre alte Tochter in einem am 23. Oktober 1462 abgeschickten Brief scherzhaft als *nostra moglierina* und als *cocha* titulierte und sich auch sonst *molto affezionato* zeigte gerade gegenüber Barbara.

Schon früh waren Heiratspläne für sie geschmiedet, und – wir haben es bereits gehört – schon 1458 war von Albrecht Achilles ein Graf von Württemberg als Heiratskandidat vorgeschlagen worden; man wollte damals nicht unstandesgemäß zu »Grafen hinabheiraten«, und Albrecht Achilles brachte daraufhin einen badischen Prinzen ins Spiel, nicht ohne anzumerken, dass die Aussteuer für diesen reichlicher ausfallen müsse. Als der Markgraf während des großen Fürstenkongresses 1459/60 persönlich in Mantua anwesend war, scheint es dann tatsächlich zu einer auch vom Reichsoberhaupt, Kaiser Friedrich III., persönlich geförderten Heiratsabsprache zwischen der fünfjährigen Barbara und dem badischen Thronfolger, einem Neffen des Kaisers, gekommen zu sein.

Wenige Jahre später wurde dieses Projekt auch vertraglich festgelegt, es scheiterte aber letztlich an den zu hohen Geldforderungen der badischen Seite, sehr zum Ärger des Kaisers. Als dieser nämlich auf seinem zweiten Italienzug am 31. Januar 1469 dem mantuanischen Gesandten Konrad Hertenstein in Ferrara eine Audienz gab, wurde über das Scheitern dieses Projektes gesprochen; Hertenstein schrieb noch am gleichen Tag darüber an seine Dienstherrin, dass der Kaiser geäußert habe, *sein kaiserlich genade haben vormals nicht vil eren gehabt, marggraf Karls von Baden halb und sein kaiserlich genade heten die freunt-schaft* (d. h. die Heirat zwischen Barbara und Christoph, dem Sohn Markgraf Karls von Baden)

zu mal gern gesehen, ich verste, es hab sein kaiserlich genade sehr verdrossen; also antwort ich, sein kaiserlich genaden zu gefallen weren mein herr der freundschaft willig gewest, aber es war marggraf Karls halb abgangen; do sprach sein kaiserlich genad, das heiratsgelt war zu wenig gewest; also hab ich mein herren genad nach dem besten verantwort, sein genad sey ein armer furst und hab nach sein vermugen tun.

Als im weiteren Verlauf des Gesprächs der Kaiser um seine Vermittlung bezüglich einer Heirat Barbaras mit Eberhard von Württemberg gebeten wurde, lehnte dieser schroff ab: *der von Württemberg desselben gleichen mein junge fraw, eur genaden tochter, seyen seyner kaiserlich genad nicht pekannt, darumb wiss er keinen rat darzu geben.* Kein Wunder, dass der Kaiser eine solche Verbindung damals ungern sah, da doch Eberhard als enger Verbündeter seines Gegners Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz galt; aber wir erfahren daraus auch, dass man am Mantuaner Hof nach dem Scheitern des Badener Projektes erneut eine Heirat mit dem Hause Württemberg erwog, zumal diese auch kostengünstiger zu sein schien. Jedoch sollten, bevor Eberhard und Barbara am 12. April 1474 im Dom zu Mantua getraut und bevor die Ehe am 4. Juli 1474 in Urach vollzogen wurde, noch andere Heiratsmöglichkeiten für die Gonzaga-Tochter ventiliert werden. Wieder war es der vertraute mantuanische Rat Konrad Hertenstein (italienisch: Tristano de Sasso duro), der in den Jahren 1472/73 durch halb Europa reiste, um einen passenden Partner zu finden; vor allem durch dänische Vermittlung – Königin Dorothea war eine Schwester der mantuanischen Markgräfin – nahmen die Verhandlungen mit König Kasimir von Polen schon konkretere Formen an, und es dürfte für einige Aufregung in Mantua ge-

sorgt haben, als Hertenstein in einer am 5. Januar 1473 in Danzig aufgegebenen Eildepesche melden ließ, *mir wurd gesagt, der kunig von Polen welt ewr genad tochter, fraw Barbara, lassen besehen durch etlich Pollacken, di dan zu disser zeit im hoff zu Rom soln sein, besorg ich, si komen heimlich gen Manta, man müsse darauf vorbereitet sein, um die Heiratskandidatin in möglichst günstigem Licht erscheinen zu lassen.* Doch auch dieser Plan sollte sich zerschlagen, wie auch ein weiteres Projekt mit dem Wittelsbacher Otto von Pfalz-Neumarkt.

Überhaupt dürfte die Verheiratung der Töchter dem Mantuaner Markgrafenpaar große Sorgen bereitet haben: zwei der ältesten Schwestern Barbaras, Susanna und Cecilia, waren bucklig und wurden Nonnen, eine dritte, Dorotea, war mit dem Herzog Galeazzo Maria Sforza verlobt, wurde aber nach jahrelangem Aufenthalt am Mailänder Hof wegen eines angeblich zu befürchtenden Buckels in geradezu skandalöser Weise zurückgeschickt, als Galeazzo durch französische Vermittlung in Bona von Savoyen eine bessere Partie sah. Man dürfte also insgesamt zufrieden gewesen sein, als die Heirat mit Eberhard unter Dach und Fach war.

Seit langem ist in der Forschung bekannt, dass im »Fondo Gonzaga« des Archivio di Stato in Mantua eine nicht unerhebliche Anzahl von Aktenstücken zur württembergischen Heirat Barbaras erhalten geblieben ist. Schon im Jahre 1874 hat Paul Friedrich Stälin über Eberhards mantuanische Heirat gehandelt und dabei auch Archivalien des Gonzaga-Archivs herangezogen, wobei er allerdings dieses Archiv nicht selbst besucht hatte, sondern auf die Mitteilungen des Kunsthistorikers Ernst Steinmann angewiesen war. Peter Amelung gebührt das Verdienst, im Zusam-

menhang mit der Stuttgarter Ausstellung des Jahres 1985 »Württemberg im Spätmittelalter« erneut auf dieses reiche Material hingewiesen und einige besonders interessante Stücke erstmals ausgehoben zu haben; seine seit langem vorbereitete Edition der Briefe Barbaras an ihre Eltern und Geschwister wird nicht nur Proben ihres bisweilen etwas galligen Humors liefern, sondern das Persönlichkeitsbild der ersten Württemberger Herzogin insgesamt in neuem Lichte erscheinen lassen.

Von den über 50 erhaltenen Schreiben Barbaras, die sie während ihres 29jährigen Aufenthaltes in Württemberg an ihre Verwandten in Italien abschickte, stammt mehr als die Hälfte aus dem ersten Jahr ihrer Ehe, und dies ist kein Zufall. Denn die Tatsache, dass der Botenverkehr zwischen Urach und Mantua sich gerade in den Jahren 1474/75 besonders intensiv gestaltete, dürfte nicht zuletzt durch die bedrohliche politische Lage im Reich verursacht worden sein, die auch für die Herrschaft der Gonzaga in Mantua gefährlich werden konnte. Denn gerade zu der Zeit, als Eberhard zu seiner Braut nach Italien reiste, hatte Herzog Sigmund von Tirol in der ewigen Richtung von Konstanz mit den Eidgenossen Frieden und wenig später ein Bündnis gegen Karl den Kühnen von Burgund geschlossen, was zum Aufstand gegen die burgundische Herrschaft im Elsass geführt hatte. Genau am Tag seiner Eheschließung in Mantua wurde die burgundische Besatzung aus Breisach vertrieben, wenig später der Landvogt Peter von Hagenbach auf dem Markplatz dieser Stadt geköpft.

Gleichzeitig war die Kölner Stiftsfehde, der Kampf Erzbischofs Ruprecht gegen sein Domkapitel und die meisten Städte seines Hochstifts in seine entscheidende Phase gekommen. Als

Schirmvogt des Kölner Erzstiftes war Karl der Kühne im Juli 1474 mit einem großen Heer in das Reich eingefallen und belagerte fast ein ganzes Jahr (bis Juni 1475) die Stadt Neuß. Jetzt entfaltete Kaiser Friedrich III., der lange fälschlich als des »hl. römischen Reiches Erzschlafmütze« bezeichnet wurde, eine ungewöhnliche Aktivität und Agilität; es gelang ihm innerhalb von wenigen Monaten, fast alle Reichstände zur Stellung von Truppenkontingenten zu veranlassen. Der 63jährige Habsburger erschien persönlich an der Spitze des mächtigsten Heeres, das man seit Menschengedenken gesehen zu haben glaubte, zum Entsatz von Neuß; Graf Eberhard von Württemberg weilte seit Januar 1475 als Feldhauptmann im kaiserlichen Heer. Der Entscheidungskampf um Neuß wurde von ganz Europa mit höchster Spannung verfolgt, zumal während dieser Zeit Herzog Karls Schwager, König Eduard IV. von England, mit seinen Truppen in Frankreich gelandet war. Auch der kleinen Markgrafschaft der Gonzaga konnte der Ausgang des Neußer Krieges Gefahren bringen, hatte doch Karl der Kühne verkünden lassen, nach seinem Sieg gemeinsam mit Venedig in Tirol einzufallen und an Herzog Sigmund Rache zu nehmen; wie leicht konnte dabei auch das stets zwischen Venedig und Mailand lavierende, unmittelbar benachbarte Mantua in einen Krieg verwickelt werden, obgleich man zu beiden Gegnern die besten Beziehungen unterhielt. Ein Bruder Barbaras, Rodolfo Gonzaga, stand anderthalb Jahre in burgundischen Diensten, aus der Zeltstadt Karls des Kühnen vor Neuß trafen Berichte in Mantua ein, und natürlich erwartete man auch vom Schwiegersohn im kaiserlichen Lager und von dessen Hof in Urach genaue Informationen über den Stand der Dinge.

Neben den Briefen Barbaras, die angehalten war, ihren Vater ständig über die politischen Ereignisse auf dem Laufenden zu halten, sind es vor allem Berichte der mantuanischen Gesandten, die mehrmals wöchentlich Rapporte über die Alpen schickten und dabei auch viele Details aus dem höfischen Alltag für berichtenswert hielten. Diese Nachrichten zeichnen sich durch unmittelbare Frische aus, wobei mitunter auch das Gewöhnliche und Triviale zu seinem Recht kommt. Wenn die große Politik nichts hergab, mussten die Seiten anderweitig gefüllt werden, um die Auftraggeber zumindest zu unterhalten, notfalls mit dem Wetterbericht; es sind gerade die ›Details‹, die ›Nebensächlichkeiten‹, die den besonderen Reiz dieser Quellen ausmachen.

Diese Gesandtschaftsberichte sollen im Folgenden weniger nach großen historischen Ereignissen befragt werden, sondern es soll lediglich versucht werden, einige mitunter auch recht überraschende Einzelheiten aus dem ersten Jahr der Ehe Barbaras und Eberhards zu vermitteln.

Beginnen wir mit der Brautfahrt. Unter der Führung von Barbaras Bruder Rodolfo war der Brautzug, bestehend aus 234 Personen, 217 Pferden, 30 Maultieren, zwei Reisewagen für die Damen und vier weiteren Wagen für das Gepäck, am 10. Juni 1474 in Mantua aufgebrochen und am 28. Juni in Kempten von einem Geleitzug Eberhards empfangen worden. Die Briefe, die die Gonzaga-Kinder während dieser Reise an ihre Eltern richteten, hat schon Paul Friedrich Stälin ausgewertet; danach hat Peter Amelung im schon erwähnten Ausstellungskatalog eine konzise Beschreibung der Reisegesellschaft geliefert, jüngst erst hat Karl-Heinz Spieß erneut über diese Hochzeitsgesellschaft gehandelt. Wenig Beachtung fanden aber bislang die Briefe des zur Reise-

gesellschaft gehörenden Arztes Giovanni Santi Zaita, der fast täglich Bulletins über die Gesundheit von Rodolfo und Barbara nach Mantua schickte.

Ärztliche Betreuung auf der Reise war notwendig, da Rodolfo am Fieber litt und auch einige Damen der Gesellschaft mehrfach unwohl waren. Wir erfahren aus seinen Berichten etwa, dass Barbara am fünften Reisetag in Trient gesund, fröhlich und zu Späßen aufgelegt war, als das Gepäck, das bislang getragen werden musste, auf die Wagen verladen wurde. Drei Tage später wird berichtet, wie schwierig der Weg von Bozen nach Brixen gewesen sei; bei der Überquerung des Rittens haben Rodolfo und die über Kopfschmerzen klagende Barbara auf dem Berg gespeist, nach dem Essen sei es der Braut besser gegangen. Auf dem Weg zwischen Brixen und Sterzing sei man zuerst bei großer Hitze sechs Meilen geritten, dann aber kam ein starker kalter Wind und es regnete in Strömen. Rodolfo musste sich in der Herberge zu Sterzing – *dicendo sentirse freddo* – sofort niederlegen, der Arzt habe ihm dann – mitten im Sommer – Decken und Tücher am Feuer anwärmen lassen und seine Hände und Füße damit eingewickelt; nur ein wenig Hühnerbrühe (*prodo di pullo*) habe er zu sich genommen.

Kalt und windig blieb es auch beim Ritt über den Brenner, und wir hören, dass ob dieses Wetters am 22. Juni in der Osteria am Brenner die Gaststube geheizt werden musste, als die Gonzaga dort gekochtes Huhn und *capretto* verzehrten. Über Matrei ging es nach Innsbruck, wo sie als Gäste Erzherzog Sigmunds einen Rasttag einlegte, um den Festtag des heiligen Johannes des Täufers zu feiern; beim Kirchgang habe die Herzogin Eleonore von Schottland Barbara bei der Hand in

die Kirche geführt, und zu Fuß seien die beiden Damen von der Kirche in die Herberge zurückgegangen. In Innsbruck stieß man auch auf einen Sohn des Markgrafen von Baden; vielleicht den »Ex«-Bräutigam Christoph. Giovanni Santi liefert eine ungewöhnlich genaue Beschreibung dieses Herrn und seiner Kleidung: *asai polito*, er habe blonde, gelockte Haare, die bis auf die Schultern herabhängen, und er trage einen Perlenkranz am Hut (*uno ritorto di perle in capo*), bekleidet sei er mit einem rotgemusterten Gewand, doch scheine er, nach der Gesichtsfarbe zu urteilen, nicht besonders gesund zu sein. Zum Abschied wurde der Reisegesellschaft noch ein Unterhaltungsspektakel geboten: Einige Hirschjäger jagten drei Hirsche auf, ohne sie aber zu fangen.

Die Herberge in Zirl, der nächsten Station, wird vom Arzt ausdrücklich gelobt (*boni loza-menti*), um so schlimmer aber war es um die Unterkunft in Nassereith bestellt. Barbara war auf dem Weg dorthin, obwohl sie in der Zwischenzeit gut reiten gelernt habe, wegen der großen Sommerhitze auf den Reisewagen umgestiegen, was aber ihrem Magen schlecht bekommen sei; ihre Begleiterin Paola habe sich sogar erbrechen müssen. Am nächsten Tag, auf dem Weg nach Vils, sei Barbara deshalb wieder auf einem Maultier geritten; zwar sei der Weg schlecht und steinig gewesen, aber sehr schöne Tannenwälder (*bellissimi boschi d'abedi*) hätten den Weg gesäumt und Schatten verbreitet. Nach einer weiteren Tagesrast in Vils wurde unsere Hochzeitsgesellschaft drei Meilen vor Kempten von dem württembergischen Empfangskomitee – mit insgesamt 200 Pferden – eingeholt, wobei die üblichen Höflichkeiten *boni paroli* ausgetauscht wurden. Kempten und überhaupt das Allgäu gefielen unserem Arzt: *la terra e bellissima, popolata molto e richa*,

die Männer schön und gesetzt (*belli e gravi*), die Herberge ausgezeichnet.

Die Uracher Hochzeit, die neben der Lands-huter Fürstenhochzeit zu Recht berühmt ist, ist schon wiederholt dargestellt worden; ich kann also kurz darüber hinweggehen. Die Feierlichkeiten dauerten vier Tage, vom 4. bis 7. Juli, und die württembergischen Akten ermöglichen eine Rekonstruktion des Festes bis hin zum Speisezettel und der genauen Beschreibung der Tänze. Erst nach den Hochzeitsfeierlichkeiten – am 9. Juli – musste Barbara den üblichen Erbschaftsverzicht leisten, darauf wurde ihr die Morgengabe übertragen. Dazu gehörten Schloss und Amt Herrenberg; die Einwohner dieses Ortes mussten ihrem Bruder Rodolfo am 11. Juli den Huldigungseid leisten. Bald darauf reiste die mantuanische Hochzeitsgesellschaft heimwärts; am 7. August trafen sie wieder in Mantua ein. In Urach zurück blieben Konrad Hertenstein »Tristano de Saxo duro«, der meist als Dolmetscher fungierte, mit seiner Frau, die ebenfalls Barbara hieß, und einige wenige andere Italiener, darunter ein gewisser *frate Epiphania*, der zum Gärtner der Gräfin von Württemberg avancieren sollte.

Konrad Hertenstein hauptsächlich oblag es nun, seine Mantuaner Dienstherrn über das Wohlergehen ihrer Tochter zu informieren. Er schrieb stets getrennt an Ludovico in italienischer und an dessen Gemahlin Barbara von Brandenburg in deutscher Sprache; um es vorweg zu sagen, die deutschen Briefe an die Mutter sind ausführlicher und interessanter. So weiß er etwa am 9. August 1474, also wenige Wochen nach der Heimkehr Rodolfos, zu melden, dass die Hochzeitsgeschenke des jetzigen Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg eingetroffen seien: Er hätte zwei *gulden heftlein* überreichen lassen und

er habe *sich mit irn gnaden gefrewt der frewntschafft halb*. Barbara selbst fühle sich ausgezeichnet: *sie helt sich außtermaßen wol, wan, wo sy reit oder fert, so lauft das folck als zu, ir gnad zu sehen, und sprechen al gemainlich, das sy nie kain schoner frawen gesehen haben; meiner frawen gnad Barbara, ewr tochter, reit nast umb im land zu Wirtenberg, da wurd ein hantbergkman di stat Tubing versagt, der ruft meiner frawen gnad Barbara an und sprach: »O heilige fraw, ich bit ewr gottlich gnad, mir von mein herrn von Wirttemberg gnad zu erwerben«; der von Wirttemberg reit ewr gnad tochter an der seiten und lachet des einfeltigen mans und waren ser frölich; fur war, die leut im land zu Wirttemberg haben meiner frawen gnad Barbara als lib als wer si heillig*. Wir sehen, auch im Tübingen des 15. Jahrhunderts scheint »dick und schön« kein Gegensatz gewesen zu sein.

Viele Einträge betreffen die für den Berichtserstatter außergewöhnlichen Liebesbezeugungen, die Eberhard für Barbara an den Tag legte, und das vorzügliche Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter, der in Rottenberg residierenden Erzherzogin Mechthild von Österreich, die kurz nach der Hochzeit in eine Korrespondenz mit der Markgräfin Barbara von Mantua trat. Das gute Verhältnis wird nicht zuletzt durch häufigen Geschenkaustausch unterstrichen: Schickt die Mantuaner Barbara an Mechthild einen *Spiegel mit samt einen sumerschleyer, einen gürtel und einen schlüsselriemen*, so bedankt sich Mechthild dafür mit *zwen schlayer, nemlich einen behemischen und einen swebischen*, und bittet sie, *die von unseren wegen zu tragen*.

Doch zurück zu den Liebenden: Am 12. August 1474 meldet Hertenstein nach Mantua: *ew tochter ist gesund, der luft und die speiß pekomen ir austermassen wol, ir her und gemahel hat si ser lib;*

und nur vier Tage später meldet der Berichtserstatter, dass beide Eheleute gesund und wohllaufend sind: *und sein ser frolich; si peyde essen all tag miteinander und er helt stet ir hant in seiner hant, so sneit man in das prot und die speis auf welisch fur und si leben also in grosen freuden, auch haben si ainander austerdermaßen lieb*.

Den händchenhaltenden Eberhard findet also auch der Tristano ungewöhnlich, der auch über eine erste Verstimmung zwischen beiden Eheleuten am 4. Oktober 1474 genaue Nachricht gibt. Was war geschehen? Eberhard hatte aufgedeckt, dass der Kaplan Sixtus und andere Männer zu später Stunde noch in der Jungfrauen-Kammer waren, und strikte Anweisung gegeben, dass der Hofmeister derartiges künftig unterbinden müsse: *wann der hofmeister »Gute nacht« nem, so sol kein knecht nach im frawenzimmer oder in fraw Barbara camer bleiben*. Das aber hat die Gräfin, die aus Italien andere Sitten gewohnt war, *gar ser verdrossen und versmat*. Hertenstein versucht persönlich zu intervenieren und zu beschwichtigen: *ich hab gesprochen, ir gnad sol sich irs herrn und gemahels wiln und gefalen befleißigen, so wird die lib lang zwischen in paiden; auch ein jede person mus sich nach eins lantz siten richten, das lant richt sich nach dem menschen nicht*.

Doch scheint sich die junge Gräfin nicht so leicht beruhigt zu haben; Hertenstein bittet die Mutter, einen Brief in dieser Sache an die Tochter zu richten, *damit nur kain ungnad daraus werd*. Drei Tage später, am 8. Oktober, scheint die Sache immer noch nicht bereinigt zu sein: *ir gnad – so heißt es jetzt – let sich ein itliche kleine sach bekumern, vermein ich, es sey nit gut, das sy sulich gering dingh zu herezen nem; zweifelt mir nicht e. g. wissen das wol zu unterkomen und pin an zweifel, alle sach wird in ein recht wesen kommen*.

Und das tut es dann auch: Vom 14. Oktober stammt die versöhnliche Nachricht: *ewr tochter ist wol ein mit irm herrn und gemahel und mit ir muter der hertzogin von Österreich, si sein ser frolich mit ainander, alle ding sten wol.*

Und sehr gut stehen die Dinge auch noch am 21. Oktober. Jetzt kann ebenfalls Fröhliches berichtet werden: Eberhards Schwester, Elisabeth, eine verwitwete Gräfin von Nassau, habe in zweiter Ehe Graf Heinrich von Stolberg-Wernigerode geheiratet, *der hat des jars bei 20000 fl. aufzuheben und wird morgen peyschlaffen zu Rottenberg in der von Österreich haus; Eberhard und Barbara, die wieder wol ayns sind und austermassen lieb aneinander haben*, werden an dieser Zeremonie teilnehmen. Schlimmer aber ist es jetzt um Hertensteins eigene Ehe bestellt, hier hängt der Haussegen schief; denn seine (des Berichterstatters) Frau habe in Erfahrung gebracht, dass ein gewisser Artus sein, Hertensteins, außerehelicher Sohn sei; *darumb sie austermaßen zornig ist*. Er bittet deshalb seine Dienstherrin, sie möge diesen Knaben in den Dienst ihrer jüngsten Tochter Paola geben, damit er – *wen ich haim gen Mantua kommen sol, mir nit mer ins haus kom, anders ich mocht mit meim weib kain fried haben.*

Diese Proben aus dem Eheleben des Grafenpaares und unseres Berichterstatters mögen vorerst genügen; die Beispiele für die Zärtlichkeit und außergewöhnliche Liebesbezeugung zwischen Eberhard und Barbara ließen sich beliebig vermehren. Aber es gibt immer wieder Zeugnisse für das Heimweh der 19jährigen Gräfin; verstärkt lässt diese Stimmung sich in Barbaras eigenen Briefen belegen. Zwar betont auch sie wiederholt, dass ihr Gatte ihr jeden Tag größere Liebe bezeuge (*me mostra ogni di mazor amore*), trotzdem aber ist sie nicht selten *mal contenta*.

Die Lage wird für sie äußerst unangenehm, als Eberhard im Januar 1475 sich ins kaiserliche Heer begibt und bis Ende Juli dem Uracher Hof fernbleibt, und sie gleichzeitig die bis ins Detail beschriebenen Schwangerschaftsbeschwerden durchmachen muss. Dabei wird aber sowohl von den Gesandten als auch von ihr selbst immer wieder bekräftigt, dass der Hauptgrund für das Unwohlsein die Abwesenheit Eberhards sei, obwohl der Gemahl in vielen Briefen seiner Frau große Liebe bekunde, *dimostra grandissimo amore*, süß und honigtriefend seien seine Trostschriften: *sono confortata molto con lettere e con belle e dolce parole*. Zerstreuung und Vergnügen bereiten ihr aber ihre Haustiere: Voll Freude schrieb sie am 27. April 1475 an ihre Mutter, dass ihr ein kleiner Bär geschenkt worden sei, mit dem sie großen Spaß habe und häufig spiele. Im gleichen Brief flocht sie erstmals deutsche Wörter in den italienischen Text ein. Eigentlich, so heißt es hier, habe sie der Mutter eigenhändig schreiben wollen, aber sie sei müde gewesen, die finstere Nacht sei gekommen *che andasse a sloffon*.

Eine kuriose Tiergeschichte ganz anderer Art berichtet Hertenstein am 14. Mai 1475 an die alte Barbara. Die junge Fürstin habe *sich unterstanden lernen haus zu haben und het neun jung gens kauft zu czyhen, so het ich iren gnaden ein jungen fuchs geben. Also hat ir gnad ein nerin, di solt der gens warten, da het die nerrin die gens und den fuchs zusammen ton, und als sie am morgen aufston, do het der fuchs die gens all erwurgt und het sich selbst in das nest gesetzt; schrie die nerin schrier das mort uber den fusch* (Abb. 1).

Von den vielen Geschichten um Barbara sei noch eine andere herausgegriffen, diesmal eine durchaus ernsthafte, die wir der Feder des Don Marino verdanken. Dieser weiß am 27. April 1475



1 | Gänsezucht. Ausschnitt aus der Handschrift des »Tacuinum Sanitatis« im Besitz Eberhards im Bart
(heute: Paris BN, Fonds lat. 9333, fol. 64r)



2 | Gezogenes Basilikum. Ausschnitt aus der Handschrift des »Tacuinum Sanitatis« im Besitz Eberhards im Bart
(heute: Paris BN, Fonds lat. 9333, fol. 36v)

zu berichten, dass eine arme junge Frau in Urach *ucise el marito suo*; sie habe ihren Mann, der sehr gewalttätig gewesen sei und vor ihr schon zwei Frauen gehabt hätte, aus Notwehr getötet, aber die Richter hätten dieses Entlastungsargument nicht anerkannt. Da hätten sich die Frauen von Urach und Umgebung (*le donne dela terra d'Urach*) versammelt und ein »*Capitulo*« gemacht. 30 Frauen, darunter 12 Schwangere, hätten sich an Barbara gewandt und um Hilfe für die inhaftierte Frau gebeten. Barbara sei von Mitleid ergriffen worden und habe die Richter zur Freilassung der Armen bewegen wollen. Als sie damit nichts erreichte, habe sie einen geheimen Boten an Eberhard geschickt, der auf ihren Brief hin die Frau sofort begnadigt habe. Eine erstaunliche Aktion weiblicher Solidarität, ein *capitolo delle donne*, das sich sozusagen mit der schwangenen Landesherrin an der Spitze für die ihrer Ansicht nach unschuldige Delinquentin einsetzt – die Mörderin als »Opfer« bezeichnet und Erfolg hat.

Barbara als Gärtnerin: Es gibt keinen Spargel in Urach, man möge doch Spargelsamen aus Mantua schicken; aber sie brauche auch Basilikum, Nelken und Rosmarin (Abb. 2); als am 10. Mai 1475 dann anstatt des verlangten Samens eine Portion echten Spargels aus Italien eintrifft, wird dieser noch am gleichen Tag verzehrt. Mit Frate Epiphanio beschäftigt sie sich häufig im Garten: *zucce* (Kürbisse), *rabanelli* (Radieschen), *verse* (Wirsing) und Salat hatte man angebaut, so schreibt Don Marino am 27. April 1475 an die Mutter. Darüber hinaus aber würde jetzt Barbara versuchen, gemeinsam mit Epiphanio gute, gesunde und wohlriechende Wässerchen zu destillieren, ja sie sei von diesem Frate zu einer *medica* und Kräuterkennerin ausgebildet worden.

Als man kurz nach dem Aufbruch Eberhards *zum kayser in die rais* feststellen konnte, dass Barbara *von den Gnaden des almechtigen gots sbanger* ist, wird diese Schwangerschaft zum beherrschenden Thema schlechthin; jedes Unwohlsein ist eine eigene Mitteilung wert. Bereits im Januar wird der Speiseplan umgestellt, *da si nicht lustig ist zu essen und ir der hausskoch nicht gefelt*, wird jetzt im Frauenzimmer italienisch gekocht. Hertenstein schrieb am 24. Januar 1475: *mein weib ist köchin worden und kocht im frauenczimer ... si* (nämlich Barbara) *iset gar wenig*. Am 9. März kommt dann die tröstliche Nachricht: *was fraw Barbara nu iset oder trinckt, das peleibt zu guter maß pey ir und wer frolich, wo ir herr nicht zw feld leg ... ein tag bedunck sie tussent jar lanck*, und sie habe ausgerechnet, wie viele Stunden *ir herr und gemahel sey aussen gewest, sie pesorg die krieg nemen also pald kein end*.

Am 8. Mai wird gemeldet, dass Barbara von Tag zu Tag *lustiger ... werde zu essen; was sie nu isset oder trinckt, das verdeut sie und wricht sich nicht als vor*. Und immer wieder Anspielungen auf den *venter benedictus: molto grossa*, sehr dick sei sie geworden, schreibt Gianfrancesco Gonzaga, der ältere Bruder, der am 4. Juni in Urach zu Besuch weilt; *es wächst der pauch zu guter maß woll*, so Hertenstein am 3. Juni 1475, und ganz ähnlich am 1. Juli: *der pauch wechst ihren gnaden gar ser und sie muß sich alnteilen gar aufschnuren, sy lest ein plab seiden parament machen, auch ander dinck, das einer kindlpetterin zu gehort*; um Hebammen und um *saigamen* kümmere sich die Schwiegermutter, die in diesen Dingen erfahren sei (Abb. 3).

Über die Niederkunft selbst besitzen wir zwei voneinander unabhängige Berichte, die sich vorzüglich ergänzen; kurz vor dem Ereignis war



3 | Glück: ein Paar, die Frau schwanger. Ausschnitt aus der Handschrift des »Tacuinum Sanitatis« im Besitz Eberhards im Bart (heute: Paris BN, Fonds lat. 9333, fol. 102 v)

Eberhard endlich nach Hause zurückgekehrt und er hat seiner Frau in ihrer schweren Stunde persönlich beigestanden. Hertenstein berichtet am 3. August an die Großmutter: *2 des august hat der almechtig got fraw Barbara ewr gnaden tochter, ain hübsche tochter geben. Die wetagen werten ir von 23 pis ain halb stund nach miternacht, sie gedacht vil an ewr gnad. Der von Wirtenberg was stetcz pey fraw Barbara und trost si als lang, pis si des kinds wolt gepern, ich pin tulmetz gebest, ich hab hoffnung, es wird noch ein gute hebam aus mir; sobald die Wehen einsetzen, habe er einen Boten zur Erzherzogin Mechthild geschickt; diese wäre aber, obwohl sie sich beeilt habe, erst nach der Geburt eingetroffen.*

Der zweite Bericht stammt vom mantuanischen Kleriker Stephanio Guidotis: Er berichtet am 28. August, dass die Tochter, eine *bella Barbarina*, nach Meinung der glücklichen Mutter Eberhard ähnlich sehe, und dass sie sie deshalb mit besonders zärtlicher Liebe umhege; ein Sohn wäre natürlich besser gewesen, aber man müsse nehmen, was Gott gibt. Am gleichen Tag schreibt Barbara an ihre Mutter, dass der eben erwähnte Stephanio aus Mantua angekommen sei; immer wenn Besuch von der Mutter aus Mantua käme, würde es ihr scheinen, wie wenn sie einen Engel vom Himmel erblicke; wie gerne würde sie auch nur eine Stunde die Mutter sehen und ihre Ratschläge hören. Auch der des Lateinischen unkundige Eberhard ließ am gleichen Tag an seine hochgeliebte Schwiegermutter, der ebenfalls ein Sohn lieber gewesen wäre, in lateinischer Sprache schreiben, dass er sich sehr über die Geburt der Tochter gefreut habe, habe er doch dadurch die Gewissheit bekommen: *dilectissimam conthoralem nostram fertilem esse*; in ihrer beider Jugend könnten sie noch mit vielen männlichen Nach-

kommen rechnen. Wie sehr er sich damit täuschte, sollte die Zukunft zeigen: die *bella Barbarina* hat das erste Lebensjahr nicht überstanden, und zu einer zweiten Niederkunft Barbaras sollte es nicht kommen.

»Schön oder dick?« Barbara war – so meine ich – ein Glück für das Haus Württemberg, auch ohne Nachkommenschaft oder vielleicht gerade deswegen. Hansmartin Decker-Hauff hat die Verbindung von Eberhard im Bart mit Barbara Gonzaga als eine der »wenigen glücklichen Fürstenehen des Mittelalters« bezeichnet. Ob die Gonzaga-Tochter in Urach wirklich »glücklich« wurde, nachdem sie ihre Hauptaufgabe – das Gebären von gesundem männlichem Nachwuchs – nicht erfüllen konnte, ist allerdings sehr zu bezweifeln.

Quellen:

ASMn AG, buste diverse; Schivenoglia, Cronaca di Mantova

Literatur:

Antenhofer, Briefe; Becker, Gonzaga; Chambers/Martineau, Splendours of the Gonzaga; Chambers, Individuals and Institutions; Coniglio, I Gonzaga; Coniglio, Mantova; Decker-Hauff, Frauen; Ernst, Eberhard im Bart; Fuchs, Arriginus von Busseto; Lazzarini, Fra un principe; Malacarne, I Gonzaga; Oesterle, Schön oder dick; Signorini, Opus hoc tenue; Signorini, La più bella camera; Signorini, Scritti e voci; Spieß, Unterwegs; Stälin, Die Heirath; Württemberg im Spätmittelalter; Zeilinger, Die Uracher Hochzeit

JÜRGEN HEROLD

Der Briefwechsel Barbara Gonzagas mit ihrer Familie in Mantua

Als Barbara Gonzaga im Sommer 1474, begleitet von einem beeindruckenden Gefolge – zusammen waren sie 234 Personen, die sich mit 217 Pferden und 30 Maultieren, zwei Karren und vier Gepäckwagen bewegten – unter Leitung ihres Bruders Rodolfo den Weg über die Alpen in ihre künftige Heimat Württemberg antrat, konnte sie sich wohl nicht vorstellen und ist auch nicht davon ausgegangen, dass sie ihr Geburtshaus, ihre Eltern und Geschwister nie wieder sehen würde. Wie »Barbarinas« Briefwechsel zeigt, hegte sie noch viele Jahre, sogar noch einmal kurz vor dem Ende ihres Lebens, den Wunsch, ihre Familie in Mantua zu besuchen. Und doch sind die Briefe, die hiervon sprechen, die Boten, die sie überbrachten, der einzige Kontakt mit ihren Angehörigen geblieben.

Der Briefwechsel Barbarinas mit ihren Eltern und Geschwistern setzte bereits zu Beginn der Brautfahrt nach Urach ein. Sie und ihre Mitreisenden berichten von den Beschwerlichkeiten der Fahrt, dem Wetter und den durchquerten Landschaften, von Barbarinas Heimweh, den Konflikten mit und unter den Begleitern, von Empfängen, Begegnungen und vielerlei Erlebnissen. Aber auch nach der Ankunft in Urach blieb der Briefverkehr mit Mantua noch ein Jahr lang erstaunlich dicht. Zwei Themen bestimmen die Mittei-

lungen aus dieser Zeit, Barbarinas Eingewöhnung und bald einsetzende Schwangerschaft sowie der Neußer Krieg.

Der Neußer Krieg war wohl auch die Hauptursache dafür, dass der jungen Gräfin zunächst noch eine recht umfangreiche italienische Dienerschaft verblieb, die sich an der Berichterstattung nach Mantua eifrig beteiligte. Graf Eberhard wollte die Schwangerschaft seiner durch kulturelle Anpassungsprobleme ohnehin stark belasteten jungen Frau nicht gefährden. Nur deshalb duldete er für die Zeit seiner Abwesenheit infolge der Teilnahme am Kriegsgeschehen so viele Italiener an seinem Hofe. Nach seiner Rückkehr aus dem Felde und der unmittelbar darauf folgenden Niederkunft Barbaras wurden diese unverzüglich nach Hause entlassen. Nur noch wenige verblieben, wie der Kaplan Sixtus, der Barbara in den folgenden Jahren als Beichtvater und als Sekretär diente.

Die Bemühungen der jungen Gräfin, Geneva, eine ihrer Kammerjungfrauen, mit einem Württemberger zu verheiraten und dadurch in ihrer Nähe zu halten, scheiterten am Widerstand ihres Gatten. Der Graf stand dieser Sache von vornherein ablehnend gegenüber, ließ Barbara bei der Suche nach einem geeigneten Ehemann für Geneva zunächst jedoch gewähren. Selbst ihre

Schwiegermutter Mechthild beteiligte sich daran. Aber als Eberhard im Sommer 1475 aus dem Kriegslager zurückkam, schickte er Geneva mit den anderen Italienern sofort nach Hause. Er wollte die Zahl der Ausländer an seinem Hof möglichst gering halten.

Gleichzeitig zum Verhalten der letzten fremden Stimmen am Uracher Hofe zeigt sich ein merklicher Rückgang in der Überlieferung der zwischen Württemberg und Mantua getauschten Briefe. Die tatsächliche Dichte der Korrespondenz war aber deutlich höher als es die Zahl der in den Archiven erhaltenen Schreiben zunächst vermuten lässt. Viele Briefe aus dieser Zeit sind – worauf zahlreiche Andeutungen in den noch erhaltenen hinweisen – heute verloren. Trägt man alle Hinweise zusammen, ergibt sich das Bild eines ununterbrochenen, regelmäßigen Briefkontakts mit den engen Verwandten, der bis an Barbaras Lebensende Bestand hatte. Sie hielt auf diese Weise Verbindung zu ihren Eltern und sämtlichen Geschwistern sowie deren Ehepartnern, später auch zu den Neffen und Nichten (Abb. 1).

Die meisten Briefe Barbaras an ihre Angehörigen findet man Staatsarchiv zu Mantua, einige an ihre Schwester Paola auch im Tiroler Landesarchiv in Innsbruck. An die württembergische Gräfin und spätere Herzogin gerichtete Schreiben haben sich überwiegend als Einträge in das seit der Mitte des 15. Jahrhunderts weitgehend lückenlos erhaltene markgräfliche Briefregister im Archivio Gonzaga im Staatsarchiv Mantua erhalten. Dort existieren auch noch einige Fragmente vom Briefregister des Kardinals Francesco Gonzaga, mit Briefeinträgen an Barbara und Eberhard. Bruchstücke des Briefregisters von Barbaras Bruder Ludovico bewahrt heute das Staatsarchiv Parma auf. Daraus genommene Abschriften von



1 | Siegel der Barbara Gonzaga als Gräfin von Württemberg auf einem Brief von 1475 (ASMn AG b. 514, 79v)

Briefen nach Württemberg gelangten im 19. Jahrhundert in das Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Die Briefe Barbaras zeigen nur selten ihre Handschrift. Die meisten wurden von den sie gerade betreuenden Geistlichen verfasst: während der Brautfahrt von Stefanino Guidotti, dem Kaplan ihrer Mutter und späteren Erzpriester von Mantua, nach der Ankunft in Urach nacheinander von den Kaplänen Leonardo Barbaro und Marino, nach 1475 von ihrem Kaplan Sixtus, der als Beichtvater bei ihr geblieben war. Die Schreiber nahmen jedoch keineswegs nur das Diktat auf, sondern waren zweifellos auch an der gedanklichen Konzeption und den Formulierungen beteiligt. Dies zeigt der eher unbeholfene Stil der wenigen ohne fremde Hilfe von Barbarina selbst niedergeschriebenen Briefe.

Der Kontakt Barbaras zu ihrer Herkunftsfamilie wurde durch die Lage Mantuas am Romweg der Deutschen über den Brennerpass begünstigt. Der dichte Personenverkehr in die Heilige Stadt verschaffte einen willkommenen Mitnahmeeffekt für den Brieftransport. Darüber hinaus nutzten die Württemberger die Möglichkeit, ihre Interessen gegenüber der Römischen Kurie durch Kardinal Francesco, den Bruder Barbaras, vertreten zu lassen. Dass sie sich dazu gern der Vermittlung durch Markgräfin Barbara bedienten, sorgte für zusätzliche Kontakte nach Mantua. Der frühe Tod Francescos 1483 brachte diese Einflussmöglichkeit bald zum Erliegen, woraufhin das württembergische Grafenpaar die Bemühungen des jüngsten der Gonzagabrüder, des apostolischen Protonotars Ludovico, den Kardinalsrang zu erlangen, auch im eigenen Interesse unterstützte.

Aus der Zeit nach der Geburt ihrer Tochter bis zum Tode ihres Vaters Ludovico im Sommer 1478 sind nur wenige Korrespondenzzeugnisse erhalten. Fünf Monate nach der Rückkehr der letzten Italiener aus Württemberg, Ende März 1476, schickte Markgräfin Barbara von Mantua ein Kondolenzschreiben an ihre Tochter, in dem sie den Tod ihrer Enkelin, der Tochter der württembergischen Gräfin, deren Geburt im Vorjahr für soviel Aufsehen, Freude und Zuversicht gesorgt hatte, betrauert.

Vom Sommer desselben Jahres ist ein Briefwechsel mit Federico Gonzaga und seiner Ehefrau Margarete von Bayern – Bruder und Schwägerin Barbaras – bekannt. Barbara hatte ein Eheprojekt zwischen einem Sohn des hessischen Landgrafen und ihrer ältesten, damals zwölfjährigen Nichte Chiara, Tochter Federicos und Margarete, ins Spiel gebracht. Die Eltern zeigten sich zwar nicht grundsätzlich abgeneigt, hielten den

Zeitpunkt aber für verfrüht und wollten mit Chiaras Verheiratung noch mindestens vier Jahre warten. Hinter Barbaras Engagement stand womöglich das Anliegen, nach dem Verlust des ersten und, wie sich zeigen sollte, einzigen Kindes durch die räumliche Nähe zu einer Angehörigen die Rückbindung an die eigene Familie zu festigen.

Grenzübergreifende Kontakte gab es in dieser Zeit auch innerhalb der Elterngeneration Barbaras. Im Herbst bedankt sich ihr Vater Markgraf Ludovico Gonzaga bei Mechthild, der Mutter Eberhards, für ein Pferd. Im Mai 1478 machte Markgräfin Barbara ihrer Tochter in Württemberg eine traurige Mitteilung, nämlich vom Tod Cecillas, Barbaras älterer Schwester, wusste aber auch von einem freudigen Ereignis zu berichten, der bevorstehenden Hochzeit Gianfrancescos, jenes Bruders, der einige Jahre in Franken verbracht hatte, mit Antonia di Balzo, wozu sie die württembergische Gräfin einlud.

Es verwundert kaum, dass der Tod des Markgrafen Ludovico Gonzaga am 12. Juni desselben Jahres eine Reihe von Interaktionen zwischen Mantua und Württemberg in Gang setzte. Bereits am Tag nach dem Dahinscheiden wurden die Todesnachrichten gen Norden, unter anderem auch an den Hof in Urach, verfasst. Nach einem sofort nach Erhalt der Nachricht aufgesetzten Kondolenzschreiben schickten Eberhard und Barbara im Oktober eine Kondolenzgesandtschaft nach Mantua. An deren Spitze stand der württembergische Rat Balthasar Mesnang, der anschließend nach Rom weiter ritt.

Mit dem Regierungsantritt Federicos begann die am dichtesten belegte Phase des Kontakts zwischen dem württembergischen Grafenpaar und den Gonzaga. Sie hätte gewiss noch mehr

Material hinterlassen, wenn Federicos Ehefrau Margarete nicht schon 1479 gestorben wäre. Auch dieser Todesfall wurde natürlich wieder durch Briefe bekannt gemacht. Von einer erneuten Kondolenzgesandtschaft erfährt man allerdings nichts. Dass uns solche Informationen fehlen, mag auch daran liegen, dass mit dem Tod Margaretes das Prinzip der täglichen brieflichen Mitteilungen zwischen dem Markgrafen und der Markgräfin, wie es zwischen Barbaras Eltern, Ludovico Gonzaga und Barbara von Brandenburg, bestanden und von Federico und Margarete zunächst fortgesetzt worden war, abrupt aufhörte und durch den etwas später einsetzenden regelmäßigen Briefwechsel zwischen Federico und seinem ältesten Sohn und künftigen Nachfolger Francesco nicht völlig ersetzt wurde. Diese interne Kommunikationsachse, die uns wertvolle Hinweise auch auf Kontakte mit Württemberg hinterlassen hat und weiterhin hätten hinterlassen können, zerbrach also erst einmal und bildete sich nur allmählich durch den Briefwechsel zwischen Vater und Sohn wieder aus.

Indes hielt die Folge der Schicksalsschläge in Mantua an. Nach Cecilia, Ludovico und Margarete starben 1481 Markgräfin Barbara, 1483 Kardinal Francesco Gonzaga und schließlich 1484 auch Federico. Zur selben Zeit wurden aber auch mehrere Eheprojekte in Gang gesetzt oder in Gang gehalten, über die man Barbara in Württemberg informierte oder zu denen sie sogar Einladungen erhielt.

Nach der Hochzeit Gianfrancescos waren dies die Vermählung von Barbaras Schwester Paola mit dem Grafen Leonhard von Görz 1479, ihrer bereits erwähnten Nichte Chiara mit dem Grafen Gilbert de Montpensier aus einer Seitenlinie der Bourbonen, sowie ein Ehevertrag, der Francesco

Gonzaga, den ältesten Sohn Federicos, mit Isabella d'Este, der damals sechsjährigen Tochter des Herzogs Ercole von Ferrara, zusammenbringen sollte. Die Vermählung Chiaras fand bereits 1481, die Francescos erst 1490 statt.

Im Herbst 1479 erhielt Barbarina von ihrem Bruder Kardinal Francesco die Aufforderung, nach Mantua zum Karneval zu kommen. Dies war bereits die zweite Einladung (nach derjenigen zur Hochzeit Gianfrancescos 1478), die Barbara nicht wahrnahm, weil, wie sich zeigen sollte, ihr Gatte Eberhard solch einem Vorhaben grundsätzlich entgegenstand. Dieser Umstand fällt umso mehr ins Gewicht, als – nach den Forschungen von Ebba Severidt über die Familienstruktur der Gonzaga – bei den Markgrafen von Mantua derartige Besuche wohl als selbstverständlich galten. Neben den eigenen Töchtern durften auch die eingehirateten Schwiegertöchter, also Barbara von Brandenburg und Margarete von Bayern, einige Jahre nach der Hochzeit ihre Verwandten noch einmal besuchen. Die württembergische Gräfin und spätere Herzogin blieb die einzige aus ihrer Familie in dieser Zeit, der dies versagt wurde.

Im April 1481 schickte Federico je einen Brief an seine Schwester Barbara und deren Ehemann Eberhard. Nur gegenüber Eberhard sprach er eine Einladung aus, für den Fall, dass er nicht kommen könne, sollte er aber wenigstens seine Gattin schicken. Als Anlass gab er die bevorstehende Abreise seiner Tochter Chiara nach Frankreich an. Zum eigentlichen Anlass kam zwar keiner der beiden, dennoch scheint es auch positive Signale von württembergischer Seite gegeben zu haben. Jedenfalls drückte Federico im Sommer desselben Jahres in einem weiteren Schreiben an Barbara seine Freude darüber aus, dass sie zusammen mit

Eberhard zum nächsten folgenden Karneval nach Mantua kommen würde. Noch im Januar des folgenden Jahres (1482) wiederholt er dies gegenüber beiden in zwei weiteren Briefen. Erscheinen sollte jedoch nur Eberhard, der auf einer Reise nach Rom in Mantua anhielt, während Barbara zuhause bleiben musste.

Eberhard reiste in den Jahren 1484 und 1485 viermal nach Innsbruck, u. a. zur Hochzeit Herzog Sigmunds mit Katharina von Sachsen, ohne dass seine Gattin nur einmal dabei gewesen wäre. Auch späterhin sollte es ihr, obwohl sie die Hoffnung nicht aufgab, nicht gelingen, eines ihrer Geschwister wieder zusehen. Das letzte, was wir aus der überlieferten Korrespondenz hierzu erfahren, findet sich in einem Schreiben Barbaras an ihre Schwester Paola von Görz vom 1. Mai 1487: *Anchora ho pregato el signor mio che'l me dia licentia de vegnire a uisitarue, el me ha risposto per forma che non ho ardimento de scriuerue.* – »Noch einmal habe ich meinen Herrn gebeten, dass er mir die Erlaubnis gibt, zu kommen um Euch zu besuchen. Er hat mir in einer Weise geantwortet, die Euch zu beschreiben mir der Mut fehlt.« Deutlicher konnte und durfte sie ihre Misere wohl nicht ausdrücken.

Das Reiseverbot war aber nicht die einzige Schwierigkeit, mit der Barbara zu Beginn der 80er Jahre zu kämpfen hatte. Nach dem Tode seiner Mutter Mechthild regelte Eberhard 1483 die finanziellen Verhältnisse seiner Gattin neu, indem er Heiratsgut, Widerlegung und Morgengabe auf ihren künftigen Witwensitz Böblingen sowie auf Sindelfingen und den Zoll von Vaihingen versicherte. Diese Überschreibung scheint nicht unbedingt den Wünschen Barbaras entsprochen zu haben. Vielleicht befürchtete sie finanzielle Einbußen, denn sie bat ihren Bruder

Federico durch einen Vertrauten um eine Kopie ihres Ehekontraktes. Obwohl Federicos Antwort keine Einzelheiten preisgibt, geht aus ihr hervor, dass es sich um eine sehr ernste Angelegenheit handelte. So ernst, dass Barbara ihrem Bruder anscheinend keinen Brief geschrieben, sondern ihren Abgesandten Sixto nur mündlich instruiert hatte. Nicht einmal eine Kredenz wird erwähnt. Der Markgraf ließ seiner Schwester das gewünschte Dokument umgehend anfertigen und lobte sie in seinem Begleitschreiben für ihr kluges Vorgehen.

Die Korrespondenz zwischen Württemberg und Mantua bietet auch etliche Beispiele dafür, dass Nachrichten keineswegs immer ihre Adressaten erreichten. Besonders brisant war dies, als Kardinal Francesco Gonzaga am 21. Oktober 1483 starb. Gräfin Barbara zeigte sich irritiert und bestürzt, als sie Ende Dezember von ihrem jüngeren Bruder Ludovico, der bereits wenige Tage nach Francesco Tod die päpstliche Bestätigung als dessen Nachfolger im Amt des Bischofs von Mantua erlangt hatte, einen Brief erhielt. Darin bat er die württembergische Gräfin und ihren Gatten um Unterstützung bei der Erlangung der Kardinalswürde, in der Ludovico nun ebenfalls dem Verstorbenen nachfolgen wollte.

Die Mitteilung vom Tod ihres Bruders hatte sie bis dahin noch gar nicht erreicht. Denn der Bote war verschollen. Er hatte sich unmittelbar nach dem Tod des Kardinals mit den entsprechenden Notifikationen auf den Weg über die Alpen begeben. Die Briefe, die er bei sich trug, waren aber nicht an ihr Ziel gelangt. Die Gonzaga begannen sich bald nach seinem Verbleib zu erkundigen und befürchteten, dass er unterwegs sein Leben verloren hätte.

Fataler Weise berichtete etwa zur selben Zeit, als der Brief Ludovicos in die Hände Barbaras gelangte, ein Bote Eberhards, der aus Rom zurückgekommen war, vom Tod Francescos, sodass diese Nachricht die Gräfin zunächst nur indirekt über diesen Umweg erreichte und sie ihr keinen Glauben schenken wollte. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Angehörigen ihr nicht sofort davon Mitteilung gemacht hätten. Dass der Bote vermisst wurde, konnte sie ja nicht ahnen, bis ihre Brüder Ludovico und Federico sie schließlich über dieses zusätzliche Unglück aufklärten.

Nach dem Tod des Markgrafen Federico Gonzaga im Sommer 1484 verlor Barbarina einen weiteren Bruder und wichtigen Korrespondenzpartner. Wie nicht anders zu erwarten, zeigt sich nun auch in der Briefüberlieferung ein erneuter Einschnitt, da die verbliebenen Geschwister keinen Zugang zur zentralen Kanzlei in Mantua hatten und deshalb von ihren Korrespondenzen nur zufällig etwas überliefert ist. Doch genügt das wenige, um festzustellen, dass Barbara in regelmäßigem und wohl auch dichtem Kontakt zu ihrer Schwester, ihren Brüdern und deren Familien stand.

Von der Korrespondenz mit den Geschwistern haben sich nach Federicos Tod nur einige Briefe an Barbaras Schwester Paola Gräfin von Görz sowie von ihrem Bruder Ludovico, dem Elekt von Mantua, erhalten. Die letzteren pendeln inhaltlich zwischen zwei Themenkreisen: Familienangelegenheiten und Ludovicos Ziel, die Kardinalswürde zu erlangen. Dieses Ziel zu erreichen sollte ihm nicht gelingen, wofür verschiedene äußere und innerfamiliäre Faktoren ursächlich waren. Allerdings unterstützten ihn Barbara und auch Eberhard – trotz des, wie schon geschildert, etwas unglücklichen Starts – in diesem Anliegen über

Jahre hin mit nicht unbeträchtlichem Aufwand. Immer wenn es wahrscheinlich wurde oder nur möglich schien, dass neue Kardinäle promoviert würden, richtete Ludovico an seine württembergischen Verwandten die Bitte, ihm entsprechende Unterstützungsschreiben, d. h. Empfehlungsbriege deutscher Fürsten, des Kaisers und des Römischen Königs, einmal auch des Böhmisches Königs zu beschaffen. Denn Ludovicos Strategie zielte darauf ab, wie schon sein Bruder als Vertreter der deutschen Nation in das Kardinalskollegium aufgenommen zu werden – dies zum einen, zum anderen aber auch als Vertreter des Hauses Gonzaga, und beides in Nachfolge seines Bruders.

Nach dem Tod des Kardinals Francesco fanden unter Papst Sixtus IV. noch zwei Promotionen statt, die erste im November desselben Jahres, was aber für Ludovico noch zu früh war, die zweite im März des Folgejahres, bei der allerdings nur einer, Ascanio Maria Sforza aus Mailand, kreierte wurde. In beiden Fällen reichte Ludovico wohl nicht die Zeit zur Vorbereitung.

Unter Innozenz VIII., der im Herbst 1484 den Papstthron bestieg, wurden nur einmal, im März 1489, Kardinäle promoviert. Diese Promotionsrunde kündigte sich bereits ein Jahr zuvor an. Ludovico schätzte wohl sein Verhältnis zum Papst und zu den Kardinälen als gut ein und rechnete sich daher Chancen aus. Im Frühjahr 1488 sandte er seinen Kanzler Gabriele Bossi nach Württemberg. Barbara und Eberhard beschafften Unterstützungsschreiben deutscher Fürsten und des Königs von Böhmen und wandten sich sogar selbst an den Papstnepoten Francesco Cibo. Auch Königin Dorothea von Dänemark, Ludovicos und Barbaras Tante, trat bei ihrem Besuch in Rom im Sommer 1488 gegenüber Innozenz VIII. für das Anliegen ihres Neffen ein. Als aber im



2 | Beizjagd. Ausschnitt aus der Handschrift des »Tacuinum Sanitatis« im Besitz Eberhards im Bart
(heute: Paris BN, Fonds lat. 9333, fol. 65v)

März 1489 acht neue Kardinäle kreiert wurden, blieb Ludovico unberücksichtigt.

Dieser Misserfolg hatte seine Ursachen auch darin, dass es im Hause Gonzaga inzwischen zu schweren inneren Verstimmungen gekommen war. Der regierende Markgraf Francesco bezichtigte seine drei Onkel der Verschwörung gegen ihn (ein Vorwurf, den übrigens auch sein verstorbener Vater, auf sich bezogen, bereits erhoben hatte). Der Konflikt spitzte sich soweit zu, dass die drei Brüder um ihr Leben fürchteten und sich von der Residenzstadt des Markgrafen fernhielten. Francescos Kandidat für den Kardinalshut war aber fortan nicht mehr sein Onkel, sondern sein eigener Bruder Sigismondo, der nach vielen vergeblichen Versuchen 1505 unter Papst Julius II. tatsächlich diese Würde erlangte. Dennoch hielt Ludovico zunächst an seinem Vorhaben fest. Als noch 1489 ein erneuter Promotionstermin in Aussicht stand, beschafften ihm die Württemberger auch wieder Unterstützungsschreiben, sowie ein drittes Mal im Jahr 1491.

Das Zerwürfnis mit den Brüdern seines Vaters hat dem Verhältnis Francescos zu seiner Tante und zu Eberhard von Württemberg allem Anschein nach keinen Abbruch getan. Nach den in lockerer Folge überlieferten Briefen informierte man sich gegenseitig über familiäre Ereignisse, tauschte Geschenke aus und unterstützte einander in verschiedenen Angelegenheiten. Als Barbara nach dem Tod Eberhards im Bart im Konflikt mit Eberhard II., dem Nachfolger ihres Gatten als Herzog, um ihr Wittum fürchten musste, wurde ihr nicht nur durch ihren Bruder Ludovico Hilfe zuteil, sondern auch durch Francesco und seine Ehefrau Isabella d'Este, die sie sogar ermunterten, nach Mantua zurückzukehren. Barbara zog dies eine Zeit lang in Erwägung,

entschied sich aber schließlich doch, in Württemberg zu bleiben.

Insgesamt vermittelt der Briefwechsel Barbaras den Eindruck, dass sie mit allen Mitgliedern ihrer Herkunftsfamilie ununterbrochen in Kontakt war. Dies wird nicht zuletzt auch an den zahlreichen Geschenken deutlich, die sie sowie Eberhard über all die Jahre aus Italien erhielten. Neben Pferden, Hunden und Beizvögeln ist von modischen Stoffen, von Seife und Puder, Lebensmitteln und Naschereien die Rede (Abb. 2). Und nicht zuletzt versorgte ihr Bruder Ludovico sie mit Büchern in italienischer Sprache.

Von der Korrespondenz Barbaras mit ihren Brüdern Gianfrancesco und Rodolfo sind zwar keine Briefe erhalten. Es gibt aber etliche Indizien dafür, dass sie auch mit ihnen und ihren Familien in regelmäßigem Kontakt stand. Gianfrancesco hatte 1490 seinen Sekretär Giorgio Rainer nach Stuttgart geschickt. Der Zweck seiner Mission ist nicht bekannt. Darüber hinaus wird in den Briefen Ludovicos, die sich nicht ausschließlich mit der Kardinalsfrage beschäftigen, über den gesamten Korrespondenzzeitraum hinweg regelmäßig auf die beiden anderen Brüder und deren Familien Bezug genommen.

Zeit ihres Lebens hat Barbara ihre Geschwister nicht wieder gesehen, konnte sich aber einige Jahre nach dem Tod Eberhards im Bart wenigstens damit trösten, dass eine der Nichten, Eleonora, Tochter ihres Bruders Gianfrancesco – auch auf ihre Vermittlung hin – einen Sohn des Grafen von Werdenberg, Christoph, heiratete und in die Nähe ihre Tante nach Württemberg übersiedelte.

Als Herzogin Barbara von Württemberg am 30. Mai 1503 starb, kamen die Beziehungen zwischen Württemberg und Mantua nicht sofort zum Erliegen. Die Auseinandersetzung um ihr

Erbe zog sich über einige Jahre hin. In diesem Zusammenhang brachten Gesandte des Markgrafen Francesco 1505 zwei türkische Pferde aus der berühmten Zucht der Gonzaga zu Herzog Ulrich von Württemberg. Dieses Geschenk ging noch auf die Vermittlung Barbaras zurück, die einige Monate vor ihrem Tod mit dem Markgrafen darüber korrespondiert hatte.

Das letzte bekannte Scheiben zwischen Mantua und Württemberg, das im Zusammenhang mit Barbara steht, ist eine Quittung ihres Bruders Ludovico vom 26. September 1506, worin er gegenüber Herzog Ulrich von Württemberg die vollständige Auszahlung des ihm zustehenden Betrages vom Erbe seiner Schwester bestätigt (vgl. S. 297 f.).

Quellen:

ASMn AG, buste 218, 439, 514, 1595, 2102, 2103, 2106, 2187, 2188, 2192, 2891–2907, 2911, 2913, 2961; HStAS H 14 Bd. 357 (= WR 291); A 602 Nr. 379; TLA, Sigmundiana 4 a, f. 20–26

Literatur:

Antenhofer, Briefe zwischen Süd und Nord;
Coniglio, I Gonzaga; Herold, Fürstenkorrespondenz; Severidt, Familie; Stälin, Die Heirath

ANNEKATHRIN MIEGEL

Barbara Gonzaga und der Stuttgarter Hof (1483–1496)

Der Abschluss des Münsinger Vertrags beendete 1482 die 40jährige Teilung der Grafschaft Württemberg. Die Vertreter der beiden württembergischen Linien, Eberhard V. der Ältere und Eberhard VI. der Jüngere, vereinbarten, in Stuttgart einen gemeinsamen Hof und eine gemeinsame Regierung einzurichten: *Wir baid solln vnd wollen auch in vnnser baiden lannd an ainem bequemen ennd, alls wir yetzo Stuttgarten achten, bequem sein mitsampt vnsern baiden gemaheln, bey ainander ainen hof vnnd ain frowenzimmer, auch ain cannztly vnnd ainen lannthofmaister haben vnnd halten [...]*.

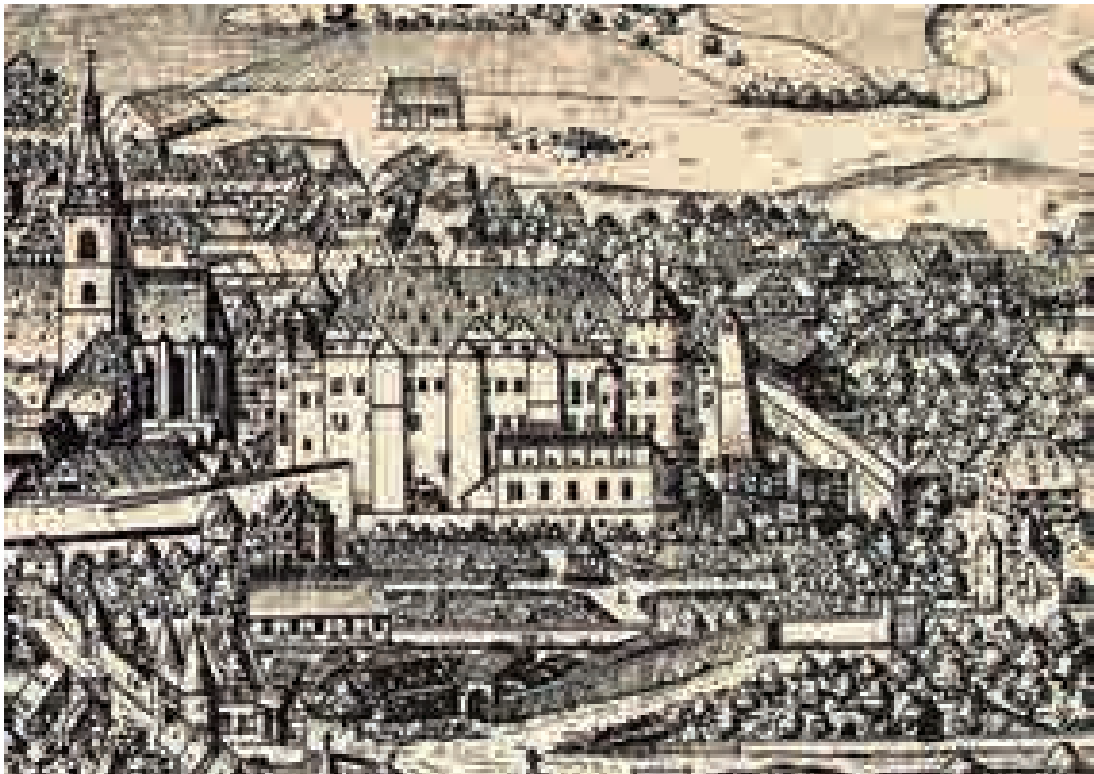
Die vereinbarte Verlegung des Hofes Eberhards d. Ä. und seiner Gemahlin Barbara Gonzaga von Urach nach Stuttgart dürfte im Frühjahr 1483 erfolgt sein. So wurde am 3. Februar – wahrscheinlich anlässlich der bevorstehenden Übersiedlung des Hofes – ein neues Verzeichnis über Barbaras Silberschatz angelegt. Am 27. August 1483 schrieb sie bereits aus Stuttgart einen Brief an ihren Bruder Federico nach Mantua, in welchem sie ihn zu einem auf den 7. und 8. Januar 1484 angesetzten Turnier einlud.

Stuttgart wurde damit wieder zum Zentrum Württembergs, das als Herrschaftsmittelpunkt der Grafen seit dem frühen 14. Jahrhundert eine lange Tradition aufwies. Für die vormalige Resi-

denzstadt Urach entfiel mit dem Weggang des Hofes eine wesentliche Existenzgrundlage. Die Stadt erhielt wohl in diesem Zusammenhang 1484 und erneut 1486 eine Befreiung von Schatzung, Landschaden und Diensten als wirtschaftliche Entschädigung. So scheint mit dem Hof etwa auch die seit 1478 in Urach ansässige Druckerei Conrad Fyners nach Stuttgart übergesiedelt zu sein. In einem Stuttgarter Steuerbuch aus dem Jahr 1483 ist ein nicht zu identifizierender *buch-trucker* vermerkt. Der einzige aus dieser Zeit für Stuttgart firmierte Druck aus dem Jahr 1486 weist in Verzierung und Schrift auf den Uracher Drucker hin.

Die Wasserburg, das heutige »Alte Schloss«, wurde mit der Zusammenlegung der Hofhaltung zum gemeinsamen Aufenthaltsort beider Grafen und ihrer Gemahlinnen. Sie bestand im 15. Jahrhundert aus einer dreistöckigen Wohnanlage: Im Erdgeschoss befanden sich die ca. 1090 m² große Dürnitz, ein beheizbarer Versammlungs- und Speisesaal, und im Obergeschoss die gräflichen Wohnräume, deren genaue Rekonstruktion jedoch nicht mehr möglich ist (Abb. 1).

Das Leben der Gräfin spielte sich in einem weitgehend abgeschlossenen Bereich des Hofes ab, der nicht ohne weiteres für Außenstehende zugänglich war: Das Frauenzimmer diente als



1 | Das Alte Schloss in Stuttgart. Radierung von Jonathan Sautter, 1592 (Ausschnitt)

Speisesaal und Aufenthaltsort der weiblichen Hofangehörigen – hier wurde musiziert, der Lektüre oder der Arbeit mit Textilien nachgegangen. Doch auch für den Fürsten und seine Gäste war das Frauenzimmer ein Ort des Rückzugs vom Alltag und bot Raum für Spiel und Entspannung.

Der Münsinger Vertrag sah die gemeinsame Hofhaltung der Grafenfamilie vor, und damit auch ein gemeinsames Frauenzimmer der Gräfinnen Barbara und Elisabeth von Württemberg.

Den Damen sollte die Dienerschaft *inn glycher zal ongeverde* zugewiesen werden. Vereinzelte Hinweise auf die Dienerschaft Barbara Gonzagas finden sich etwa in den für die Jahre 1483–1486 erhaltenen Rechnungsbüchern des Landschreibers, der mit der Verwaltung der landesherrlichen Finanzen betraut war und u. a. die Dienstgelder festhielt. Im Rechnungsjahr 1484/85 sind so der Hofmeister *unser gnedigen frow von Mantow*, Herr Wilhelm von Wernau, sowie ihre Kammermagd Appolonia Böschin nachgewiesen.

Hinweise auf Größe und Zusammensetzung ihres Gefolges finden sich im Stuttgarter Vertrag vom 22. April 1485, der nach zahlreichen Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Grafen die gemeinsame Hofhaltung wieder auflöste. Eberhard der Ältere wies Elisabeth von Württemberg die Dienerschaft *wie unser gemachel* – also Barbara Gonzagas – zu, *namlich ain hofmaisterin vnnd vier edel junckfrowen, ain cammermagt, der hoffmaisterin ain magt, ain junckfrow magd, ain hoffmaister mit dryen pferden, ein dischdiener mit einem pferidt, vier edelknaben, ain schnider, ain cammerknecht vnd ain junckfrow knecht*. Ferner bekam Barbara – entsprechend den Ausgabenachweisen des Landschreibers – eine jährliche Pension von 600 Gulden, über die sie, neben weiteren Einnahmen, frei verfügen konnte, jedoch davon auch alle Ausgaben, die ihr entstanden, zu bestreiten hatte. Neben ihrer eigenen Kleidung zählten dazu etwa auch die Bekleidung ihrer Jungfrauen und Edelknaben.

* * *

Rangierte der Uracher Hof Eberhards d. Ä. mit 120 bis 130 zu verpflegenden Personen noch deutlich unterhalb der reichsfürstlichen Dimension, erwies sich die Stuttgarter Hofhaltung nach der Wiedervereinigung der Landesteile als deutlich aufwändiger. Sie dürfte den Festlegungen von 1478 für den gemeinsamen Hof Ulrichs V. und seinem Sohn Eberhard VI. mit 262 zu verpflegenden Personen entsprochen haben – vergleichbar etwa mit der Ansbacher Hofhaltung des Markgrafen Albrecht Achilles, die 1483 um die 300 zu verpflegende Personen zählte.

Vor allem Feste boten Gelegenheit, durch höfische Prachtentfaltung die herausragende Position

des Herrschers und dessen Wohlstand vor Augen zu führen. Eberhards Bemühen um eine Hofhaltung mit fürstlicher Qualität zeigt sich eindrucksvoll in den großen höfischen Festen wie der Uracher Hochzeit und dem kurz nach der Wiedervereinigung 1484 in Stuttgart angesetzten Turnier.

Es war das erste überregionale Turnier der württembergischen Grafschaft zu Lebzeiten Graf Eberhards V. Mit dem wohl 1445 anlässlich der zweiten Hochzeit Ulrichs V. angelegten »Turnieracker« in der Oberen Vorstadt stand in Stuttgart ein ideales Gelände zur Verfügung. Das Turnier war von der Turniengesellschaft Schwabens bereits auf August 1482 angesetzt worden, musste jedoch – vermutlich durch die angespannte politische Lage – verschoben werden. Auf den 7. und 8. Januar 1484 lud der neue Schirmherr Eberhard d. Ä. dann nach Stuttgart ein.

Bereits in Barbaras schon erwähntem ersten Stuttgarter Brief an ihren Bruder Federico im Sommer 1483 werden die Vorbereitungen für dieses große Ereignis greifbar, zu welchem sie ihren Bruder nach Stuttgart einlud. Dieser musste zwar die Einladung wegen des Winters und aus gesundheitlichen Gründen ausschlagen, doch informierte sie ihn weiter über das Turnier und berichtete etwa, dass alle Herren des Landes kommen werden. Auf ihre Bitte, ihr Stoffe für ein Kleid zu schicken, das sie zum Turnier tragen wolle, wurde ihr ein »löwenfarbener« Samtstoff aus ihrer Heimat eigens für das Turnier überbracht.

Und tatsächlich wies das Stuttgarter Turnier neben dem im Jahr darauf, wozu der Markgraf von Brandenburg-Ansbach einlud, die stärkste Besetzung unter allen Turnieren jener Jahre auf. Ranghöchster Teilnehmer in Stuttgart war der

Markgraf Friedrich von Brandenburg, der mit seinem Sohn Sigmund und einem Gefolge von 100 Rittern und Edelleuten anreiste.

Eine eindrucksvolle Auflistung aller Teilnehmer sowie den Verlauf des Turniers verzeichnet der Herold Georg Ruexner in seinem 1530 erstmals erschienenen Turnierbuch, das ausführlich 36 Turniere zwischen 938 und 1487 schildert. Zwar scheinen die weit zurückliegenden Turniere weitgehend seiner Fantasie entsprungen, die Mitteilungen über die Turniere des ausgehenden Mittelalters erweisen sich jedoch als recht zuverlässig. So geht aus der Namensliste etwa hervor, dass Eberhard der Jüngere dem Turnier fernblieb.

Turniere waren im 15. Jahrhundert vor allem sportliche Wettkämpfe, die nicht zuletzt um die Aufmerksamkeit und Gunst der Frauen werben sollten. Und so werden in Ruexners Aufzählung auch die Damen genannt, *die seind vff diesen thurnierhove gewesen*: Neben Barbara Gonzaga wohnten die Gemahlin Eberhards d. J., Elisabeth, die Gemahlin Graf Krafts von Hohenlohe, Helene Gräfin von Württemberg, sowie insgesamt über 100 *geschmückte frawen und junckfrawen* dem Spektakel bei (Abb. 2).

Ausführlich schildert Ruexner in seinem Turnierbuch das Festessen mit anschließendem Tanz, zu dem Eberhard d. Ä. im Anschluss an das Turnier geladen hatte. Die Herren tafelten an 41 Tischen. Im Frauenzimmer saßen die Damen an 19 Tischen. Die Dekoration wird sich, wie an deutschen Höfen üblich, in erster Linie auf Tücher beschränkt haben, mit denen die Wände behängt wurden, und bemalten Wandschilden der Teilnehmer. Aufwändig gemalte Szenerien oder gar literarisch-theatralische Darbietungen, wie sie an den italienischen Renaissancehöfen anzutreffen waren, gab es mit hoher Wahrrschein-

lichkeit nicht. Trompeter und andere Spielleute waren nach der Schilderung Ruexners an fünf weiteren Tischen im Saal der Herren untergebracht und sorgten für Geselligkeit.

Sehr eindrucksvoll muss das in beiden Sälen auf Kredentzischen zur Schau gestellte Silbergeschirr gewesen sein. Georg Ruexner berichtet von 192 Stücken allein im Herrenzimmer, dazu *drei köstlicher jegerhorn / vier silberin leuchter und ander silber*. Auf dem Kredentzisch im Frauenzimmer sollen 117 Stück *fleschen / köpff* [Trinkgeschirr] / *becher vnnd schaln / vnd alles ander silbergeschirr* aufgebaut gewesen sein. Wohl zahlreiche Stücke aus Barbaras umfangreicher Mitgift aus Mantua und Ehrengeschenke anlässlich ihrer Hochzeit dürften sich darunter befunden haben. Dabei fanden sich auch Besonderheiten wie eckige silberne Teller oder Gabeln, die an den italienischen Höfen gebräuchlich waren. Zwar hat sich offenbar keines dieser Stücke erhalten, doch geben die zum Teil aufwändigen Beschreibungen in den Besitzverzeichnissen des Grafenpaares zumindest eine grobe Vorstellung von der zur Schau gestellten Pracht.

Eine fast schon anekdotisch anmutende Episode des Turniers, die vor allem an den Tischen der Damen für Amusement gesorgt haben dürfte, ist durch die Schilderung eines Teilnehmers überliefert. Die »Geschichten und taten des teuern und lobwerden edlen ritters hern Wilwoltn von Schaumburg«, die 1507 von einem Anonymus niedergeschrieben wurden, berichten von einem Vorhaben Markgraf Friedrichs von Brandenburg, dem berüchtigten Ritter Jörg von Rosenberg während des Turniers eine Lektion zu erteilen. Diesem gelang es jedoch dank der Unterstützung seiner Rittergesellschaft »im Einhorn« mittels einer List, das Vorhaben nicht nur zu vereiteln,



2 | Turnierszene. Holzschnitt aus dem Turnierbuch Georg Ruexners, 1530 (Ausschnitt)

sondern den Grafen sogar vorzuführen – offensichtlich sehr zur Belustigung der anwesenden Damen. Denn die Gesellschaft im Einhorn wurde, so wird weiter berichtet, tags darauf an der Tafel der Damen wegen ihrer ritterlichen Taten hoch gerühmt: *die schwabischen frauen mit schönen, hübschen und subtilen worten redreich, berüembt sie die hoch und sagten, das sie sich*

stölzlich, ritterlich, menlich und brechtlich gehalten.

* * *

Neben den chronikalischen Darstellungen solcher herausragender gesellschaftlicher Ereignisse bieten Quellen zur Verwaltung des Stuttgarter Hofes

Einblick in dessen Organisation und Zusammensetzung; sie liefern jedoch nur ein statisches Bild vom höfischen Alltag. Berichte zu Festlichkeiten vermögen immerhin bis zu einem gewissen Grad das Leben am Hof zu veranschaulichen. Der Festtag bildete eine nicht vom Alltag zu trennende Sphäre adligen und höfischen Lebens, indem er Lebensformen und Strukturen, die auch den Alltag prägten, in überhöhter Form wiedergab. Vom Alltag der Barbara Gonzaga am Stuttgarter Hof und ihrem Befinden geben diese Berichte jedoch nur eingeschränkt Zeugnis. Der vor allem in Mantua überlieferte Briefwechsel Barbaras und auch Eberhards mit der Familie Gonzaga stellt in dieser Hinsicht einen Schatz der Überlieferung dar. Über 50 Briefe allein aus der Stuttgarter Zeit von 1483 bis zum Tode Eberhards 1496 geben in zum Teil sehr persönlich gehaltenen Passagen unmittelbare Einblicke in den Gemütszustand einer Persönlichkeit, deren Leben an der Seite Eberhards von der württembergischen Geschichtsschreibung in Unkenntnis dieser Briefe lange Zeit in ein verklärtes Licht getaucht wurde.

Schon im ersten Ehejahr finden sich Nachrichten, dass Barbara mit ihren neuen Lebensumständen nicht glücklich gewesen ist. Diese depressive Grundstimmung zieht sich durch viele Briefe an ihre Familie in Mantua. So bezeichnete sie sich selbst etwa in einem Brief aus dem Jahr 1484 als *misera et deprezzata*, als elend und verachtet, und sprach von ihrer *miseria*. Auch in einem Brief an ihre an den Grafen von Görz verheiratete Schwester Paola aus dem Jahr 1487, in welchem sie versuchte, diese über ihre schlechte Behandlung durch ihren Ehemann zu trösten, schrieb sie ihr, dass es ihr ebenso erginge.

Barbara hielt den Kontakt zu ihrer Familie ihr ganzes Leben lang aufrecht. Neben dem Aus-

tausch von Neuigkeiten und diplomatischen Vermittlungen finden sich auch persönliche Geschenke: So schickte ihr Bruder Ludovico Gonzaga 1488 einige italienische Bücher und Leckereien zusammen mit dem entsprechenden Kochrezept nach Stuttgart.

Sehr deutlich spricht aus den Briefen der Wunsch sowohl Barbaras als auch ihrer Familie nach einem Wiedersehen in Mantua. Schon 1480 hatte ihr Bruder Francesco sie nach Mantua eingeladen, doch der Versuch scheiterte. Im Sommer 1481 wurde dann ein Besuch auf den nächsten Karneval angesetzt, doch nachdem Barbaras Mutter gestorben war, scheiterte auch dieser Plan. Als Eberhard schließlich 1482 zu seiner Reise nach Mantua und Rom aufbrach, wollte er seine Gattin auf Grund der weiten Entfernung und »der Lage der Dinge« nicht mehr mitbringen. Zu einem Besuch Barbaras in ihrer italienischen Heimat kam es auch in der folgenden Zeit nicht. Dass der Wunsch all die Jahre vorhanden war, zeigen ihre Reisepläne noch direkt nach dem Tod Eberhards 1496, die sich jedoch aufgrund der Auseinandersetzungen um ihr Wittum ebenfalls zerstreuten.

Es ist nicht einfach, die Ehe Barbaras und Eberhards zu bewerten. Eine große Last stellte mit Sicherheit ihre Kinderlosigkeit dar, die die Württemberger in dynastische Schwierigkeiten stürzte. Doch lassen sich ansonsten keine schwerwiegenden Probleme in der Ehe fassen. So sicherte Eberhard, so gut er konnte, das Wittum seiner Gemahlin ab und ließ anlässlich des Hochzeitsjubiläums 1494 auch noch eine Medaille beider prägen (vgl. S. 277).

Doch im Gegensatz zu ihrer Mutter in Mantua trat Barbara als politisch agierende Fürstin am Stuttgarter Hof nicht in Erscheinung. Ihre Funk-

tion beschränkte sich hier im Wesentlichen auf die Vermittlerrolle zu ihrer Familie nach Mantua sowie auf repräsentative Aufgaben. Als sich etwa ein Besuch des Kaisers Friedrich III. 1488 in Stuttgart ankündigte und Barbara sich im Kloster Kirchheim aufhielt, wurde sie schnell zurückgeholt, um den Kaiser gebührend zu empfangen. So berichtet die Kirchheimer Klosterfrau Magdalena Kremer: *Und warum sy [Barbara] uff den karfrytag hinweg must das was die sach: Der keyser kam uff den heylgen oster abent gan stuckart, da schycket unser gnediger herr nach ir [...]* Von einer politischen Tätigkeit oder gar der Übernahme der Regentschaft in Abwesenheit ihres Mannes hört man nichts. Umso bemerkenswerter erscheint daher ihr Engagement für die damals auch von ihrem Mann intensiv betriebene Klosterreform, insbesondere für das Dominikanerinnenkloster Kirchheim. So berichtet die dortige Nonne Magdalena Kremer weiter, dass Barbara *eynen brieff von unsrem heylgen vatter dem bapst gehabt habe, der ihr die Visitation in alle clöster, die do sint in irs herren lant*, erlaubte. Leider sind dazu keine weiteren Informationen bekannt.

Ob als Fluchtpunkt vom Stuttgarter Hof oder ihrer Freude an der Gartenwelt geschuldet, kaufte Barbara 1491 von ihrer Schwägerin Elisabeth einen Garten neben dem Alten Schloss, den sie offenbar auch selbst gestaltete. Er wurde später noch als »Herzogingarten« bezeichnet. Seit ihrem Umzug nach Stuttgart 1483 hielt sich Barbara

regelmäßig, auch über längere Zeiträume, in Waldenbuch im Schönbuch auf. Mit der Erhebung Württembergs zum Herzogtum 1495 war Barbara zur ersten Herzogin des Landes aufgestiegen. Nach dem Tod ihres Mannes 1496 sollte sie sich dann auf ihren Witwensitz nach Böblingen zurückziehen.

Quellen:

ASMn AG, b. 514, b. 2106; HStAS A 17 Bü 8–9, A 201 Bü 1, A 265 Bd. 1–3, A 602 Nr. 379, 380; TLA, Sigmundiana 4a Nr. 29; Ruexner, Anfang, ursprung unnd herkommen; von Keller, Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg; Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg, Bd. 3, Beilage Nr. 100, Nr. 106; Bd. 4, Beilage Nr. 42

Literatur:

Auge, Kongruenz und Konkurrenz; Bütterlin, Der Württembergische Staatshaushalt; Fleischhauer, Der Silberschatz; Hofacker, Kanzlei und Regiment; Kühnle, Zwischen Landesteilung und Wiedervereinigung; Lang, »Der frowen von Mailandt garten«; von Lyncker, Die Edition; Mertens, Die württembergischen Höfe; Miegel, Der »Münsinger Vertrag«; Paravicini, Höfe und Residenzen; Severidt, Familie; Württemberg im Spätmittelalter

CHRISTINE BÜHRLLEN-GRABINGER

Barbara Gonzaga, Waldenbuch und der Hasenhof

Die Erinnerung an Barbara Gonzaga wird in der Stadt Waldenbuch und in seinem Stadtteil Hasenhof heute noch hochgehalten. Seit 1980 wird im Stadtteil Hasenhof jedes Jahr im Mai zu ihrem Gedenken ein Fest abgehalten, das vom Musikverein Stadtkapelle Waldenbuch organisiert und von jungen Waldenbucherinnen in historischen Kostümen begleitet wird. Zudem wurde 2009 am Ortseingang ein Gedenkstein errichtet, der folgende Inschrift trägt: »Hier auf dem Hasenhof besaß Barbara Gonzaga von Mantua (1455 – 1503), Ehefrau von Herzog Eberhard im Bart, eine Meierei. Trotz mancherlei Beschwerden [!] blieb sie eine warmherzige und sozial denkende Frau, die Menschen, Tiere und Pflanzen liebte. Bis heute unvergessen ist ihr Wort, sie wolle in Notzeiten nur wie die Landleute essen. Der Musikverein Stadtkapelle Waldenbuch 1888 e.V. erinnert mit dem Gräfin-von-Mantua-Fest seit 1980 an diese Fürstin und lädt dabei zu Bohnen mit Speck ein. Mai 2009« (s. S. 310 f.).

Wie kamen die Beziehungen zwischen Barbara Gonzaga zu Waldenbuch und seinem heutigen Stadtteil Hasenhof zustande? Zwischen Graf Eberhard dem Älteren von Württemberg und den Bevollmächtigten von Barbara Gonzaga wurde am 14. April 1474 in Mantua ein Heiratsvertrag abgeschlossen, der vor allem die Mitgift der

Braut, die Widerlegung des Bräutigams und damit die wirtschaftliche Absicherung der Braut im Falle einer vorzeitigen Witwenschaft regelte. Es wurde eine sogenannte »Wittumsehe« vereinbart, wonach entsprechend der Mitgift Barbaras in Höhe von 20 000 rheinischen Gulden die Widerlegung Eberhards in derselben Höhe zu erfolgen hatte. Zur Sicherung der gesamten Summe von 40 000 Gulden überschrieb Eberhard an Barbara zunächst Schloss, Stadt und Amt Herrenberg mit allen dazu gehörigen Einkünften. Nach Vollzug der Hochzeit hatte Eberhard eine standesgemäße Morgengabe übergeben, mit jährlichen Einkünften aus Burg und Dorf Entringen sowie dem Dorf Breitenholz bei Tübingen. 1483 wurde das Wittum Barbaras auf Einkünfte aus dem Amt Böblingen, dem Zoll zu Vaihingen sowie Vogtei und Kellerei Tübingen abgesichert.

Nach Sattlers Ausführungen in seiner »Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Graven« von 1768 überließ Eberhard seiner Gemahlin damit auch den Hasenhof bei Waldenbuch. Da wichtige Quellen heute nicht mehr existieren, können zu Qualität und Zeitpunkt dieser »Einräumung« keine weiteren Aussagen gemacht werden. Sattler bezeichnet den Hasenhof als »Melkerei«, woraus »Milch, Butter und Schmalz« zur gräflichen Küche und zum

fürstlichen Hof gebracht wurden. Diese Angaben Sattlers werden dann von den Geschichtsschreibern des 19. Jahrhunderts verschiedentlich wiedergegeben, wobei der Hof nun als »Meierei« bezeichnet wird.

Dass sowohl Eberhard als auch Barbara Interesse an der Landwirtschaft hatten, wird auch durch eine Handschrift dokumentiert, die auf Veranlassung Eberhards 1491 angefertigt wurde. Dabei handelt es sich um den damals gerade wieder verbreiteten »Agrarklassiker« Columellas »De re rustica« (»Über die Landwirtschaft«), dessen umfangreichen lateinischen Text Eberhard durch Abt Heinrich Österreicher vom Kloster Schussenried ins Deutsche übersetzen ließ. Die Rückseite des ersten Blattes ließ Eberhard mit dem Allianzwappen Württemberg-Gonzaga und seinem Wahlspruch »Attempo« schmücken (vgl. S. 280).

Die erste schriftliche Nennung des Hasenhofs ist bereits für 1383 nachweisbar: Im ältesten überlieferten württembergischen »Urbar der Schönbuchämter« wird der Umfang der zum Hof gehörigen Feldflur mit »20 Morgen Ackers« angegeben. Daraus waren von jedem Morgen drei Simri Korn und ein Huhn abzugeben. Der Hasenhof gehörte damals zur »Waldvogtei Tübingen« und zum dortigen »Unteren Amt« des Schönbuchs. Entsprechend ist damit zu rechnen, dass mit dem Übergang der Vogtei Tübingen in die Wittumsansprüche Barbaras 1483 auch Besitzrechte am Hasenhof an sie übergingen. Im selben Jahr 1483 übernahm jedenfalls Graf Eberhard die persönliche Nutzung der benachbarten Stadt Waldenbuch als sein Kammergut, das er offenbar bald ebenfalls seiner Frau überließ.

Inwieweit hat sich nun Barbara überhaupt auf dem Hasenhof aufgehalten, wie die älteren

Geschichtsschreiber meinen? Bereits Sebastian Künig berichtet um die Mitte des 16. Jahrhunderts, dass Barbara Gonzaga »zu Waldenbuch bei ihrem Vieh hausgehalten«, ohne allerdings den Hasenhof namentlich zu nennen. Sattler meint dann jedenfalls nur, sie habe den Hof »öfters besucht«. Allerdings ist bekannt, dass Barbara nachweislich zwischen 1483 und 1488 immer wieder nach Waldenbuch gefahren ist.

Betrachten wir die damalige Stadt Waldenbuch genauer (Abb. 1): Waldenbuch gehörte seit 1363 zur Grafschaft Württemberg. Siedlungs- und Herrschaftszentrum vor Ort bildete die dortige Burg der Grafen von Württemberg, später Sitz des für den Schönbuch zuständigen Waldvogts. Bei dieser Burg handelte es sich um eine Burganlage aus staufischer Zeit, die bis zum beginnenden 18. Jahrhundert Bestand hatte und genutzt wurde, bevor das Herrenhaus samt Scheuern und Ställen dem Südflügel des heutigen Schlosses weichen musste.

Auf dieser württembergischen Burg als standesgemäßem Wohnort dürfte sich Barbara bei ihren Besuchen in Waldenbuch bevorzugt aufgehalten haben. In einer Abrechnungsliste von Fuhrleuten aus dem Jahr 1483 heißt es beispielsweise: *Item 1 Tag mit 3 Rossen mine Frowen von Mantow gen Waltenbuch gefurt ...* Gemäß dieser Liste war Barbara im selben Jahr mindestens vier Mal in Waldenbuch. Dorthin wurden von den Fuhrleuten an 15 Tagen »Küchenspeise«, Brot, Wein und Fische sowie auch Baumaterial wie Sand geführt. Ein bemerkenswerter Eintrag berichtet darüber hinaus: *Item 1 Tag mit 3 Rossen Schwein gen Waltenbuch geführt und mit 1 Roß über die Steig fürgesetzt.* Der Hasenhof wird zwar in diesem Eintrag nicht ausdrücklich erwähnt, doch dürfte es sich bei der genannten »Steig« um die



1 | Ansicht der Stadt Waldenbuch aus dem Tübinger Forstlagerbuch von Andreas Kieser von 1683 (HStAS H 107/18 Bd. 52 Bl. 17)

heutige Echterdinger Straße handeln, die sich als Steige noch immer steil den Waldenbucher »Mühlberg« hochzieht und über einen Abzweig direkt zum Hasenhof führt.

Im Jahr 1488 hat sich Barbara nachweislich drei Mal, und zwar vor dem 3. Juni, zwischen dem 8. und dem 22. Juli und vom 8. bis 21. Dezember in Waldenbuch aufgehalten. Weitere Belege für ihre dortigen Aufenthalte und für Fahrten über die »Steige« sind nicht bekannt.

Erhalten ist hingegen eine Liste über ihr »Silbergeschirr zu Waldenbuch« aus dem Jahr 1491. Dieser Silberschatz, der im Wesentlichen aus ihrer Mitgift herrührte, bestand aus 18 Trinkbe-

chern, 13 weiteren Trinkgefäßen, einem Kännlein, einem Becherlein, einem Glas mit Silberdeckel und einer Holzschale mit Silberfuß. Es ist davon auszugehen, dass Barbaras Silbergeschirr an ihrem zeitweiligen Aufenthaltsort in der Waldenbucher Burg verwahrt worden war, um dort auch für die höfischen Gesellschaften eingesetzt zu werden. Die bislang gängigen Vermutungen, es könnte sich auf dem Hasenhof, einem ungeschützten bäuerlichen Anwesen, befunden haben, erscheinen doch ganz unwahrscheinlich, zumal Barbaras Aufenthalte nur für Waldenbuch selbst belegt sind, ohne dass der Hasenhof dabei explizit hervortritt.



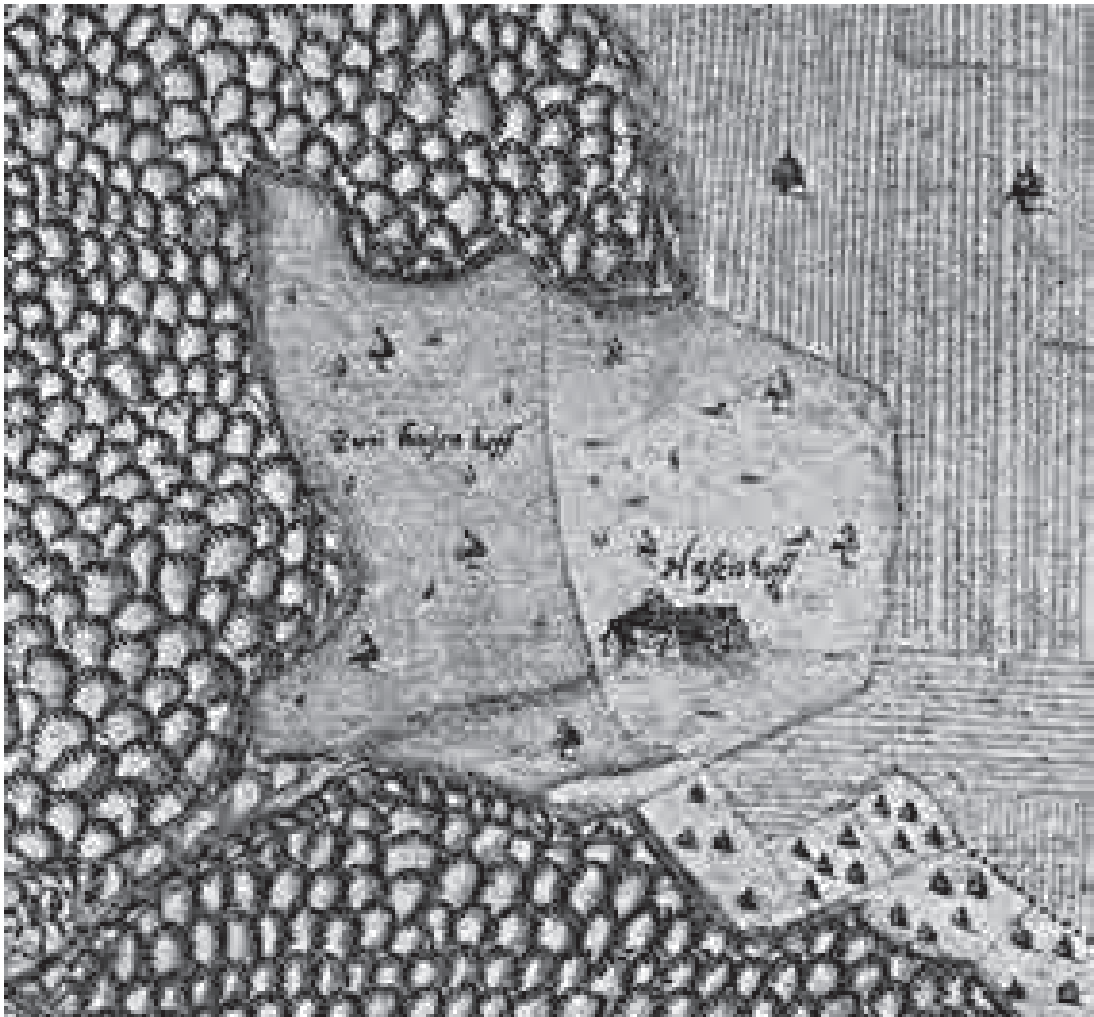
2 | Ansicht des Hasenhofs aus dem Tübinger Forstlagerbuch von Andreas Kieser von 1683 (HStAS H 107/18 Bd. 52 Bl. 22)

Als Eberhard 1492 sein Testament neuerlich niederlegen ließ, bestimmte er ausdrücklich, dass seine Gemahlin »in ihrem Wittum nicht zu irren sei«. Doch ist der Hasenhof bemerkenswerterweise noch vor dem Tod Eberhards durch Barbara selbst in andere Hände übergegangen: Am 25. August 1495 verkaufte sie den Hof an Hans Eberwein den Älteren von Steinenbronn für die stolze Summe von über 200 rheinischen Gulden. Als Bürge fungierte dessen Sohn Hans Eberwein der Jüngere zusammen mit drei weiteren Einwohnern von Steinenbronn. Besiegelt wurde die

Bestätigungsurkunde des Käufers vom Böblinger Vogt Jörg Gerlach.

Eberhard verstarb bereits im Jahr darauf, Barbara sollte ihm dann 1503 in den Tod nachfolgen. Auch für die Zeit ihrer Witwenschaft, die sie auf dem Böblinger Schloss verbrachte, ist eine Beziehung Barbaras nach Waldenbuch oder zum Hasenhof nicht mehr greifbar. Barbara hatte ihre häufigen Besuche in Waldenbuch, die sie von ihrer Stuttgarter Residenz aus unternahm, offenbar eingestellt.

Einen markanten, zeitnahen Eindruck von der Stadt Waldenbuch mit der herrschaftlichen Burg



3 | Der Hasenhof mit seiner Hofmark aus dem Forstkartenwerk von Andreas Kieser von ca. 1683 (Ausschnitt, Landesbildstelle Baden-Württemberg; Vorlage: HStAS J 381 Nr. 52, Mappe 7, Bl. 66a)



4 | Das ehemalige Meierhaus, heute »Gasthaus Hasenhof« (Aufnahme: Andreas Bührlen)

(bzw. dem Schloss) und dem Hasenhof mit seiner Hofmark vermitteln die Ortsansichten des württembergischen Oberforstrats Andreas Kieser aus dem Jahr 1683 (Abb. 2). Der Hasenhof bestand

damals – wie auch aus seinem etwa gleichzeitig gefertigten Forstkartenwerk ersichtlich ist – aus mindestens vier Gebäuden, darunter zwei Häusern und zwei Scheuern (Abb. 3). Schon Ende des

16. Jahrhunderts hatte der herzogliche Oberrat Georg Gadner auf seinem Kartenblatt vom Tübinger Forst mit dem Schönbuch den Hasenhof auf entsprechende Art dargestellt – er dürfte wohl auch schon zu Barbaras Zeit vergleichbar ausgesehen haben. Noch heute ist der alte Hofbestand im »Gasthaus Hasenhof« wieder zu erkennen und hebt sich aus den Neubauten des nach ihm benannten Stadtteils »Hasenhof« heraus (Abb. 4).

Quellen:

HStAS A 54 a, Bd. 214–218; A 256, Bd. 1; A 602, Nr. 292, 337, 363, 380, 2187, 12482, 14804,

14812, 14829; H 101, Bd. 1586; H 107/18, Bd. 1, 2, 52; J 381 Nr. 52; N 3 Nr. 1; WLB Cod. cam. et oec. 2° 1; Müller, Altwürttembergische Urbare; Sommer, Die Stuttgarter Chronik

Literatur:

Das Haus Württemberg; Fleischhauer, Der Silberschatz; Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses; Pfister, Eberhard im Bart; Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg, Bd. 4; Stälin, Die Heirath; Winter, Die Baugeschichte; Württemberg im Spätmittelalter; 1495: Württemberg wird Herzogtum

CHRISTOPH FLORIAN

Barbara Gonzaga auf ihrem Witwensitz in Böblingen

Als am 25. Februar 1496 Herzog Eberhard im Bart in Tübingen verstorben war, begann für Barbara Gonzaga nach der Kindheit und Jugend in Mantua sowie der in Urach und Stuttgart verbrachten Zeit der Ehe ein dritter, letzter Lebensabschnitt. Diesen sollte sie vor allem auf ihrem Witwensitz Böblingen verbringen.

Die Wahl Böblingens zum Witwensitz war mittelbar das Ergebnis der am 14. April 1474 in Mantua getroffenen vertraglichen Regelung der Ehe zwischen Eberhard im Bart und Barbara Gonzaga. Die Mitgift Barbaras (auch Zugeld oder Heimsteuer genannt) war hier auf 20 000 Gulden festgelegt worden. Es handelte sich dabei um eine vorausgezogene Erbauszahlung, denn Barbara verzichtete am 9. Juli 1474 auf ihr Erbe. Das Geld der Mitgift sollte nach dem Eheschluss in den Finanzhaushalt des Ehemanns übergehen. Die Erträge aus dieser Summe waren als finanzielle Absicherung für Barbara gedacht, sollte sie Witwe werden. Die Erträge aus dem Witwengut (Wittum) gingen dabei zunächst an den Ehemann, da sie als Ausgleich für dessen Aufwendungen für die Ehefrau betrachtet wurden.

Bei dieser Form der ehelichen Finanzregelung handelte es sich im Grunde um eine Form des Rentenkaufs. Für Hingabe des Kapitals, also die genannten 20 000 Gulden, sollte Barbara als

Witwenversorgung eine Rente bekommen, welche als Reallast auf Schloss, Stadt und Amt Herrenberg mit allen Ortschaften, Untertanen, Einkünften und Zugehörden ruhen sollte. Mit eingeschlossen in dieses Geschäft waren auch die herrschaftlichen Rechte im Amt Herrenberg. Waren die Herrenberger Einnahmen zu niedrig, sollten Einnahmen der Stadt Tübingen herangezogen werden. Der Renten- oder Zinsertrag aus dieser Summe wurde auf fünf Prozent festgelegt, was den damals üblichen Standards entsprach. Zugleich musste Eberhard eine Summe in gleicher Höhe in das eheliche Vermögen einbringen (Widerlage). Dies geschah dadurch, dass die Höhe der auf Stadt und Amt Herrenberg verschriebenen Summe um 20 000 Gulden auf insgesamt 40 000 Gulden erhöht wurde. Im Falle einer Witwenschaft hatte Barbara also 2000 Gulden jährlich an Einnahmen zu erwarten. Die Stadt und das Amt Herrenberg bildeten so das Wittum für Barbara Gonzaga. Zugleich konnte das Herrenberger Schloss im Fall der Witwenschaft Barbaras als ihr repräsentativer Wohnsitz dienen.

Wie damals üblich, wurde Barbara eine Morgengabe eingeräumt: Dabei handelte es sich um eine Geldsumme, die der Ehemann nach der Eheschließung seiner Frau zusätzlich gewährte und deren Höhe er selbst bestimmte. Auch dabei

wurde die Form des Rentenkaufs angewandt. So legte Eberhard am 9. Juli die Morgengabe auf 7000 Gulden fest und verschrieb die Verzinsung in Höhe von fünf Prozent als Reallast auf die Burg Entringen und, wenn dieses nicht ausreichte, den Ort Breitenholz. Der Erträge aus der Morgengabe wurden jeweils sofort an Barbara ausgezahlt. Schließlich hatte Barbara noch kostbare Kleider, Schmuck und Silbergeschirr mit in die Ehe gebracht.

Sogleich nach der Hochzeit wurde in den betroffenen Gebieten der neuen Herrin gehuldigt. Da Barbara dafür einen männlichen Vertreter benötigte, beauftragte sie ihren Bruder Rodolfo († 1495), am 9. Juli die Huldigungen in ihrem Namen entgegenzunehmen. Rodolfo ließ dann am 11. Juli die Vertreter und den größeren Teil der männlichen Bevölkerung von Stadt und Amt Herrenberg, von Entringen sowie die Amtsvorstände von Tübingen, diese zugleich auch für Breitenholz, auf offenem Markt in Herrenberg huldigen.

Als die Grafenmutter Mechthild 1482 gestorben war, fiel ihr Wittum, nämlich das Amt Böblingen, an ihren Sohn Eberhard zurück. Dieser verschrieb dann 1483 das Wittum seiner Frau auf das frei gewordene Amt Böblingen sowie den Zoll von Vaihingen und – wenn diese nicht ausreichen sollten – auf Vogtei und Kellerei von Tübingen. Bemerkenswerterweise wurde die Morgengabe nun auf 6000 Gulden gekürzt; Gründe dafür sind nicht bekannt. Die Verschreibung von Heimsteuer und Widerlage auf Herrenberg musste dann in der Folge für nichtig erklärt worden sein. Der Grund für die Umschreibung des Wittums könnte darin gelegen haben, dass Mechthild in Böblingen ein schon wohnlich eingerichtetes Schloss hinterließ. Das Herrenberger Schloss

hingegen hätte damals mit allen damit verbundenen zusätzlichen Aufwendungen wohl neu eingerichtet werden müssen.

Barbaras Lebensphase als Witwe war zu Beginn nicht einfach, musste sie doch die Begehrlichkeiten des nun regierenden Veters ihres Mannes, Herzog Eberhards des Jüngeren, auf ihre Einnahmen abwehren. Diese Begehrlichkeiten waren schon zu Lebzeiten ihres Mannes deutlich geworden. Denn bereits im Jahr 1492 traf sie Vorkehrungen für den Ernstfall und hinterlegte die Dokumente, welche ihr Wittum sicherten, bei der Reichsstadt Ulm, versehen mit der Auflage, diese nur ihr oder einem von ihr ernannten Vertreter zu übergeben. Ende gleichen Jahres schärfte Eberhard im Bart in seinem Testament seinen Erben ein, die Rechte Barbaras auf ihr Wittum zu achten.

Der offene Ausbruch des Konflikts zwischen Eberhard dem Jüngeren und Barbara wurde dann bald nach dem Tod ihres Mannes sichtbar, als Donatus Guizardi, der Sekretär ihres Bruders Bischof Lodovico († 1511), am 26. August 1496 an Herzog Eberhard II. schrieb und die Vermittlung in der nicht näher beschriebenen Auseinandersetzung zwischen dem Herzog und Barbara vorschlug. Barbara griff in diesem Konflikt also auf die Unterstützung ihrer Familie zurück. So bat sie dann bereits wenige Monate später ihren in Mantua regierenden Neffen Francesco brieflich um Hilfe. In dem Schreiben werden die Ansprüche Eberhards II. auf das Vermögen als Ursache des Konflikts deutlich erwähnt. Die Auseinandersetzung war dann auch so brisant, dass sie sich auf den Rat guter Freunde und Verwandte (*consilio da certi mei boni amici et parenti*) entschloss, ihre Rückkehrpläne nach Mantua fallen zu lassen. Mit »amici« waren hier wohl Verbün-

dete und Unterstützer gemeint, während es sich bei den »parenti« um Verwandte im weiteren Sinne handelte. Zudem drohte Eberhard II. das von Eberhard im Bart und Barbara gemeinsam gegründete Stift St. Peter auf dem Einsiedel im Schönbuch aufzuheben.

Trotz eines vertraglichen Übereinkommens mit dem Herzog im darauffolgenden Jahr schwelte der Konflikt weiter. Barbara baute nun verstärkt auch auf reichsstädtische Unterstützung und brachte 1498 das Dokument dieses Abkommens, dazu 5000 Gulden sowie Silbergeschirr in der Reichsstadt Ulm in Sicherheit. Sie bewarb sich damals auch um das Pfalzbürgerrecht der Stadt Esslingen, also um das Bürgerrecht der Reichsstadt, auch wenn sie außerhalb des städtischen Territoriums wohnte. Für viele Adlige bot das Pfalzbürgerrecht so eine Möglichkeit, die politische Unterstützung mächtiger Reichsstädte zu erhalten.

Die Entmachtung Herzog Eberhards II. durch die württembergischen Landstände und Kaiser Maximilian noch im gleichen Jahr 1498 sollte dann die Lage entspannen. Die neue vormundschaftliche Regierung in Württemberg respektierte offenbar Barbaras Rechte an ihrem Wittum. Der Konflikt war überstanden. Ungehindert konnte sie nun auf ihrem Wittwensitz in Böblingen residieren.

Als Barbara 1496 das Böblinger Schloss bezog, hatte sich ihre Lebenssituation in zwei Punkten entscheidend verändert (Abb. 1). Zum einen stand sie nicht mehr unter der Gewalt ihres Mannes (Ehevogtei) und war damit in ihren Entscheidungen freier. Zum anderen war Böblingen nicht nur Sitz einer Hofhaltung, sondern auch Zentrum einer kleinen Herrschaft, in der sie nun innerhalb eines freilich etwas eingeschränkten Rahmens regieren konnte.

In ihrem Wittum hatte Barbara mir der hohen und niederen Gerichtsbarkeit die Gerichtshoheit inne. Sie verfügte dort sogar über ein 1499 und 1502 nachweisbares Hofgericht. Dieses diente als Berufungsinstanz für die Gerichte ihres Wittums. Kraft ihrer Gerichtshoheit begnadigte Barbara auch Verurteilte, die von Gerichten ihres Wittums vorverurteilt worden waren. Sie hatte in ihrem Territorium auch die Verwaltungshoheit inne, weil Gericht und Verwaltung damals eine Einheit bildeten. Hingegen wurden ihre Rechte dadurch geschmälert, dass sie offenbar nicht über die Lehenhoheit verfügte und so keine Lehen vergeben konnte.

Was die finanzielle Hoheit betrifft, so dürften die Einnahmen des Böblinger Amts ausschließlich als Witwenversorgung Barbara zugeflossen sein. Bei der Umschreibung des Wittums auf Böblingen war bestimmt worden, dass zur Erfüllung dieser Ansprüche auch die Einnahmen aus dem Vaihinger Zoll herangezogen wurden sowie Einnahmen aus Tübingen eingebracht werden konnten. Das deutet darauf hin, dass die Einnahmen aus dem Amt Böblingen die zu leistende Witwenversorgung von 2300 Gulden nicht decken konnten.

Welche Räte und Diener Barbara damals, abgesehen von den Amtsleuten, in ihren Diensten beschäftigte, ist kaum überliefert. Hier wäre z. B. auch an Adlige aus ihrem Herrschaftsbereich zu denken. Die oben erwähnten »Freunde« zeigen, dass Barbara als Witwe nicht allein stand. Sie suchte ihre finanzielle Basis auch durch den Erwerb von Renteneinnahmen abzusichern. Zwischen 1498 und 1503 kaufte sie für die Gesamtsumme von 190 Pfund Heller nachweislich drei Renten in der Gesamthöhe von neunzehn Pfund Heller jährlicher Einkünfte.



1 | Das Böblinger Schloss auf einer Zeichnung von 1827 (Vorlage: Heimatmuseum Ludwigsburg)

Böblingen war also zum höfischen Mittelpunkt ihrer kleinen Herrschaft geworden. Ladislaus Suntheim, ein bekannter Chronist im Umfeld Kaiser Maximilians, schrieb über diese Episode:

*Böblingen ain stat unnd slos im gey am schönpu-
ch gelegenn; da sind weyer unnd kain namhafft was-
ser, da hellt die fraw Barbara vonn Manntaw Hoff.
Ansonsten ist über das Wirken und Leben Barba-*



2 | Böblingen mit Schloss und Stadtkirche vor der Zerstörung von 1943 (Vorlage: Stadtarchiv Böblingen)

ras in Böblingen kaum etwas bekannt. Mit ihrer Hofhaltung war sicher ihr persönliches Interesse an Pflanzen und Gartenkultur verbunden. So kaufte sie etwa 1501 einen Garten am Oberen See in Böblingen (Abb. 2).

Dass Barbara sich auch in Böblingen nicht auf Dauer wohl fühlte, wird durch ihren schon oben genannten Brief an ihren Neffen Francesco vom Oktober 1496 deutlich. Darin schrieb sie auch,

dass sie sich nach ihrer alten Heimat sehnte und dorthin zurückkehren möchte. Aus dem folgenden Briefwechsel geht hervor, dass es innerhalb der Familie Gonzaga durchaus die Bereitschaft gab, Barbara wieder in Mantua aufzunehmen.

Weitere Rückkehrgedanken sind nicht überliefert. Eine Rückkehr nach Mantua wäre auch mit einem Risiko für ihre wirtschaftliche Lebensgrundlage, das Wittum, verbunden gewesen.

Sie musste persönlich vor Ort ihre Interessen verteidigen. Ihre Unterstützer und Verwandten haben sie wohl auf diesen Umstand hingewiesen, als sie Barbara von einer Rückkehr nach Italien abrieten. Auf ihr Erbe hatte sie ja bei der Eheschließung verzichtet. Sicher wird bei Barbaras Überlegungen eine Rolle gespielt haben, dass außer ihrem Bruder Ludovico mittlerweile sämtliche Geschwister gestorben waren und die politische Zukunft ihres in Mantua herrschenden Neffen Francesco damals gefährdet war. Bei einer Rückkehr hätte sie sicher nicht mehr das vertraute Mantua ihrer Kindheit und Jugend vorgefunden. Zudem hatte sich durch die Absetzung Herzog Eberhards II. ihre Lage in Württemberg entscheidend verbessert.

In Böblingen starb Barbara dann wohl am 30. Mai des Jahres 1503. Ihr Leichnam wurde nach Kirchheim unter Teck geführt und im dortigen Frauenkloster bestattet. Die Rechte Barbaras an Böblingen fielen in der Folge an das Haus Württemberg zurück.

In der Forschung werden Barbaras Böblinger Jahre bislang als eine Zeit der persönlichen Resignation und des Ausklangs skizziert. Doch werden aus den spärlich überlieferten Nachrichten weitere Facetten von Barbaras Persönlichkeit deut-

lich. Jetzt konnte Barbara als Witwe eigenständig handeln bzw. musste dies auch tun, was ihr – schon in Anbetracht ihrer Herkunft – durchaus vertraut war. Sie ging dabei offenbar geschickt mit ihrer neuen Position um, indem sie neben dem üblichen familiären Schutz, der angesichts der räumlichen Distanz nur begrenzt einsetzbar war, auch auf benachbarte reichsstädtische Unterstützung zugriff. Letztendlich hatte sie persönlichen Erfolg und konnte ihre herrschaftliche und wirtschaftliche Position sichern, zumal sich durch die Absetzung Herzog Eberhards II. die politische Lage im Herzogtum Württemberg dann zu ihren Gunsten gewendet hatte.

Quellen:

HStAS Bestände A 44, A 400, A 602

Literatur:

Amelung, Herzogin Barbaras Böblinger Briefe; Cleß, Versuch einer Landes- und Culturgeschichte; Dautel, »Kain Stain oder Tafel«; Raff, Hie gut Wirtemberg; Severidt, Familie; Stälin, Die Heirath; Steinhöfer, Neue Wirtembergische Chronik 3; Württemberg im Spätmittelalter

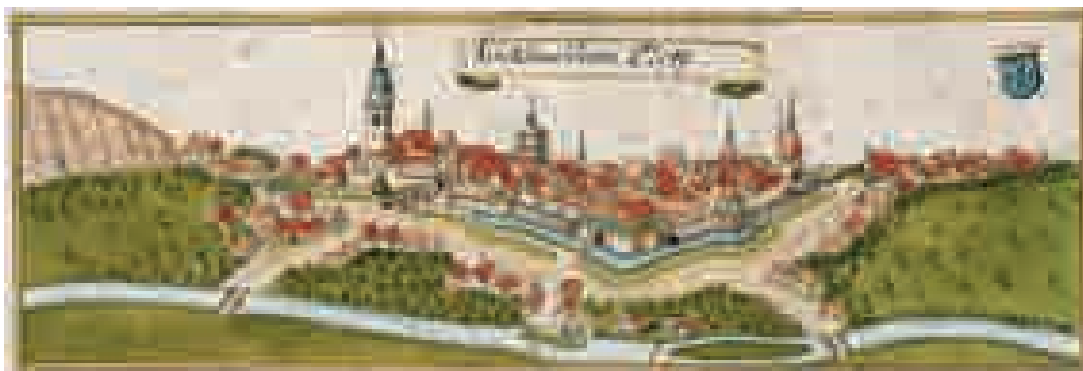
ROLAND DEIGENDESCH

Die »Frau von Mantua« und das Dominikanerinnenkloster in Kirchheim unter Teck

Mit Kirchheim unter Teck verbindet sich nicht nur die letzte, heute verschwundene Ruhestätte Barbara Gonzagas, sondern auch eine bemerkenswerte Episode, die über ihre persönliche Frömmigkeit und ihr Engagement bei der Reform der Frauenklöster in Württemberg Auskunft gibt (Abb. 1).

Im Kontext der Stadtgründung Kirchheims durch die Herzöge von Teck im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts erfolgte auch die Förderung

einer Niederlassung religiös lebender Frauen vor den Mauern der Stadt, die nach nur schemenhaft nachvollziehbaren Anfängen in den 1240er Jahren dem weiblichen Zweig des Dominikanerordens zugewiesen werden kann. Nachdem die Frauen zwischenzeitlich im Kloster Sirnau bei Esslingen lebten, ist eine kontinuierliche Geschichte des Kirchheimer Hauses seit den ausgehenden 1240er Jahren nachweisbar. Das Johannes dem Täufer geweihte Kloster war Grablege der Herzöge von



1 | Ansicht von Kirchheim unter Teck von Andreas Kieser, um 1683/85 (HStAS H 107/7 Bd. 5 Bl. 5)

Teck und erfuhr durch mannigfache Stiftungen im 14. bis 15. Jahrhundert einen merklichen Aufschwung.

Kirchheim, das ab der Mitte des 14. Jahrhunderts sukzessive in die Grafschaft Württemberg eingegliedert wurde, war ein beliebter Aufenthaltsort der Landesherren und mehrfach Schauplatz durchaus bedeutsamer politischer Zusammenkünfte. Die Gebrüder Ludwig I. und Ulrich V. einigten sich in Kirchheim nach der Teilung der Grafschaft 1442 im Konflikt mit ihrer im nahen Nürtingen residierenden Mutter Henriette in einem Vergleich, zeitgleich erfolgte in Kirchheim die Aufnahme langwieriger Einungsverhandlungen beider Grafen mit Vertretern schwäbischer Reichsstädte. Die Landesteilung 1442 hatte zur Folge, dass Kirchheim mit dem gesamten Amt in den Neuffen/Stuttgarter Teil Graf Ulrichs des Vielgeliebten fiel. Zahlreiche Aufenthalte des Grafen sind in der Stadt belegt. Voraussetzung dafür war das Vorhandensein entsprechender Einrichtungen zur Versorgung des Hofes. Mehrfach wird in den Schriftquellen das gräfliche Schloss erwähnt, das an der Stelle des 1541 unter Herzog Ulrich errichteten Bauwerks an der Südwestecke der Stadtbefestigung vermutet wird.

Der vom Kirchheimer Vogt stellvertretend für Stadt und Amt mitbesiegelte Münsinger Landeseinungsvertrag vom 14. 12. 1482 musste bekanntlich in langwierigen Verhandlungen zwischen den beiden Vertragspartnern, Eberhard V. (im Bart) und seinem Vetter Eberhard VI., sowie mit auswärtigen Fürsten und den Landständen erst auf Dauer gesichert werden. Eine wichtige Etappe bildete der 1485 abgeschlossene Stuttgarter Vertrag, der Eberhard VI. eine Jahresrente von 8000 fl zubilligte, die aus Einkünften von Stadt und Amt Kirchheim mit Owen, Weilheim/Teck

sowie aus Winnenden zu erwirtschaften war. Neun Jahre später wird Eberhard VI. in einem Schiedsspruch das Kirchheimer Schloss als Residenz zugewiesen. Dies blieb jedoch angesichts des baldigen Todes des Stuttgarter Regenten im Jahr 1496 Episode. Mit Kirchheim jedoch verband Eberhard den Jüngeren zuvor schon eine denkbar ungute Erfahrung, und hier nun kommt auch Barbara Gonzaga ins Spiel.

Voraussetzung war die durch Graf Ulrich V. angestoßene Reform des Kirchheimer Konvents. Dieser gravierende Einschnitt in der Geschichte des Frauenklosters begann wie in einer Reihe vergleichbarer Fälle mit der Einführung neuer, observant lebender Schwestern. Im Mai 1478 kamen Nonnen aus dem elsässischen Silo bei Schlettstadt nach Kirchheim, darunter die einstige Kirchheimer Nonne Barbara Bernheimerin, die als neue Priorin eingesetzt wurde. Bis 1488 wuchs der geschrumpfte Konvent wieder auf 48 Schwestern an. Verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, dass diese Reformmaßnahme dem eindrucklichen und in der württembergischen Geschichte jener Zeit einmaligen Schreiben des Landesherrn an seinen Sohn Eberhard VI., wohl von 1477, auf dem Fuß folgte, in dem er ihm kräftig die Leviten las und insbesondere auf dessen empörendes Verhalten im Kirchheimer Frauenkloster abhob: *In ainer kurzen zit bist gen kirchen komen und hast ain danntz angefanngen inn dem clouster zw[e]n stund nach mitternacht, das dann wider pott unnd grosse sund ist. Damit nicht genug hatte sich din frommer canntzler inn ain zell gelegt inn ain bett unnd ist on dz selben clouster frowen wissen unnd willen.* Allerdings muss man sich vor Augen führen, dass mehr oder minder zur selben Zeit eine ganze Reihe von Nonnenklöstern des Dominikanerordens zum Teil gegen er-

hebliche interne Widerstände der Observanz zugeführt wurden. Im Auftrag des Ordensprovinzials Jakob von Stubach wirkten der Stuttgarter Dominikaner Johannes Pruser (auch Prauser), der Beichtvater der Liebenau, Johannes Meyer, sowie Jakob Dienstlin, ein Vertrauter Stubachs aus Wien, bei der Reform der Klöster Reutin, Weiler bei Esslingen, Steinheim und Offenhause/Gnadenzell. Der Reformschritt in Kirchheim erscheint so eher Teil einer eng mit der Führung des observanten Zweiges des Dominikanerordens abgestimmten Politik gewesen zu sein als Ausfluss einer spontanen Regung des Landesherrn aufgrund eines Fehlverhaltens, das ja überdies eindeutig seinem Sohn und nicht den Schwestern zuzuschreiben war.

Über die Vorgänge in Kirchheim sind wir deshalb so gut unterrichtet, da eine der observanten Schwestern, die Schreiberin, Obersängerin und Küsterin Magdalena Kremer, eine Chronik der Reform und deren Folgen verfasste, die sich als Autograph über den Archivar und Historiker Christian Friedrich Sattler im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erhalten hat (vgl. S. 281 f.). Eine zweite Handschrift ist auf unbekanntem Wege in das Schottenkloster in Wien gelangt. Die Chronik entstand erst deutlich später – um 1490 – unter dem Eindruck eines Konflikts zwischen der Fraktion des alten Konvents und den neu hinzugekommenen observanten Nonnen um die Lebensweise im Hause. Die Vorgänge spitzten sich durch das Eingreifen Eberhards des Jüngeren 1486/88 bis an den Rand einer militärischen Auseinandersetzung zu, so dass nach Ansicht von Heike Uffmann die Chronik als Rechtfertigungsschrift der observanten Partei innerhalb des Kirchheimer Dominikanerinnenklosters gesehen werden kann (Abb. 2).

Anlass war zunächst, dass der stets klamme Graf Eberhard VI. sein aus dem Stuttgarter Vertrag abgeleitetes Schirmrecht über das Kirchheimer Kloster exzessiv zur Heranziehung desselben zu allen möglichen Leistungen nutzte. Zur Eskalation trug weiter bei, dass Eberhard über seinen Kaplan und zeitweiligen Rat und Kanzler Dr. Conrad Holzinger eine Rechnungslegung der Klosterwirtschaft einforderte, die die Priorin Barbara Bernheimerin allerdings verweigerte. In dem anschließenden Versuch, seine Forderungen durchzusetzen, erwies sich der so düpierte Graf als wenig zimperlich – er verhängte über die Kirchheimer Nonnen eine Blockade, so dass weder Nahrungsmittel noch Brennholz in das Johanneskloster gelangen konnten. Lediglich mit List gelang es den Frauen, sich über Wasser zu halten. In dieser Situation wandte sich die Priorin an den Landesherrn, Graf Eberhard V., der die Priorin in der Haltung bestärkte, eine Rechnungslegung zu verweigern. Am selben Tag (2. Mai 1487) sandte auch Barbara Gonzaga dem Kloster ein Schreiben aus Stuttgart zu. Während im Briefverkehr Eberhards rechtlich-politischer Beistand zugesichert wurde, ging es hier um die Solidarität der Fürstin mit dem Konvent, denn: *So ist doch zu zyten und gemeinlich der trost eyns geliepten menschen, der Wir hoffent eines zu syn, in sonderlicher uwer andacht uch yngebyldt, gegen einem andern bekümmerten menschen ganz tröstlich und ergötzlich.* Wortwahl und Bilder des Schreibens nahmen den Lebenshorizont des Nonnenkonvents auf. Die Schwestern wurden getröstet und in ihrer Ergebenheit in ihr Leid gestärkt. Als »Bräute Christi« sollten sie auf ihrem Weg trotz aller Anfechtungen unbeirrt verbleiben.

Eine zwischenzeitlich durch Vermittlung Herzog Georgs von Bayern zu Stande gekommene



2 | Wappen des Dominikanerinnenklosters Kirchheim unter Teck, Zeichnung des 16. Jahrhunderts (HStAS A 493 Bü 6)

Einigung des Konvents mit Eberhard VI. scheiterte daran, dass man sich über die Modalitäten nicht einigen konnte. So weigerte sich die Priorin, die dem alten Konvent zugehörige Nonne Anna Dürr mit einzubeziehen. Als nunmehr zum dritten Mal eine Hungerblockade gegen das Kloster durch Eberhard den Jüngeren veranlasst wurde, reagierte der zuständige Diözesanbischof in Konstanz mit der Verhängung des Kirchenbanns über die Stadt. Überdies intervenierte nun Eberhard V. direkt und erzwang zu Anfang Februar 1488 durch die Entsendung eines militärischen Aufgebotes die Aufhebung der Blockade. Nach der kampflos geglückten Befreiung des Klosters kam auch der regierende Graf nach Kirchheim. Er besuchte die Messe in der Johanneskirche und schied nach dem Bericht von Magdalena Kremer mit den Worten: *Ich will üch schier min hußfrow schycken, machen mir sy wol geystlichen*. Tatsächlich kam Barbara in der Fastenzeit gleich zwei Mal nach Kirchheim. Hier zeigte sie sich nicht nur als Wohltäterin der standhaften Klosterfrauen, die *zu essen eyn kostliches mal manigerley guter fisch* mitbrachte, sondern auch als überaus fromme, geistlichen Übungen zugewandte Fürstin, die anders als ihr Mann auch Latein verstand: *Sy blybent von andacht wegen*, so die Kremerin in ihrer Chronik, *by uns die selbe woch byß uff den karfrytag nach mittemtag, und sye hielt sych vast andechtlich und dem convent zu allen ziten im chor glychförmlich. Also so wir unser zit sungent, so las sy ir zit ouch letin. Ouch wolt sy nye keynen trit hinuß tun, ouch von der bycht wegen nit, sy und ire juncfrowen empfiengent das heylig würdig sacrament am herrgott venster da wir es nement*.

Die Abreise der »Frau von Mantua« am Karfreitag wurde durch die Ankunft des Kaisers am

Karsamstag 1488 in Stuttgart erforderlich, den sie dort gemeinsam mit ihrem Landesherrn begrüßen sollte. In der Erzählung der Kirchheimer Chronistin galten Eberhard und Barbara als die eigentlichen Erretter des Klosters, ja sie erwiesen sich als *dyß closters getruwer vatter und muter*, Barbara auf zweifache Weise: Einmal, indem sie in der Zeit höchster Bedrängnis durch ein Schreiben den Nonnen Mut zusprach, dann durch ihren Besuch, zu dem vorher der nötige Dispens eingeholt worden war, mit dem sie ihre Anteilnahme direkt ausdrückte.

Der Nachvollzug des Klosterlebens durch die Fürstin ist augenfällig und erscheint im Erzählstrang der Chronik als Erfüllung des Wunsches Graf Eberhards nach geistlicher Unterweisung seiner Gattin. Welche Rolle die Zuwendung des Grafenpaares an den Konvent in der Geschichtsschreibung des Hauses spielt, zeigt sich schon darin, dass das letzte, einem umfangreichen Teil mit Briefabschriften folgende Kapitel der Chronik dem zweiten Aufenthalt Barbaras im Kloster 1489 gewidmet ist. Eindrücklich werden die Andachtsübungen der Fürstin während der Kar- und Ostertage geschildert: *Und im selben iar (...) derselben vasten kam aber unser gnedige frow von mantöw zu uns uff den samstag als anfacht passionem domini und sy blybe by uns biß uff den ostermendag, in semlicher andath (!) und guter übung wie vor geschriben stott. Besunder so hett sy grosse andacht zu unsrem vinien* [vermutlich Kniefall], *also wenn die swestren venien nomen so sach sy uff zu gott mit andechtiger erzeygung*. Auch habe sich Barbara im Chor einschließen lassen, wo sie anscheinend diese Übungen selbst nachvollzog. Schließlich folgte sie der Osternachtsmesse, für die sie selbst – überraschend – ein Bildnis des Auferstandenen beisteuerte: (...) *nach der elevie-*



3 | Klosterhofmeisterei (links) und Fruchtkasten (rechts) des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Kirchheim (heute Finanzamt). Beide Gebäude wurden an Stelle von 1626 abgebrannten Vorgängerbauten auf dem alten Klosterareal errichtet (Aufnahme: K. Hirtreiter, Kirchheim u.T.)

rung oder uff habung unsers herren lychnams da hett sy dasselbe bylde byß dar verholen, da trög ir juncfrowen ein das bylde mit dem samenten mantel von dem hergott venster durch den chor byß uff unsren altar, und giengent ir zwo juncfrowen vor mit schenck liechtren. Also wart dasselbe bylde da geopferet gott dem herren zu lob uns zu andacht

und ir daby zu gedencken als sy selber darnach sprach zu uns: Diß byld söllent ir haben von minen wegen und myn daby zu gedencken.

Nach diesem Höhepunkt sind weitere Kontakte zum Kirchheimer Konvent zumindest nicht durch Quellen verbürgt. Allerdings legt der schiere Tatbestand, dass Barbara wohl auf eige-

nen Wunsch im Chor der Kirchheimer Klosterkirche beigesetzt wurde, den Gedanken nahe, dass die Unterstützung der observanten Kirchheimer Nonnen eine Herzensangelegenheit der nunmehrigen Herzoginwitwe war. Dabei war Kirchheim keineswegs das einzige Haus, um das sie sich kümmerte. Barbara trat ebenso im Kloster Gnadenzell (Offenhausen) bei der dortigen Reform 1480 in Erscheinung.

In Kirchheim indes kam es, abgesehen von einem Eintrag Barbaras im Nekrolog des Klosters, zu keiner nachhaltigen, entsprechende Zeugnisse hinterlassenden Memoria für Barbara Gonzaga. Noch 1514 musste der Konvent mit der – nach allem vergeblichen – Bitte an Herzog Ulrich herantreten, Mittel für einen Grabstein zur Verfügung zu stellen. Die Grabstätte im Chor der Klosterkirche selbst verschwand mit dem Kirchengebäude nach der Reformation des Landes, im Zuge des Ausbaus Kirchheims zur Landesfestung ab 1538. Der Kirchheimer Obervogt Hans von Remchingen musste 1551 an Herzog Christoph berichten, dass die Grablege, die beim Abbruch der Kirche verlegt worden sein musste, schon nicht mehr bekannt war, ja dass *kain stein oder tafel* an Württembergs erste Herzogin erinnerte. Das erscheint umso bemerkenswerter, als sich damals noch Klosterfrauen in den verbliebenen Gebäuden halten konnten (Abb. 3). Die letzten Kirch-

heimer Nonnen zogen 1567 in das Dominikanerinnenkloster Kirchberg bei Sulz. Wenn berichtet wird, dass damals zwei große »Heiltumstafeln« den Weg von Kirchheim nach Kirchberg fanden, so kann man vielleicht daran denken, dass dazu auch die Schenkung Barbaras von 1489 gehörte.

Dass Barbara Gonzaga in Kirchheim heute augenfällig präsent ist, geht auf eine Stiftung von Sabine Thomsen zurück. 2003 wurde eine von Markus Wolf geschaffene Stele am Platz der vormaligen Klosterkirche enthüllt »(...) zum 500. Todestag der 1. Herzogin von Württemberg, deren Grab hier im Bereich der ehemaligen Klosterkirche seit 1537 verschollen ist«, so die Inschrift (vgl. S. 311 f.).

Quellen:

HStAS Bestände A 493, A 602; Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg, Bd. 3, Beilage 111; Bd. 4, Beilage 42

Literatur:

Aderbauer, Kirchheim/Teck; Dautel, »Kain Stain oder Tafel«; Götz, Von der ersten urkundlichen Nennung; Stievermann, Der Augustinermönch Dr. Conrad Holzinger

AXEL BEHNE

Der Streit um das Erbe der Barbara Gonzaga

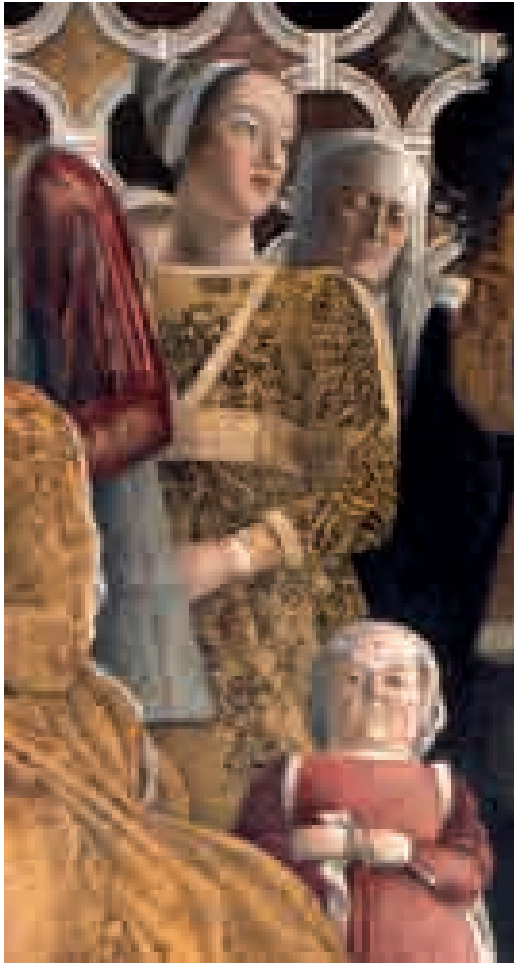
Barbara Gonzaga zieht bis heute die Blicke auf sich und zugleich lenkt sie, damals wie heute, den Blick in die Ferne. Über die Jahrhunderte hinweg schaut ihr überzeitlich schönes Mädchenantlitz, so wie Andrea Mantegna es gemalt hat, an seinen Bewunderern vorbei und sinnend in eine Ferne, in der sich ihr Lebensweg andeutet: »Von Mantua nach Württemberg« (Abb. 1). Mantegnas raumfüllendes Fresco der *familia* des Markgrafen Ludovico in der *Camera dipinta* des Castel San Giorgio in Mantua hat eine zentrale Bedeutung bei der Betrachtung der historischen Persönlichkeit der ersten württembergischen Herzogin. Denn Barbaras Weg nach Württemberg beginnt kurz vor der Vollendung des berühmten Gemäldes.

Nachdem Graf Eberhard V. von Württemberg-Urach am 1. April 1474 von Mailand kommend in der Markgrafschaft Mantua eingetroffen war, wurde er am 12. April 1474 mit der 18jährigen Barbara Gonzaga im Mantuaner Dom getraut. Zwei Tage später wird Barbarinas Schicksal besiegelt, indem ihre Eltern, Markgraf Ludovico Gonzaga und seine Gattin Barbara von Brandenburg, mit dem Grafen Eberhard einen Ehevertrag schließen. Darin wird der Tochter bzw. dem künftigen Schwiegersohn eine Mitgift im Wert von 20000 rheinischen Gulden versprochen. Das

war eine für beide Brautleute durchaus standesgemäße Summe, die in ihrer damaligen Kaufkraft etwa dem Wert von 1500 bis 2000 guten Reitpferden entsprach. 15000 Gulden quittierte Graf Eberhard durch seine Unterschrift unter den Ehevertrag als bereits erhalten, die dann noch fehlenden 5000 Gulden sollten ihm am 28. Juni desselben Jahres 1474 bei Abholung seiner Braut in Kempten verabfolgt werden. Tags darauf, am 15. April, trat Eberhard die Heimreise an, um die Vorbereitungen der Ankunft seiner Braut zu treffen, die Anfang Juli mit dem legendären Uracher Fest gefeiert werden sollte.

Die Ausfertigungen dieses Ehevertrages galten lange Zeit als verschollen. So auch noch im Jahre 1985, als man bei einer Ausstellung über »Württemberg im Spätmittelalter« in Stuttgart nur eine aus Mantua entlehene Abschrift dieses Vertrages ausstellen konnte. Im Zuge einer eingehenden Studie über die Archivgeschichte der Gonzaga fanden sie sich jedoch 1989 wieder (Abb. 2).

Die Niederschrift und vermutlich auch der Entwurf des Ehevertrages stammt, wie die Beglaubigungszeile mit dem Notarssignet am Fuß des Dokumentes ausweist, von einem Mann namens Marsilio Andreasi. Als *Prothocancellarius*, Sekretär und engster Vertrauter des Markgrafen Ludwig war Marsilius die prominenteste Figur



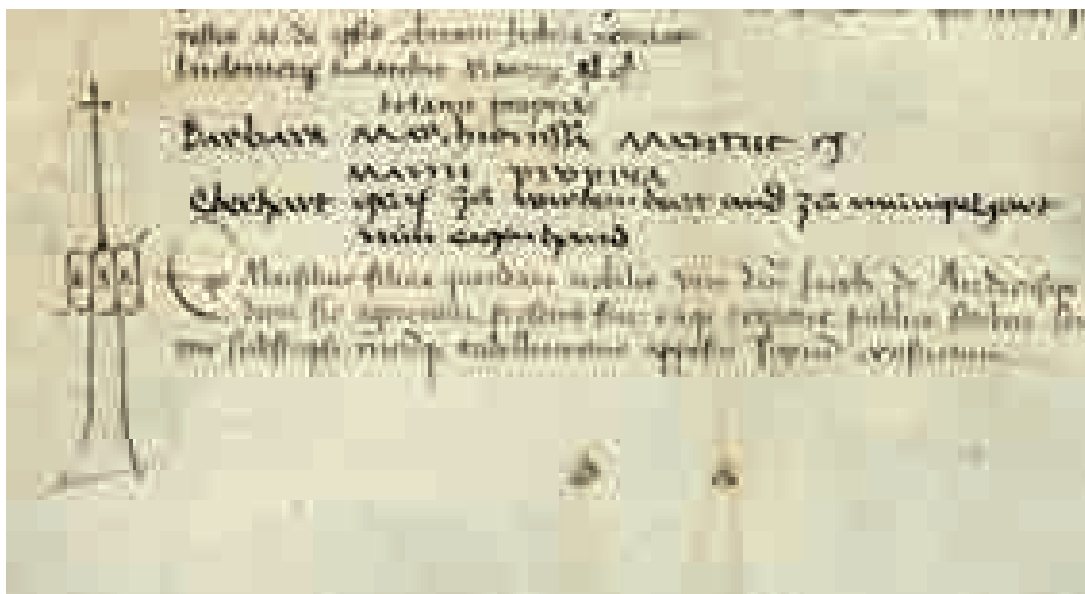
1 | Barbara Gonzaga auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

der Mantuaner Verwaltung im 15. Jahrhundert. Er gelangte zu seiner Zeit bereits zu hohem Ansehen, auch bei den Fürsten und Mächten, mit denen Mantua und die Gonzaga in vertraglichen

Beziehungen standen. Bis zu seinem Tode im Januar 1480 war er dauerhaft in der nächsten Umgebung der fürstlichen Familie zu finden, und die ihm anvertrauten Geschäfte waren umfassend. Von daher glaubte man lange Zeit, Mantegna habe ihn auf eben jenem erwähnten Fresco in der *Camera dipinta*, auf dem auch Barbara dargestellt ist, mit verewigt, in Gestalt nämlich des ins Bild tretenden Höflings, der ein leises Wort mit seinem Fürsten wechselt (Abb. 3).

Auf Grund der Forschungen Rodolfo Signorini wird heute jedoch allgemein davon ausgegangen, dass es sich bei der bezeichneten Figur am linken Bildrand nicht um Marsilio, sondern um den markgräflichen Rat Raimondo Lupi handelt. Doch auch dieser Raimund spielte im Zusammenhang des Eheschlusses zwischen Barbarina und Eberhard eine tragende Rolle. Er war es nämlich, der am 4. Juni 1474 gemeinsam mit Barbaras jüngstem Bruder Rodolfo eine Vollmacht des Markgrafen Ludovico erhielt, die Prinzessin zu ihrem Bräutigam nach Kempten zu geleiten. Und ferner hatten Rudolf und Raimund den Auftrag, sich unterwegs von dem Augsburger Kaufmann Heinrich Müller eben jene 5000 rheinische Gulden auszahlen zu lassen, die an der vereinbarten Mitgift von 20000 Gulden noch fehlten.

Der genannte Marsilio Andreasi führte offenbar ein frühbürgerliches Eheleben, das mit mehreren Kindern gesegnet war. Das älteste dieser Kinder war der Sohn Giacomo, der es seinem Großvater und seinem Vater nachtut, indem er in die Dienste der Gonzaga trat. In der Nachfolge seines Vaters Marsilio, der 1456 das Kanzleiarchiv der Gonzaga inventarisiert hatte, wurde dem Giacomo 1480 die Sichtung und Ordnung der Hausurkunden der Gonzaga anvertraut. Das Ergebnis seiner Arbeit war ein im Jahr darauf fertig gestell-



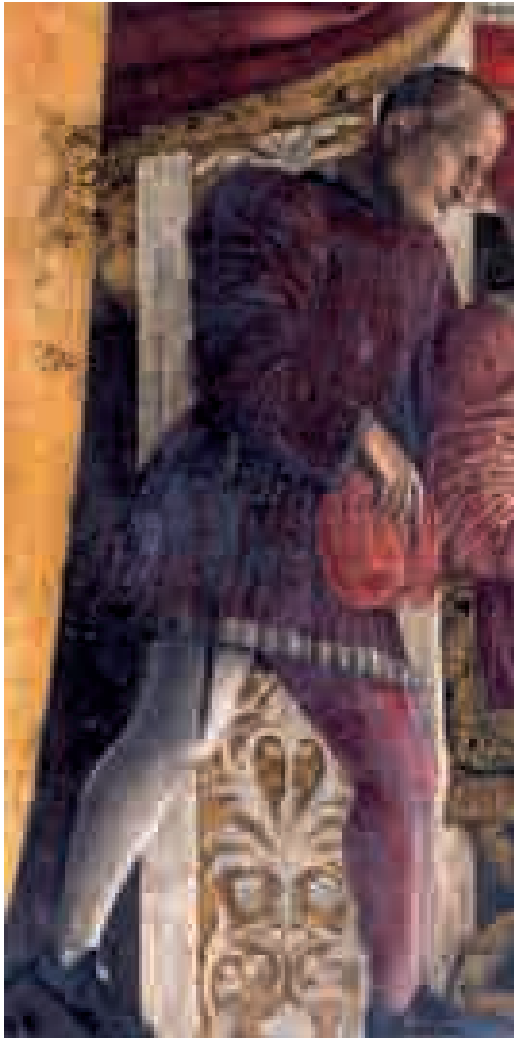
2 | Ehevertrag für Barbara Gonzaga und Eberhard im Bart. Ausschnitt mit Beglaubigung des Notars Marsilio Andreasi sowie den Unterfertigungen; 1474 April 14 Mantua (BHStA München, Geheimes Hausarchiv, HU 801) (vgl. S. 242ff.)

tes Inventar der Familienurkunden, das *Inventario de le scripture in el Cassono dali Signi*, das bis heute unter den alten Findmitteln des Archivio Gonzaga in Mantua überliefert ist.

Am Anfang dieses Inventars verzeichnete Giacomo neun Originaldokumente im Zusammenhang des Eheschlusses von Barbarina und Eberhard, die in der ersten Lade eben dieses *Cassono dali Signi*, einer großen, wappenverzierten Truhe, verwahrt wurden. Diese Truhe mit kostbarem Inhalt befand sich nicht in dem zur Kanzlei gehörigen unteren Briefgewölbe, sondern zu Beginn des 15. Jahrhunderts zunächst im oberen Schatzgewölbe. Von dort gelangte sie später an einen noch geschützteren Ort im unmittelbarsten Herrschaftsbereich der Chefin des Hauses Gonzaga,

nämlich in den *Guardaroba* von Barbarinas Mutter. Daran wird sichtbar, dass die Gonzaga zu eben jener Zeit zwischen Kanzleiarchiv und Hausarchiv zu unterscheiden beginnen, zum anderen verdeutlicht der Aufbewahrungsort der Hausurkunden die hervorragende, praktisch gleichrangige Rolle, die die Brandenburgerin in der Familienpolitik der Gonzaga neben ihrem Gatten innehatte.

Drei von diesen neun Urkunden, die Giacomo auf dem ersten Blatt auflistete, diejenigen nämlich, die den finanziellen Kern der Verbindlichkeiten zwischen Württemberg und Mantua verbriefen, fehlen heute unter den Beständen des Archivio Gonzaga und des Altwürttembergischen Archivs. In Stuttgart ist nicht einmal eine Kopie



3 | Höfling, vermutlich Raimondo de'Lupi, auf dem Wandbild von Andrea Mantegna in der »Camera degli Sposi« des Palazzo Ducale von Mantua (um 1474)

überliefert, weshalb man 1985, wie erwähnt, nur eine aus Mantua entlehene unbesiegelte Kopie des Ehevertrages zwischen Barbarina und Eberhard zeigen konnte. Die drei fehlenden Stücke sind:

- der Ehevertrag vom 14. April 1474,
- Graf Eberhards Verschreibung der Burg Herrenberg und anderer Burgen und Güter vom 9. Juli 1474 als Kautions der Mitgift (Abb. 4) und
- Graf Eberhards Quittung vom 9. Juli 1474 über den vollständigen Erhalt der Mitgift und der versprochenen Juwelen (vgl. S. 244 f.).

Für die Frage nach dem Verbleib dieser drei Originale gibt eben dieses Inventar der Mantuaner Hausurkunden des Giacomo Andreasi bereits einen ersten Anhaltspunkt. Am Anfang und insbesondere am Ende desselben finden sich nämlich über mehrere Seiten hinweg Vermerke über die Entnahme und die Rückgabe einzelner Dokumente. Einer dieser Vermerke belegt, dass exakt diese drei genannten, heute fehlenden Urkunden am 20. Mai 1496 dem markgräflichen Rat Benedetto Tosabeso ausgehändigt wurden.

Grund dieser Entnahme der Urkunden war ein Streit, der sich nach dem Tode Eberhards im Februar 1496 um das Wittum Barbarinas entsponnen hatte. Doch diese Entnahme war nur vorübergehend. Sie diente nur erst der juristischen Zurüstung des Mantuaner Gesandten Donato Guizardi, den man einige Wochen später nach Böblingen sandte. Nach sechs Tagen in der Kanzlei kehrten die drei Originalurkunden am 26. Mai wieder an den Ort zurück, wohin sie gehörten, nämlich, wie gesagt, in die Gemächer der Fürstin. Das war 1496.

Sieben Jahre später folgte Barbarina ihrem Gatten. Ihr Lebensweg endete auf Schloss Böblingen

am 30. Mai 1503. Das einzige Kind von Barbara und Eberhard, ein Töchterchen, war lange vor Mutter und Vater im Kindesalter verstorben. Barbara hinterlässt somit keinen natürlichen Erben und auch kein Testament. Schon bald wird bezweifelt, dass die Frau Barbara *ir verlassen hab und gut gar oder ainstails durch ain genugsam testament, geschafft oder lesten willen, so herfur käme, iemannt verschafft oder vergeben* haben könnte.

Demnach geht es im Jahr 1503, im Gegensatz zu 1496, nicht mehr um eine strittige Versorgungsfrage, sondern buchstäblich »ums Ganze«, d. h. um Barbaras vollständiges Erbe, das in Ermangelung eines natürlichen Erben, eines Ehemannes und einer letztwilligen Verfügung ihren Mantuaner Verwandten zusteht. Markgraf Francesco Gonzaga, ihr Neffe, sendet als regierender Fürst und Chef des Hauses Gonzaga zwei Unterhändler nach Deutschland. Einer ist eben jener Donato Guizardi, der schon 1496 die Verhandlungen führte. Der Markgraf ermächtigt ihn und den Orator Gianfrancesco Pescheria am 3. Juli 1503, »die Herausgabe der Mitgift der weiland Gräfin von Württemberg von den Erben des weiland Grafen Eberhard zu verlangen«. Die drei zentralen Dokumente bleiben aber im Archiv. Man braucht sie nicht noch einmal hervorzuholen, geschweige denn nach Deutschland mitzunehmen, weil die beiden Unterhändler auf Guizardis Papiere von 1496 zurückgreifen können. Damit reisen die Mantuaner Gesandten im Sommer 1503 – Herzog Ulrich von Württemberg ist soeben für volljährig erklärt worden – zu einer ersten Zusammenkunft nach Augsburg. Eine Einigung kommt jedoch nicht zu Stande, auch wegen des Ausbruchs des bayerischen Erbfolgekriegs, der, wie schon Paul Friedrich Stälin be-

merkte, den Fortgang der Verhandlungen unterbrach.

Stälin schildert den Fortgang der Dinge nun so, dass Herzog Ulrich von Württemberg am 4. September 1505 eine Vermittlung durch seinen künftigen Schwiegervater Herzog Albrecht IV. von Bayern angeregt habe. Das ist aber wenig plausibel. Der gerade achtzehnjährige Herzog von Württemberg wusste, dass ihn die Sache teuer zu stehen kommen würde. Von daher war ihm an einer raschen Klärung nur wenig gelegen und sein Handeln im September 1505 nur eine Reaktion.

Es war im Gegenteil Francesco Gonzaga, der den ersten Anstoß zu einer Vermittlung am Münchner Hof gegeben hatte. Angesichts der Position seines Herrschaftsgebietes zwischen Mailand im Westen und Venedig im Osten, dem Reich im Norden und dem Kirchenstaat im Süden, war das Gesandtschaftswesen der Gonzaga hoch entwickelt, wobei sie gerade nach München von Alters her die besten Kontakte pflegten: Die Diplomatiegeschichte lehrt, dass der erste ständige Repräsentant an einem auswärtigen Hof ein Mantuaner Resident am Hofe Kaiser Ludwigs des Bayern war.

Zudem bestanden nach München sehr enge Familienbande, denn Herzog Albrecht der Weise war Francescos Onkel, der jüngere Bruder seiner Mutter Margarete von Bayern. Die Intensität des Kontakts zwischen dem Mantuaner Neffen und dem Münchner Oheim belegt auch die hohe Zahl der in Mantua überlieferten Briefe aus München und der Konzepte und Registereintragungen von Schreiben in umgekehrter Richtung. – Der Herzog von Württemberg konnte demgegenüber in München nur den Rang eines wenig verliebten Schwiegersohnes in spe beanspruchen. Seit 1498



4 | Graf Eberhard V. von Württemberg verschreibt seiner Gattin Barbara Gonzaga die Burg Herrenberg und weiteres Gut als Kaution ihrer Mitgift; Instrument des Notars Matthias Horn von Eltingen, 1474 Juli 9 Urach (BHStA München, Geheimes Hausarchiv, HU 802)

war ihm Albrechts Tochter Sabina versprochen, doch sein geringes Interesse, wenn nicht gar seine Abneigung gegen die Verlobte waren, schon bevor diese nach Albrechts Tod (1508) eskalierte, allgemein bekannt, natürlich auch bei den Gonzaga in Mantua.

Dass die Gonzaga aktiv wurden, belegt ferner die Tatsache, dass man in Mantua nach den erfolglosen Bemühungen des Sommers 1503 im Herbst desselben Jahres neuerlich die Originalurkunden zu Barbaras Eheangelegenheiten hervorholte. Am Ende von Giacomo Andreasis Inventar der Hausurkunden findet sich nämlich eine Entnahmenotiz des markgräflichen Rates Donato de'Preti, derzufolge er am 29. November 1503 vier zentrale Dokumente um Barbaras Ehe und Erbschaft dem *Cassono dali Signi* entnahm. Diese waren:

1. der Ehevertrag vom 14. April 1474, sowie
2. Graf Eberhards Quittung,
3. Graf Eberhards Verschreibung von Herrenberg und
4. Gräfin Barbaras Verzicht auf ihr väterliches und mütterliches Erbe; die drei letzteren Urkunden sämtlich ausgefertigt am 9. Juli 1474 in Urach.

Die drei ersten Urkunden fehlen, wie bemerkt, bis heute, d. h. sie kehrten genauer gesagt nie wieder nach Mantua zurück. Nur neben dem Regest der vierten Urkunde, neben Barbaras Verzicht, findet sich der Vermerk »restituit« (zurückgegeben), und sie ist in der Tat noch heute im Archivio Gonzaga vorhanden. Bemerkenswert ist ferner, dass die Mantuaner Kanzlei am 5. Dezember 1503, sechs Tage nach dieser Entnahme, eine papierene Kopie des Ehevertrags anfertigt, eben jene, die 1985 in Stuttgart zu sehen war.

Warum? – Der Rückgriff auf die Originale geschah, weil sich Donato de'Preti kurz darauf vermutlich mit sämtlichen vier Ausfertigungen auf eine erste Winterreise nach Bayern begab. Dort wollte er im Rahmen eines Vermittlungsersuchens seines Herrn, des Markgrafen Francesco, die Originalurkunden vorweisen, weil die genaueren Umstände von Barbaras Erbschaftsangelegenheit in München bislang unbekannt waren.

Nach Vorlage dieser Dokumente wurde den Gonzaga offenbar bereits im Winter 1503/1504 in Aussicht gestellt, die Angelegenheit in ihrem Sinne schiedsrichterlich zu regeln. Diese Annahme wird erhärtet durch einen Vertrag, den Francesco Gonzaga zur gemeinsamen Wahrnehmung der Erbensprüche mit seinen Miterben schloss. Er kam, vermutlich wegen und nach der Rückkehr Donatos aus Bayern, am 22. Februar 1504 zu Stande. Dem Zeitumstand entsprechend haben wir diese Einigung somit als eine unmittelbare Reaktion auf Donatos Mission nach München anzusehen. Anzunehmen ist nämlich, dass die Münchner Räte dem Mantuaner Gesandten zur Vermeidung künftiger Einreden zahlreicher Anspruchsberechtigter empfohlen hatten, einen Mantuaner Generalbevollmächtigten zu konstituieren. Und das war naturgemäß Markgraf Francesco, der Chef des Hauses Gonzaga. Ausgenommen von dieser Generalvertretung war nur Francescos Onkels Ludovico, der Elekt von Mantua, auf Grund des völlig zerrütteten Verhältnisses zu seinem Neffen. Er ging später eine eigene Einigung mit Herzog Ulrich von Württemberg ein.

Doch während man in Mantua noch Vorkehrungen für Donatos Reise traf, war am 1. Dezember 1503 in Ingolstadt Georg der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut, gestorben. Von daher war man in München, als Donato eintraf, schon voll-

auf mit der Verfolgung der eigenen Erbansprüche auf Georgs Herzogtum beschäftigt. Als diese Bemühungen dann zum Ausbruch des Landshuter Erbfolgekrieges führten, konnte man der Erbschaftssache Barbara Gonzaga keinerlei Aufmerksamkeit mehr schenken. Sie blieb erst einmal liegen. Nach der Beilegung der Auseinandersetzungen im Sommer 1505 wurde das Mantuaner Anliegen allerdings ziemlich rasch wieder aufgegriffen – vielleicht weil Herzog Ulrich, wie Stälin schreibt, im September in der Angelegenheit nachfragte. In jedem Falle schrieb Albrecht IV. am 8. September 1505 nach Mantua, dass er einen Schiedstag für den 30. November in München angesetzt habe, weshalb Francesco umgehend seine Bevollmächtigten senden möge. Die Anhörungen und Verhandlungen endeten Anfang Dezember 1505 mit einem umfassenden Vergleich.

Im Archivio Gonzaga liegt heute an der Stelle der drei fehlenden Originale die besiegelte Ausfertigung eines durch Herzog Albrecht am 7. Dezember 1505 zu München errichteten Vertrags, drei fadengeheftete Bögen Papier in Folio mit aufgedrücktem Oblatsiegel, ohne Unterfertigung. Ob dieser Handel nun als Vergleich oder als Schiedsspruch anzusehen ist? Albrecht macht deutlich, dass er die Angelegenheit mit *der von Wirtennberg und Monntua genannten oratorn und potschafften* hinreichend erörtert und mit ihrem *wissen* einen *vertrag* herbeigeführt habe. Eingangs erklärt er, er handle *den tailen zu lieb und freunt-schaft*; gegen Ende des Briefes spricht er von seinem *vertrag und enntscheid*. Mit dieser Formel wird deutlich, dass das in Mantua überlieferte Libell *iusticia* und *compositio* verbindet – es ist ein »Spruchbrief« und ein »Vertragsbrief« zugleich, oder anders ausgedrückt: Schiedsspruch

im Inhalt, doch dem Tenor nach ein Vergleich. Maßgeblich ist für diesen Vertrag nicht ein etabliertes Verfahren, sondern allein der Wille des Schiedsrichters. Dieser wird im Tenor des Vertrags sehr deutlich: Herzog Albrecht will Frieden stiften zwischen den Kontrahenten, und das heißt in diesem Fall zugleich auch Eintracht in der Verwandtschaft. Karl Siegfried Bader hat sich ausführlich mit dem Schiedsverfahren in Schwaben im Spätmittelalter befasst und kam dabei zu dem Schluss, dass man gemeinhin »die Erhaltung des Friedens innerhalb des Standes als eine vornehme Verpflichtung jedes Standesgenossen betrachtete«.

Ein bezeichnendes Licht auf diesen zentralen Zweck der Friedensstiftung wirft auch ein Brief des erwähnten Mantuaner Unterhändlers Donato de'Preti an Herzog Albrecht, in dem er dessen Vertrag als *concordia* bezeichnet. Im Spätherbst 1505 war Donato nämlich zur Führung der Verhandlungen um Barbaras und zugleich auch um Paola Gonzagas Erbe ein weiteres Mal über die Alpen gereist. Zur Verfolgung der Ansprüche auf die Hinterlassenschaft der jüngeren Schwester Barbaras, die 1495 ebenfalls kinderlos als Gattin des Grafen Leonhard von Görz verstorben war, ließ er sich sogar am 14. Dezember 1505 die einschlägigen Dokumente aus Mantua »in Alemanniam« nachsenden. Nach der Verkündung des Schiedsspruches in Sachen Barbara Gonzaga und nach seiner Rückkehr nach Mantua schrieb er am 23. Januar 1506 an Herzog Albrecht: *Desweiteren wollen Euer Liebden vernehmen, dass vorgenannter erlauchter Herr Markgraf [Francesco] sehr zufriedenen war mit der von Euer Liebden zu Stande gebrachten Einung.*

Wichtiger und deutlicher als die verfahrensrechtlichen Feinheiten war die Rechtslage: In

Betracht der Umstände und nach Ausweis der vorgelegten Urkunden schuldete Ulrich von Württemberg den Gonzaga eine erhebliche Summe Geldes für die Mitgift der Barbara Gonzaga. Und Ulrichs Problem war, dass er das Geld nicht hatte.

In Betracht der ursprünglichen Ausstattung der Braut erkannte Herzog Albrecht nämlich auf Zahlung von 13 000 rheinischen Gulden in drei gleichen, jährlich in Augsburg am St. Georgstag (24. April) von Herzog Ulrich bzw. seinen Erben zu entrichtenden Raten. Zur wechselseitigen Sicherung sollte Herzog Ulrich dem Markgrafen Francesco binnen vierzehn Tagen einen *notdürftigen Schuldbrief* ausstellen, wofür jener ihm einen vorläufigen Verzicht zu leisten hatte. Nach Eingang der zweiten Rate sollte Mantua den Vergleich bekräftigen und den Eingang der bisher eingegangenen Gelder provisorisch quittieren. Für Ansprüche etwaiger testamentarischer Erben, so eventuell doch noch *herfur kämen*, sollte Mantua Württemberg schadlos halten, wofür Herzog Ulrich im Gegenzug alle nach Abschluss des Vergleichs eventuell sich noch ergebenden Verbindlichkeiten Barbaras zu bedienen hatte.

Und schließlich hatten die Gonzaga, womit die Geschichte der vermeintlich verschollenen Dokumente endet, noch eine weitere Bedingung gegenüber dem Schiedsrichter zu erfüllen. Diese seine Bedingung formulierte Herzog Albrecht am Ende seines Spruchs, indem er das Verbum ›tädigen‹ verwendet, mit dem alle Arten gütlicher Streitbeilegung angesprochen werden: *Weiter haben wir abgeredt und betädigt, das des von Montua merberurt oratores und potschafft die heirat verweis und quitbrief zwischen weilennt hertzog Eberharthen von Wirtenberg und frauen Barbara ... und den vertrag, zwischen den von Montua diß erbfalls*

halben ausganngen, dergleich die gewaltsbrief und all annder brieflich urkundt in obvermeltem hanndl vor unnser durch sy gebracht, ... zu unnsern handen und gewaltsam anntworten.

Weil die Aushändigung der anspruchsbegründeten Originale künftige Einreden ausschließt, ist sie – gleichsam als Ablieferung der juristischen Waffen – der letzte Schritt zum Friedensschluss. Entsprechend stellte Albrecht die Rückgabe dieser Dokumente nur für den Fall in Aussicht, dass der *von Wirtenberg disen unnsern vertrag ... nit annehmen* wolle.

Doch es lief alles nach Plan. Herzog Ulrich nahm den Vergleich an. Und das tat er vermutlich um so lieber, als sein künftiger Schwiegervater nicht nur den Erbstreit beilegte, sondern zugleich auch bei der Abtragung der württembergischen Schulden half, die er mit Ulrichs Forderungen für dessen Kriegsdienste als Truppenführer im Landshuter Erbstreit verrechnete.

Dementsprechend finden wir im Inventar der Mantuaner Fürstenlade, des *Cassono dali Signi*, zu dem Entnahmevermerk des Donato de'Preti vom 29. Dezember 1503 eine Ergänzung. In ihr heißt es, von den vier entnommenen Urkunden seien drei verblieben bei Herzog Albrecht von Bayern. Und weiter: *Selbiger Herr Donatus überreichte eine papierene Kopie in einem Kästchen mit anderen dazugehörigen Schriften*. Diese Kopie in Papier ist eben jene Abschrift, die sich heute noch im Archivio Gonzaga befindet. Die drei in Mantua fehlenden Originalurkunden hingegen gingen nicht verloren, sondern blieben um des lieben Friedens Willen vor 500 Jahren in München. Dort werden sie bis heute als Hausurkunden Nummer 801 bis 803 in der Abteilung III des Hauptstaatsarchivs, dem Geheimen Hausarchiv der Wittelsbacher, verwahrt.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die ephemere Verbindung zwischen Württemberg und Mantua sehr anschaulich die Funktion der Fürstenehe zu Beginn der Neuzeit zeigt: Für die Frau ist die Ehe, sofern sie nicht das Glück hat, an einen liebevollen Mann zu geraten, ein Opfergang – für ihre Sippe hingegen ist das individuelle Opfer eine sichere Aussicht auf Gewinn.

Für den Mann ist die Sache auf der individuellen Ebene ähnlich riskant, für seine Familie aber noch ungleich riskanter. Die Ehe Eberhards im Bart zeigt schlaglichtartig dieses Risiko der vorteilhaften Heirat einer reichen Braut: Wäre sein Ehebund mit Barbara Gonzaga durch Kinder gesegnet gewesen, so wäre das mütterliche Erbgut, sowohl das materielle wie das immaterielle, selbstverständlich den folgenden Generationen württembergischer Fürsten zu Gute gekommen. Da dieses aber nicht der Fall war, die Ehe kinderlos blieb und zudem noch die Frau den Mann überlebte, so hatte das Haus Württemberg nach dem Tod des ersten Herzogspaares ein ansehnliches finanzielles Problem.

Für die Gonzaga hingegen war die Verheiratung der Barbarina ein Musterbeispiel kluger Ehepolitik: Barbaras Person und Barbaras Mitgift waren ein Wechsel auf die Zukunft, eine sehr aussichtsreiche Anlage von Familienkapital. Hätte Barbara Kinder gehabt, so hätten die Gonzaga – wie die Verbindung nach München beweist – spätestens durch die Rangerhöhung Eberhards im Jahre 1495 einen weiteren guten Fürsprecher unter den Reichsfürsten gewonnen. Für den gegenteiligen Fall aber, der dann auch eintrat, hatten sie die nicht minder reizvolle Aussicht auf einen weitgehenden Rückgewinn ihres Kapitals, verzinst durch einen erheblichen Gewinn an Prestige.

Quellen:

ASMn AG, A II, busta U; D III, 19, busta 218;
BHStA München, HU 801, 802, 803

Literatur:

Bader, Das Schiedsverfahren in Schwaben; Behne, Ein Vergleich; Stälin, Die Heirath

SILVIA HILDEBRANDT

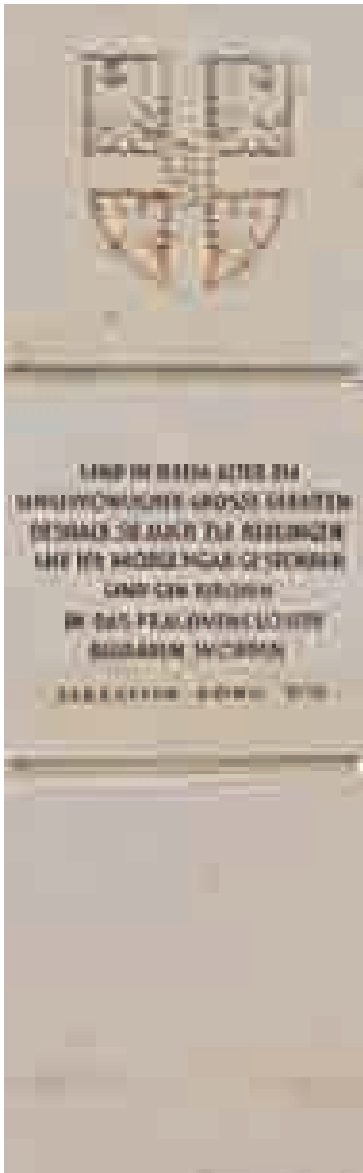
Barbara Gonzaga: Memoria und Mythos

Im Jahre 2003 jährte sich der Todestag Barbara Gonzagas von Mantua zum fünfhundertsten Male. Aus diesem Anlass widmete ihr auch die Stadt Böblingen, Barbaras ehemaliger Witwensitz, eine Gedenkstele (Abb. 1). Neben der Stele ihrer Schwiegermutter, Mechthild von der Pfalz, wurde das von dem Stuttgarter Bildhauer Markus Wolf geschaffene Denkmal auf dem Marktplatz in Böblingen im Rahmen eines kleinen Festes aufgestellt und eingeweiht. Neben ihren Lebensdaten und den Wappen findet sich auch ein Textausschnitt aus der Chronik des Stuttgarter Rats Herrn Sebastian Künig auf der Stele: *Sie ist das allerhauslichst weib gewesen so man zu ierer zeit hatt finden megen. Mitt vichziehen iern ainigen lust und fröd gehapt darum sie auch das mererthail zu Waltenbuch bei ierem vich hausgehalten. Und in ierem alter zu ungewonlicher grosse geratten deshalb sie auch zu Beblingen uff ier morgengab gestorben und gen Kirchen in das frauwencloster begraben worden* (Abb. 2).

Wer in Böblingen auf Barbaras Spuren wandelt, lernt sie als Markgräfin von Mantua, Gräfin und erste Herzogin Württembergs kennen. Der erste beschreibende Satz aus Künigs Chronik, die in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert, gilt dann schon ihrem Ruf als »Hausmutter.« Demnach fühlte sie sich besonders beim einfachen



1 | Gedenkstele für Barbara Gonzaga in Böblingen, Vorderseite
(Vorlage: Christoph Florian)



2 | Gedenkstele für Barbara Gonzaga in Böblingen, Rückseite (Vorlage: Christoph Florian)

Volk wohl, weshalb sie sich oft in ihrem Hof bei Waldenbuch aufgehalten habe. Im Alter neigte sie zu ungewöhnlicher Leibesfülle. So ergibt sich hier das Bild einer braven Hausfrau, den einfachen Bauern zugetan, im Alter zu ungewöhnlicher Dickleibigkeit aufgegangen – eine eigentümliche Reputation, welche die Stele der Öffentlichkeit darbietet.

Sucht man nach anderen aktualisierten Spuren der Legende um Württembergs erste Herzogin Barbara vor Ort, stößt man ziemlich schnell an seine Grenzen. Das Böblinger Schloss, in dem sie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte, steht nicht mehr. Ihr aus historischen Zeugnissen bekannter Garten in Böblingen ist einer Parkanlage mit Spielplatz und Biergarten gewichen.

Die Stadt Kirchheim unter Teck widmete ihr 2003 eine Ausstellung unter dem Titel »Spurensuche – Barbara Gonzaga in Kirchheim«. Hier wurde die Veranstaltung auf der Website sehr zurückhaltend beschrieben: »Vor 500 Jahren starb Barbara Gonzaga, die Gemahlin Eberhards im Barte in Böblingen. Die Erinnerung an sie ist nach ihrem Tod rasch verblasst. Im Jahr 2003 wird mit einer kleinen Ausstellung von Fundstücken an diese bemerkenswerte Frau erinnert.«

So viel Glanz Barbara Gonzaga von Mantua – in Anbetracht ihrer prominenten Herkunft – auch an den Hof Eberhards im Barte gebracht haben konnte, ihre Spuren verblassten nach ihrem Tode zusehends. Obwohl als Todestag der 30. Mai 1503 genannt wird, ist man sich auch dessen nicht einmal ganz sicher, da ein Grabstein von ihr nicht mehr vorhanden ist und offenbar auch nie existiert hat. Ihr Leichnam galt schon drei Jahrzehnte nach ihrem Tod als verschollen.

Gehen wir fünf Jahrhunderte zurück: Begraben wurde Barbara nicht neben ihrem Mann im Stift

St. Peter auf dem Einsiedel, sondern im Dominikanerinnenkloster in Kirchheim unter Teck. Die Gründe, warum sie hier begraben liegt und nicht an der Seite ihres Mannes, sind unklar. Offenbar war dies ihr eigener Wunsch, geprägt von ihrer persönlichen Nähe zu den Dominikanerinnen, möglicherweise aber auch eine Folge der Aversion des damaligen Herzogs Ulrich von Württemberg gegenüber Barbara. 1514 hatten die Kirchheimer Klosterfrauen ihn um Unterstützung zur Einrichtung einer würdigen Grablege für Barbara gebeten, doch konnte der Vorschlag offenbar nicht umgesetzt werden. Denkbar wäre vielleicht noch, dass ihr Grabstein beim Brand des Klosters im Jahre 1626 zerstört wurde.

1551 verlegte Herzog Christoph von Württemberg die Grablege der Herzogsfamilie in die Stiftskirche Tübingen und ließ auch nach dem Leichnam Barbaras forschen, um sie neben ihrem Mann beizusetzen. Er beauftragte den Kirchheimer Obervogt Hans von Remchingen mit den Nachforschungen, doch dieser konnte nur von einem Fehlen der Leiche berichten. Seine Informationen ergaben, dass Barbara im Chor des Kirchheimer Klosters gelegen habe und ihre Leiche zusammen mit den sterblichen Überresten vier anderer Verstorbenen – zweier Herzöge von Teck und zweier Klosterfrauen – im Zuge von Umbau- oder Abrissarbeiten 1537 ausgegraben und ihr Sarg geöffnet worden sei. Ihre Gebeine sollen nicht verwest gewesen sein, da sie anscheinend gut einbalsamiert waren. Der Platz, auf dem der Chor stand, wo die Toten in drei Gewölben bestattet waren, war damals umgegraben worden, derweil ihre Leichname den Nonnen übergeben worden seien, was die Nonnen allerdings nicht zugeben wollten. Auch wenn man weitergraben und noch Gebeine finden sollte, wären diese

nicht mehr zuweisbar, meint der Obervogt, und hält entsprechende weitere Maßnahmen für überflüssig.

Dieser Bericht des Obervogts von Remchingen an Herzog Christoph betreffend *die begrebnus der hertzog von teckh vnd annderen herren, auch vom Adel In dem Closter daßselbst vnd zu Owen* vom 27. November 1551 lautet wie folgt: *vf E.f.g. gnedigem bevelch, vonn wegen ettlicher begrebnus, dero vorältern hochloblicher gedachtnus seligen, so allhie Im closter begrabenn sein sollten, vnd mich dessenn zuerkundigen, an welchen orten, vnd Endenn, dieselibigenn gelegen weren, damit die vßgegraben vnnd an anndere ordt gefurt werden mochten. Das hab ich also gehorsamlich erstatt, Anfanngs den Platz, daruf der khor gestannden, dar Innen dann die begrebnussen gewessen, erkundigt, auch was vonn noten sein, was zugraben, vnnd zusuchen were, ich bin aber In erfahrung khomen, durch martin pfauten das zween herzogen vnnd zwei frowlin, In der kirchen Im closter begraben gelegen syen, so closterfrowen gewess, vnnd die frow vonn mantua, die Im khor In dryen gewelben gelegen, vnnd In abbrechung der kirchen all dry vßgegraben, vnd geofnet. Das gebein was nit verwesen, denn closterfrowen vberantwort wordn, also das zubesorgen, obgleich wyter gegrabn vnnd gebain gefunden werdenn sollten, wurde doch niemanns beweiss sein, von weem das were, E.f.g. wollte dann zum vberfluß, denn platz daruf der khor gestannden, durchgrabenn lassenn. (wiewol die closterfrowen dess nit gestendig sein wolln)* (zitiert nach Raff).

Damit verlieren sich Barbaras Spuren in Kirchheim. Spätestens ab diesem Zeitpunkt gilt ihre Leiche – zumindest in der amtlichen Darstellung – als verschollen, und mit dem Fehlen eines Grabes war auch kein liturgisches Gedenken für Barbara durch den Kirchheimer Nonnenkonvent



3 | Gräfin Barbara beim »Gräfin von Mantua-Fest« der Schlepperfreunde in Waldenbuch (Vorlage: Tina Sauerwald)

mehr zu erwarten. Ihre Memoria war gebrochen.

Bald schon nahm sich die württembergische Geschichtsschreibung der Gestalt der ersten württembergischen Herzogin und Gemahlin der leuchtenden Fürstenpersönlichkeit Eberhards im Bart an. Wie auf der eingangs angesprochenen Gedächtnisstele in Kirchheim zitiert, wird Barbara hier vor allem als »häuslich« und naturverbunden dargestellt. In Hinblick auf ihr Äußeres wird neben ihrer jugendlichen Schönheit die ungewöhnliche Leibesfülle im Alter betont. Und darüber hinaus: *Sie war eine verständige Fürstin,*

eine gute Haußhälterin, hatte große Lust zur Viehzucht, darumb wohnt sie vihl zu Waltenbuch, da sie schön weiß Vieh hatte, weiß Jakob Frischlin noch um 1600 zu berichten (Zitat nach Raff). Die württembergischen Chronisten hatten sie damit offensichtlich profiliert.

Barbaras Bild sollte dann im 19. Jahrhundert weiter romantisiert werden, wobei vor allem ihre Volksnähe ausgeschmückt wurde. So habe sie lieber mit ihren Untertanen Speck und Erbsen gegessen, als diese hungern zu sehen: »Als einst das Land von Theuerung gedrückt war, hörte man sie

auf der Weinsteig (bei Stuttgart) sagen: »sie wolle gern (mit den Landleuten) Speck und Erbsen essen«; welche Rede lange zu ihrem Andenken als Sprichwort geblieben (sei)« (Pfister 1820). Diese besondere Volksnähe sollte den »Mythos« um Barbara Gonzaga im Besonderen gestalten.

Wo und in welcher Form ist die Erinnerung an Barbara Gonzaga heute noch präsent? Neben der Gedächtnisstele in Böblingen erinnert eine weitere in Kirchheim an den Ort ihres Grabes in der ehemaligen Dominikanerinnenkirche, die ebenfalls zu ihrem 500. Todestag im Jahr 2003 aufgestellt wurde. Auch im Waldenbucher Ortsteil Hasenhof wurde noch 2009 ein Gedenkstein für sie errichtet, der mit ihrer dortigen »Meierei« an ihre Volksnähe und Naturverbundenheit erinnert (vgl. S. 310 f.).

In Waldenbuch findet auch seit 1980 alljährlich das »Gräfin-von-Mantua-Fest« statt. Hier wird sie als die volksnahe und warmherzige »Hausmutter« verkörpert. Der Musikverein Stadtkapelle Waldenbuch 1888 e.V. organisiert das Fest immer im Mai, die Studentin Tina Sauerwald schlüpfte über Jahre in die Rolle der Gräfin Barbara (Abb. 3). In ein goldenes Brokatgewand gekleidet zog sie so zu Beginn des Festes mit ihrem mittelalterlich gewandeten Gefolge ein und begab sich dann so schnell wie möglich unters Volk. Mittlerweile hat sie ihre Rolle der Gräfin von Mantua weitergegeben. Weiterhin machen auch Volksmusik und deftiges Essen den Großteil des Festes aus, daneben wird eine Ausstellung mit historischen landwirtschaftlichen Fahrzeugen präsentiert. Für die »Gräfin Barbara« wird damit in Waldenbuch ein »gutes Andenken« gepflegt,

das besonders von ihrer Volkstümlichkeit geprägt ist. Ihre verschüttete historische Persönlichkeit freilich gilt es erst wieder zu entdecken.

Quellen:

HStAS A 364 Bü 3; WLB Cod. hist. 2° 73
(Jakob Frischlin); Pfister, Grav Eberhart;
Sommer, Die Stuttgarter Chronik

Literatur:

Decker-Hauff, Frauen; Raff, Hie gut Wirtemberg;
Severidt, Barbara

Internetseiten:

Stuttgarter Zeitung vom 13. 6. 2009 über das
Gräfin-von-Mantua-Fest in Waldenbuch
(Claudia Barner): http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/2053429_0_8659_-einmal-im-jahr-tauscht-sie-jeans-gegen-samtrock.html
(Rev. 07.01.2010)
Schlepperfreunde Waldenbuch, Gräfin-von-Mantua-Fest: <http://www.schlepperfreunde-waldenbuch.de/feste.htm> (Rev. 07.01.2010)
Barbara Gonzaga in Böblingen: <http://www.zeitreise-bb.de/boebl/boebl/gesch/barbara.html>
(Rev. 07.01.2010)
Kreiszeitung Böblinger Bote über die Gedenkstele auf dem Böblinger Marktplatz:
<http://www.adv-boeblingen.de/zrbb/pdf/barbara.pdf> (Rev. 07.01.2010)